# Mimosen.

## Ernstes und Launiges.

### Novellen, Erzählungen und Gedichte.

Herausgegeben

von

*Adolar Viviano.*

Zweiter Theil.

München, 1835.
Druck und Verlag von George Jaquet.

„Und offen wird die enge Brust."

# Mimosen.

## Ernstes und Launiges.

### Novellen, Erzählungen und Gedichte.

Herausgegeben

von

*Adolar Viviano.*

Zweiter Theil.

München, 1835.
Druck und Verlag von George Jaquet.

# Inhalt des zweiten Bandes.

| | Seite |
|---|---|
| Liebesgeschichte des langen Peters und der Blanka Bazu, oder das Fest zu Salency. . . . . . . . . | 271 |
| Des Vampyrs Brieftasche. Von F. M. Karow. . | 315 |
| Gedichte. 1. An L****. 2. Der Zweifler. . . . | 325 |
| Die grauen Nonnen. Von Rosalie von der Eiche. | 329 |
| Julie von Güldenau. Von Dr. W. Lindner. . . | 384 |
| Die grauen Nonnen. Von Rosalie von der Eiche. (Fortsetzung und Schluß.) . . . . . . . . . . . . . | 417 |
| Des Vampyrs Brieftasche. Von F. M. Karow. (Fortsetzung.) . . . . . . . . . . . . . . . . . | 462 |
| Des Vampyrs Brieftasche. (Schluß.) . . . . . . | 505 |
| Das Mädchen von Orleans; mitgetheilt von Johannes Gistl. . . . . . . . . . . . . . . . . . | 527 |
| Die Mainzer Knoten-Revolution; mitgetheilt von Johannes Gistl. . . . . . . . . . . . | 536 |

# Liebesgeschichte

## des langen Peter und der Blanka Bazu,

oder

## das Fest zu Salency.

---

Nach dem Französischen des Sauvigny aufgewärmt von J. G.

Mein Vater, Cäsar von Haulteroche, von edler Sippe, hatte sein Wesen in der Stadt Corbie, die da liegt in der Pikardie. — Der Tod seiner Mutter neißt' ihn so baß, daß er eine Weile Sinn' und Vernunft darob verlor. Afterwärts ging er nach Paris und ward da 'n Kapuziner.

Nicht lang, so ward in Paris viel Rühmens gemacht ob der schönen langen Predigten, die er hielt gegen die Satansbrut, die Ketzer, um zu machen, daß sie weggetilgt würden

von Gottes Erdboden, welches ihm dann einen gar wundersamen Ruf von Heiligkeit gebahren thät.

Ich war zu selber Frist im Kollegio von Navarra, 'n Bub schier von sechs und zwanzig Jahren, als er zum Guardian gekieset ward. Hoch erfreut ob dieser guten Mähr, hastet' ich mich hin zum Kloster, um Gott darob zu danken.

Alsbald ich dahin kam, kniet' ich gar andächtiglich in einem Winkel hinter der Thüre, und begann eben ein Gebet, als mich was beym Arm zupfte und bey meinem Namen rufte.

's war Bazu, mein vielgetreuer, vielgemeinter Schulcumpan; sagt mir, er hätte meiner geharrt; seine beyden Schwestern wären auch da, als ich stracks sehen möchte.

Sonder ichteswanne zu befahren, sah ich um. „Die Braune dort, sagte Freund Bazu weiter, ist Genovefa, die ältere, und die hier, uns näher, das Blondchen, ist Blanka.“

Schon ich nicht wollte, folgte doch meinem ersten Blick auf Blanka'n ein gar tiefer Seufzer, der sich mir aus dem Busen drängte. Genovefa war schlanken rahnen Wuchses, schön und artig; aber Blondchen war baß schöner, viel sanft und minniglich. Man mogte sie nicht sehen, ohn' sie zu meinen; auch ward ich flugs entbrünstet.

Blickte wohl andächtiglich zur Erden nieder, lugte wieder seitwärts, schlug mir gar gewaltiglich an die Brust, als ich mein Gebet hersagte, war alles umsonst; Kopf und Augen und Herz wandten sich immer wieder Blondchen zu. Sie war so schmuck, so liebreizend, kniete so niedlich, betete so sanft, faltete so lieblich ihre zarten Händchen an den Minnebusen, der bald sich hob, bald senkte; — — mein Herz tos't heftig in mir; lange, glühende Seufzer stiegen aus meiner innersten Seele auf.

Zuweilen lugte Blondchen nach mir um, als sie's hörte, und wunderte sich ob meiner großen Andacht, wähnende, all diese Seufzer wären zu Gott gerichtet, die doch ihr galten.

Meß' und Predigten waren nun zu End; wir standen auf, Freund Bazu und ich, und grüßten beyde Schwestern; dann lief ich zur Thür' und reicht ihnen das Weihwasser.

Als die viel minnigliche Blanka vor mir vorüberging, berührt' ihr niedliches Fingerchen mit der Kappe den meinen; das Blut stieg ihr in die Rosenwänglein, meine Kniee zittern, und mein Herz schwamm in Wonne.

Ich beugte mich vor ihr; sie thät desgleichen, und dann stapft ich nach Hause.

Seit diesem wonniglichen Tage kämpfte mein Herz ohn Unterlaß viel harten Kampf; Liebe zu Gott und Minne theil-

ten's. Ich ging, als oft ich konnte, in Messen und Vespern, wo sich mein Seelenmädel auch befand, und endlich zog sie ganz mein Herz an sich.

So verwest' ich sieben lange Monden. Nicht'nmal Freund Bazu'n wagt' ichs zu offenbaren. Der aber hatte mein Geheimniß schon ausgespäht, und mir sonder mein Wissen gedient. „O mein süßer Freund," sagt' er eines Tags zu mir, da er mit Blondchen von mir gesprochen hatte, mit gar fröhlicher Geberde, und mich umarmend: „o mein süßer Freund, sind so eng zusammen verbunden, könnten's noch mehr *seyn.*" — „Traun! wüßte nicht wie, entgegnet' ich." — „So Du eine von meinen Schwestern zum Gemahl erkießtest, antwortete Freund Bazu."

Drob erröthete ich gar sehr, und ward so wohlgemuth, daß ich beyde Arme um seinen Hals schlang, und ihn fest an mich drückte, und ihn gar brünstiglich auf die Wangen küßte.

Nun sagt' er mir, er hätte vorgestern in der Kirche meine aufkeimende Liebe gen Blanka'n gewahret, auch meinethalb mit ihr gesprochen, und aus all ihren Reden geschlossen, daß, so ich sie ernstiglich und in Züchten meinte, sie nicht fühllos gen mich seyn würde. Nahm auch einen Brief von mir an sie mit, und nachher noch mehrere, die sie wohl annahm und las, schon sie nicht darauf antworten thät. Dißmal kost' ich

auch mit ihr, als wozu mir Freund Bazu's Geschicklichkeit und Diftigkeit verhalf, sagt' ihr zärtlich: Guten Morgen! Guten Abend, oder sonsten ichteswanne, so gar nicht gleichgültig was.

Sechs Monden hatte das so gewährt, als Freund Bazu eines Tages mir sagte, seine Mutter und Schwester Genovefa würden auf den Markt gehn, Blondchen würd' allein im Hause bleiben; da ich denn mit ihr kosen möchte; sollte nur auf dem grünen Platz, nah an seiner Mutter Haus, auf ihn baiten. Dann hüpft' er gar hüglich zu Blondchen, um ihr sein Begehr zu sagen; er meinte sie fast zärtlich, und mochte dagegen Schwester Genovefa nicht leiden, die nicht so sanft war und mild, und Jedermann hämische Streiche spielte, absonderlich ihrer Mutter, ihren Geschwistrich und Verwandten.

Indeß ich da auf ihn harrte, tobt' in mir mein Herz gar mächtiglich; wohl hin wohl her lugten meine Augen, trippelten meine Füße; endlich kam Freund Bazu in großer Hast. „Fort gehn Mutter und Schwester," keucht' er mir zu; „siehst sie gehn? Komm! komm! die Thür' ist nicht zu. Geschwind Du erst hinein, dann links, und dann diese Treppe hinauf."

Alsbald wir an der Thür von Liebchens Zimmer waren, pochte Freund Bazu und rief; schlich dann, sam er's nicht gewesen wäre, sachte, sachte zurück. Allein war ich nun, ohne dessen mich zu versehn, und aufmachte mich Blondchen, vermeinende, ihr Bruder hab' ihr zugerufen.

Zur Hand sah ich, daß ich allein war, mich verlies Muth und Kraft; zitternd und seufzend bückt' ich mich gar de = und wehmüthiglich vor Jungfer Blanka'n, der's Blut in's Gesicht schoß, als sie mich so verblüfft gewahrte. Doch setzt' ich mich zu ihr, als sie's heischte; schlug die Augen auf, sie zu betrachten, sie auch, um mich anzuschauen; ich vermochte nicht zu reden, sie mußt' es zuerst thun. Schwatzte anfangs aus Verstellung von Dingen gar weit ferne von dem, was sie wünschte; ich antwortete ihr auf solche, und lugte nur sorgfältiglich darauf, ob ihr nicht bey ihrem süßen Gelispel einige Zeichen von Liebe entschlüpfen möchten, sintemalen ich das, was ich zu sagen nicht getraute, durch Blicke ihr zu baren suchte.

Mehr weder einmal wollt' ich von Liebe zu reden beginnen, aber die Furcht, sie möchte unwirsch darob werden, hemmte mir die Zunge. Das gewahrend sagte sie: „bey der heiligen Jungfrau! die große Andacht, so Ihr täglich zeigt, ist so wunderhaft, daß man Euch nichts anders denn einen Mönch wähnen sollte; hättet Ihr wohl Gelüsten, dergleichen zu werden?" Statt der Antwort fragt' ich sie, ob sie nicht Nonne werden wollte, denn ich mich in allem nach ihr richten würde. Drob erröthete das minnigliche Mädel gar sehr. „Lieber Gott! sagte sie mit gar viel holdseliger Berde, so ich's auch wollte, würd' es doch meine Mutter nicht vergönnen; bey Euch aber ist das Ding anders, maßen Euer Herr Vater Hochwohlgeb. 'ne Kappe trägt."

„Mag's doch, entgegnete ich, verlangt' ers auch, so würde doch mein Herz entgegenstreben.“ — „Und was will denn Euer Herz?“ frug Blondchen gar sehr verstürzt. — „Dem Gesatz der Minne folgen,“ flüsterte ich ganz leise.

Mein Herz klopfte ungestümm, als ich das sagte, und mein ganzer Leichnam bebte zusammen. Wollte antworten, Blondchen, aber ein Seufzer versperrte den Worten den Weg, sie ward roth im Gesicht; endlich stärkte sich ihre Stimme, und sie fragte mich: „Wer ist denn Euer fein's Liebchen?“ — „Wag's nicht zu sagen, bin ein gar zärtlich meinender Diener, werd' aber nicht wieder gemeint.“ — „Immer 'raus damit,“ sagte Blondchen, und blickte von mir abwärts, „wer ist's?“ — „Ihr seyd es, Jungfrau,“ sagt' ich, auf die Kniee mich werfend, mit Thränen und Seufzern viel, „Ihr, der mein Herz gehört und mein Leben.“

Gar betrübt und sprachlos lugte Blondchen bey dieser Rede auf mich lange Weile mit schmachtendem Blick, seufzte und stammelt endlich: „Ach! wie fürcht' ich Euere Liebe!“ — „Und warum das, Jungfrau?“ versetzt' ich; „mein' Euch ja in allen Züchten und Ehren, und werd' Euch auch so auf immerdar lieben.“

So sagend, war ich Bold genug, Blondchens Hand zu fassen, und sie gar sanft an mich zu ziehen; ob des gewalti-

gen Drangs in ihrem Busen hört' und sah Blondchen nicht mehr; ihr viel minnigliches Antlitz sank allmähling auf das meinige, und sieh! da fühlt' ich all meine Adern eine Wärme durchfließen. — Die Liebe löste alle Bande der Ehrfurcht, ich mocht' mich nicht länger zurückhalten, meine Lippen fügten sich auf die ihrigen, und drückten einen liebeglühenden Kuß darauf.

Kaum fühlt' ihn Blondchen, als sie aufsprang, und mit einem Thränenguß sich meinen Armen entriß. Husch! war sie in der Kammer, und die Thür' hinter ihr zu. Vergebens bat ich sie, mir zu verzeihen, mit den dringendsten Bitten der Minne; zornig rief sie mir aus der Kammer zu, 's wär keine Verzeihung für eine solche Keckheit zu hoffen.

Dieses hörend und dazu befahrend, Mutter und Schwester möchten zurückkommen, mußt' ich wohl beschämt und mißmuthig nach meinem Kollegio heimschleichen.

Zwey Stunden war ich da sinnlos, mehr einem Todten weder einem Lebendigen gleich, lugt um mich her, sonder ichteswanne zu sehen, staunte ohn etwas zu denken, schlug mit beyden Händen heftiglich an die Brust, raufte mir's Haar aus, stampfte mit den Füßen, zerfetzte mein Gewand, und wälzte mich auf'm Bett und an der Erde 'rum wüthiglich.

Nicht lang, so kam mein Vielgeliebter, und fragte mich nach der Ursach meiner Verzweiflung. Ich sagt' ihm alles,

und er redete mir Trost zu, und versprach mir, Blondchen zu besänftigen. Bald aber kam er, Trübsinn auf der Stirne, wieder, und hatte nichts über sie vermocht.

So verflossen vierzehn Tage ob dem fruchtlosen Hin- und Hergehen, bis er eines Tages, wohlgemuther denn zuvor, mir sagte, Blondchens Zorn würde nun bald enden, sie selbst hätt' ihn dessen versichert.

Urplötzlich goß sich Hoffnung in mein Herz, das der Harm zusammengepreßt hatte, und erweitert' es, und Lächeln schwebt auf meinen Lippen.

Den Abend ging ich mit Freund Bazu'n unter's Fenster meines Trautchens, zog meine Zither unter'm Mantel hervor, und sang unter manchem trüben Blick zum Fenster auf folgendes Liedlein, das Seufzer und Thränen gar dickmal unterbrachen:

## Klage.

Muß nun aller Freude baar
Fern von meinem Liebchen trauern,
Baß ich glückhaft sonsten war,
Baß bin ich nun zu bedauern.
Seld' der Minne, bist so schön;
Mußt du denn so bald vergeh'n!

Werd' zuweilen stille stahn,
Tief die Augen niederschlagen,
Wieder lugen himmelan
Und verteuft in Kummer sagen:
Seld' der Minne bist so schön
Mußt du denn so bald vergeh'n!

Erstlingskuß, der du so warm
Hin auf Rosenlippen strebtest,
O daß je in ihrem Arm
Du auf Rosenlippen bebtest!
Seld' der Minne bist so schön,
Mußt du denn so bald vergeh'n!

Sah sie gestern von Geschicht,
Wo ich sie begann zu lieben,
Unmer war drob ihr Gesicht
Ach! das thät mich baß betrüben.
Seld' der Minne bist so schön,
Mußt du denn so bald vergeh'n!

Wollt' ihr klagen meine Kwaal,
Doch beym Ernst in ihren Augen
Seufzt' ich, wagte nicht einmal
Ganz den Seufzer auszuhauchen.
Seld' der Minne, bist so schön,
Mußt du denn so bald vergeh'n!

Hatte sie selbst gemacht, diese Reimlein. Während daß ich sie sang, öffnete Blondchen das Fenster, auf daß sie besser darauf lauschen möchte, oder auch vielleicht, um's uns merken zu lassen, daß sie darauf lauschen thät. Dieses gewährend brach ich ab, und sang folgende noch viel zärtlichere Worte:

### Bitt' an mein Mädel.

O! meine Auserwählte Du!
Laß, trautes Mädel, dich erweichen,
Hör' liebreich meinem Liede zu
Und meinem Harme sonder gleichen.

Zu lindern ihn, das steht bey dir,
O Maid, geminnt mehr als mein Leben.
Gieb einen holden Blick nur mir,
Ach mir, der sich dir hingegeben.

Mit gar viel Güte und Lindmuth hörte Blondchen auf meinen Sang; sah auch endlich zum Fenster 'raus, und vergunnte mir die Selde, ihr viel minnigliches Antlitz zu sehen. Da sang ich fürder nicht mehr.

Freund Bazu redete mit ihr mancherley, sie thät aber nicht darauf antworten, und als er sie bat, sie sollte mir's gewähren, daß ich zu ihr auf ihr Kemnat kommen möchte, pratz! zu flog das Fenster, und weg war Blondchen, doch sagte sie noch vorher: „Fahr wohl! gute Nacht!“

Das neißte mich sehr, aber Freund suchte mich zu trösten, erinnerte mich an ihre linden Blicke, und an ihre letzten süßen Worte, nnd so wandelten wir nach unserm Kollegium zurück, wo der Thürhüter, den wir durch Geld gewonnen hatten, unser baitete.

After wir von dannen gegangen waren, wollte Liebchen eben sich zu Bett legen, als sie 'n Geräusch an ihrer Thür hörte. Schwester Genovefa war's, die ganz sachte dran krazte, und sprach: „Schwester Blanka, thu mir auf.“ Blondchen thäts. „Will bey dir schlafen,“ sagte Genovefa, nur im Hemde, und verschloß die Thüre ganz leise, und wischte in's Bett hinein.

„War das nicht der junge Peter, sagte sie weiter, der zur Stund unterm Fenster sang?“ — „Je nun ja!“ entgegnete Blondchen, ob der Frag ein Lüzel verstürzt. — „Solltest ihn wohl lieben, Schwesterchen?“ raunt' ihr Genovefa in's Ohr. — „Nicht doch,“ sagte Blondchen, und ihr Herz klopfte bängiglich, sintemalen sie Bräunchens Tücke und Diftigkeit gar wohl kannte. — „Bei der heiligen Jungfrau!“ rief Genovefa mit Freudeton, ihre Schwester umfahend, und sie dickmal küssend; „thust mir baß wohl, daß du ihn nicht liebst, 's ist so ein schöner, schmucker, sanfter Junge; soll mein Buhle werden. Ein 'ner Weile her, dünkt mich, schleicht er mir all überall auf Betfahrten und in Kirchen nach; heftet so minne-

hafte Blicke auf mich, seufzet mir so süße Seufzer zu — — Ach! mein Herz ist sein! — Ja Blondchen, mein Buhl soll er werden, und du, Schwesterchen, mußt mir in all dem helfen.“

Kummer im Herzen, aber sonder ichteswanne sich davon merken zu lassen, antwortete Blondchen nichts, denn gleichgültigen Kaff, und wußte sich so gut zu verstellen, daß Genovefa sie gänzlich ihre Vertraute wähnte; aber eifersüchtig ward sie nichts desto minder, befahrende, Bräunchen möchte durch Liebkosungen und Liebherzungen mich an sich locken, und nahm sich für, ihren Groll fahren zu lassen, auch ihren treuen Buhlen gar bald wieder zu sehen. Seit diesem glückhaften und unglückhaften Tage ward Blondchen mit viel warmer Liebe gen mich entbrünstet, als sie mir afterwärts verjeht hat, und wünschte mein Gemahel zu werden. Aber eben das gerte auch Genovefa, woraus denn gar große Mißewende für uns entstehen thät.

Drey Tage waren's nun, daß ich Blondchen unter'm Fenster gesungen hatte, und immer noch harrt' ich, ob sie mich wieder zu Gunsten aufnehmen würde. Freund Bazu ging wieder zu seiner Mutter, und fand Blondchen in ihrem Zimmer mit Bräunchen spinnend, weßhalb er also von meiner Liebe nicht kosen mogte. Bald aber rief die Mutter Schwester Genovefa'n, um mit ihr in die Vesper zu gehen, und Blond-

chen blieb mit Freund Bazu'n allein. Lang hatte sie gesponnen, und vermogte närlich, des Schlafs sich zu erwehren. Gen mich war sie gar sehr besänftiget, und ganz schlafdämisch vergunte sie ihm, daß er mich zu ihr bringen mögte. Vermeinende, daß sie das zur Stunde heischte, sputete Freund Bazu sich zu mir, um sonder Zeitverlust mir diese hocherfreuliche Mär zu bringen, und hin flog ich zu Blondchen.

Ich pochte, als ich an's Haus kam, war da niemand zu hören noch zu sehen; drob thät ich ein gar groß Lärmen verführen mit dem Pocher, half auch nichts; nun begann ich an der Thüre zu rütteln, und auf fuhr die Thüre. Flugs huscht ich hinein, und unter starken Herzensschlägen die Treppe 'nauf, und dann weiter nach Blondchens Gaden, allwo ich sie auf ihren Bettlein schlafend fand.

Ach! welche Glut mich da durchströmen thät, als ich Liebchen so huldinnenhaft vor mir sah! Da lag sie, die viel Holdselige, das Köpfgen auf die rechte Seite gesunken, ihre weißen halbentblößten Arme nachlässig von sich gestreckt, mit den kleinen niedlichen Händen Schnupftuch und Halsband haltend, ihr Schnürleibchen schier ganz offen. — — O wie meine Augen umherschweiften auf all den Lieblichkeiten, derley noch kein Aug' eines Erdensohns gesehen hat! — Ein Hals weiß als Schnee, und dann ein Busen so voll, so himmelgleich gewölbt, und was ferner noch.

Nicht anders war mir's in dem Augenblick, denn als ob mich der Böse beym Aermel zupfte, und mir zuraunte: „Frisch, „Peter! immer näher, das All zu belugen! 's schläft nit, „das Mädel mit den himmelblauen Augen; schuf sie nicht „selbst, daß du hieher kommen solltest? Schläft also nicht, „thut sich nur so stellen."

Zur Hand fuhr mir's aber auch durch'n Kopf, daß solch Ding wohl unrecht seyn mögte; ich trieb den Bösen weit von dannen, knieete nieder und bat Gott brünstiglich um die ädle Tugend der Züchtigkeit. „Hab' wohl gar übel gethan," murmelt' ich, mit der Faust mich an die Brust schlagend, „daß ich so Arges gegen die Ehr und Züchte des viel züchtigsten und ehrsamsten Mädels unter Gottes Himmel habe denken mögen! muß weder Keuschheit noch Liebe haben, wer nach einem Kuß von ihrem Munde fürder wagt, ein so tugendsames Mädel zu beleidigen."

Also sagend, wollt' ich die Erde küssen, und gestützt auf beyde Hände neigt' ich das Haupt gar andächtiglich, als Blondchen sich bewegen, und ihr Fuß mir fast nahe kommen thät. Glühend ergriff meine Hand das niedliche Füßchen, mein Mund heftete unzählige Küsse darauf, meine Augen funkelten, mein Herz war von Wonne berauscht, lang lag ich da im Taumel der Wonne. — — „Blondchen, Blondchen, riefen auf einmal zwo Weiberstimmen, Blondchen," — und ich, be-

fahrend entdeckt zu werden, suchte die Treppe nunter zu schlüpfen, um dann mich hinter der Thüre zu bergen; aber Genovefa hatte schon so was oben gewittert, wich nicht von der Stelle, und so fiel ich ihr denn in die Hände. „Ha! rief sie, lieb Mutter, da ist ja Peter!" Dann ging's an ein Fragen von dem und von jenem, worauf ich ihr verjehte, daß Minne mich hieher bracht hätte, und sie bat, sie mögte mir günstig seyn, welches sie mir auch mit einem vielsanften Lächeln und einem gar holden Blick versprechen thät, maßen sie wähnte, daß ich keine andere als sie lieben könnte.

Mutter Bazu hingegen lugte mich anfangs gar unwirsch an, aber Genovefa machte ihr so viele Liebkosungen, sagende, daß ich mit Gunsten ihres Bruders hiehergekommen wäre, um Mutter und Schwestern in aller Zucht und Ehrbarkeit mein Referenz zu machen, daß Mutter Bazu den Schmeicheleyen ihres vielgemeinten Töchtergens zu wiederstehen nicht vermogte, und nun gar freundlich mit mir zu kosen begann. „Kommt Ihr in löblicher Absicht zu meiner Tochter?" fragte sie mich. Das bejaht ich, und fügte hinzu, wie's mir gar viel Selde seyn würde, so sie mich zu ihrem Eydam kiesen wollte. Sie fand mich nur allzujung, doch Genovefa liebherzte sie anderweit, wandte sich zu mir und fragte mich, wie alt ich wäre. „Acht und zwanzig Jahr, versetzt ich, auf Sankt Aegidientag." Nun thät mich Genovefa gar nicht zu jung finden, und sah Muttergen an. Muttergen verstand sie, und sagte zu mir:

„Bin's wohl zufrieden, Herr Peter, nur muß Euer Herr Vater Ehrw. auch das Nämliche gen mich äußern, da denn wohl geschehen mag, als ihr begehret.“

Ohne ichteswanne zu sagen kniet' ich hastig nieder, küßte Muttergens Rock, und dann endelich ins Kollegium zu Freund Bazu'n. Vor Freude vermogt' ich kaum zu gehen.

Alsbald ich ihm mein Abentheuer erzählt, ward er gar sehr betrübt, sagte mir, Genovefa wäre mit thörichter Liebe gen mich befangen, hätt' es selbst ihrer Mutter gestanden, welche sie mit Affenliebe meinte, und nicht ablassen würde, ich hätte sie denn geheyrathet, maßen sie Genovefen, als der ältesten, zuerst einen Mann geben wollte. — — Mußten zur Stunde zu meinem Vater gehen, um seine Einwilligung zu erbitten und zu baiten, was er ob dem Dinge weiters beginnen mögte.

Tief aufseufzend und schweigend folgt' ich nun Freund Bazu'n mit wehmüthiger Berde zum Kloster meines Vaters.

Kam da übel an. Freund sagte ihm alles, was mir fehlte. Aber statt der geheischten Erlaubniß begann Vater Guardian mir gar 'ne derbe Strafpredigt zu halten ob meiner viel irdischen Gesinnungen, winkte Freund Bazu'n, hinauszugehen, und erzählte mir nun: er hätte vergangene Nacht 'nen

wundersamen bedeutenden Traum von mir gehabt, dessen Deutung keine andere seyn mögte, weder die: daß ich dereinstens 'n kreuzbraver Kapuziner und wohlvermärter Heidenbekehrer werden würde, weswegen ich denn ja nicht heyrathen sollte.

Ich antwortete nichts, und unmer darüber wandte mir mein Vater den Rücken zu, worauf ich mit Freund Bazu'n gar sende wieder nach Hause schleichen thät.

Fortan wußt' ich von keiner Freude mehr, scheute alle Gesellschaft, und so ich auch manchmal gezwungen dahinging, begleitete mich doch mein Gram all überall. Oft brach ich in Klagen aus, und konnte nicht umhin, sie aufzuschreiben.

## Klage.

Laß ab, o Schmerz, o schone mich!
 Ich bitt', laß ab, mich so zu kwälen;
Muß sterben, duld' ich länger dich
 Entfernt vom Mädel meiner Seelen.

Süß ist für sie mir Schmerz und Grab,
 Magst, o Gram! hinab mich senken;
Doch senkst du mich Grab hinab
 Befahr' ich nur, das mögt' sie kränken.

Indeß ich so mich härmte, thäten Muttergen und Genovefa, um sich eine Kurzweile zu machen, Blondchen sagen, ich

würde bald 'n lieb Weibel haben, wobei sie doch Genovefa'n nicht nannten, und ihr sünst allerlei Alfanzereien vorschwäzen, worüber Liebchen fast traurig ward. Sie wähnte, das arme Ding, ich meinte sie nicht mehr, weil sie sich ob des Kusses so unwirsch gezeigt hätte. Freund Bazu, der nicht Zeit gehabt, sie aus dem Irrthum zu ziehen, maßen es schon spät war, barte mir das, und stracks lief ich zu ihr, trutz der Fahr, im Mondenschein gesehen zu werden.

Die Thüre knarrte, als ich hin kam; ich stieß sie ganz leise auf, lugte allenthalben umher, gewahrte keine Seele; risch wipst' ich auf die Treppe. In eben dem Nu hört' ich Muttergen, die den beyden Schwestern ein Stück Kuchen gab. Mit ihren Stückgen in der Hand kamen iezt Beyde auf die Treppe zu; Genovefa stieß Blondchen vor sich her, damit sie geschwinder gehen mögte. Drob that ich mich noch mehr hinabhasten, drey, vier Stiegen auf einmal erschreitend; die Thür an Blondchens Kemnat war offen; wie ein Bliz war ich drinn. An der Kopfseite des Bettes stand ein großes schönes Konterfey, das vom Hanken abgenommen war, und auf dem Bette ruhte; hinter das rutscht' ich endelich auf die Kniee, um nicht gesehn zu werden.

Kaum war ich dahinter, so kam Blondchen und Genovefa ihr nach, um sie herum hüpfend und sie gar hüglich umgänkelnd, und lachte in Einem fort in dem Zimmer umher. Ur-

plötzlich blieb sie stehen, und rief: „Bei der heiligen Jungfrau! da ist ein Konterfey, das gänzlich Petern gleicht, gieb mir's, Schwesterchen; liebst ihn ja nicht, mir aber soll es bas thun, so ich das Konterfey in meinem Kämmerlein haben könnte.“ — „„Weißt ja wohl, Schwester,““ antwortete Blondchen — und Thränen traten ihr in's Auge — „„weißt ja wohl, daß dieses das Konterfey unsers Großvaters ist, als er noch Junggeselle war, und daß Muttergen es nirgend anders weder hier haben will. — Bis so gut, laß mich'n Lüzel allein.““

Genovefa antwortete nichts, ging zu dem Konterfey, um es näher anzulugen, beschaut' es wohl von vorn, von der Seite, rüttelte, schüttelte es, aufwärts, niederwärts, rechts, links, immer dazu wiederholend, daß es mir so gar sehr gleichte. Mir ward fast bang dahinter; ich igelte mich zusammen, hielt den Athem an mich, wußte gar nicht mehr, wo ich mich bergen sollte. So frettete sie mich 'ne lange Weile. Blondchen seufzte indessen und bangte. Plötzlich aber begann das flatterhafte Ding, Genovefa, zu singen, und faselte singend zum Gaden hinaus.

Alsbald sich Blondchen allein sah, lief sie zur Thüre, verschloß sie von innen, dann wieder zum Konterfey, sazte sich selbem gegenüber, belugt' es mit liebevollen Blicken, sprach mit ihm, sam ich's gewesen wär, und sagte:

„Ach! ist es möglich, daß du so bald die vergessen konntest, die du einmal gemeint hast? Was magst du mir vorwerfen? Mißfällt es dir, daß ich dich soviel meine, als ich vermag? — Aber ach! vergieb mir, Trauter! will nicht mehr klagen; so dich eine andere glückhaft machen kann, denn hat Blanka genug.“

Nun weinte das minnigliche Mädel, und ich, ob dem Genuß von allem dem beschämt, wollte mich eben entdecken, als sie mit schmelzender Stimme zu singen begann:

## Klage.

Wer ist denn jene,
Die so viel Schöne,
Brünstiglich gemeint von dir? —
Will auch gerne dienen ihr.
Hab' mich an dir vergangen,
Sah fühllos deinen Schmerz;
Schau nur her auf meine Wangen,
Leg' die Hand her auf mein Herz.
Wer ist denn jene,
Die so viel Schöne,
Brünstiglich gemeint von dir? —
Will auch gerne dienen ihr.

Beym Schluß dieses Liedleins neigte sich Liebchen auf das Konterfey herab, kniete nieder, und wollt' es küssen; hurr!

hurr! stieß ich das Konterfey weit, weit hinweg; da lag ich vor ihr auf den Knie'n sich auch; so blieben wir beyde 'ne lange Weile stumm, ob dem allzugroßen Entzücken. — Endlich vermogt' ich wieder zu reden, erzählte ihr alles, und bat sie, mir in eine Kirche, nicht weit von hinnen, zu folgen, allwo wir uns schwören wollten, nie 'nen andern Gemahl denn uns zu kiesen. „O mein trauter Buhle," entgegnete Blondchen, „wollt Ihr Schwur von mir, daß ich Euch bis in's Grab lieben will, den schwör' ich Euch zur Stunde; sunst mag ich Euch keinen schwören." — „„Ihr könnt nicht?"" sagt' ich ganz verstürzt und erblaßt. — — „Nein, süßer Freund, kann nicht, Ihr aber eben so wenig: sintemalen Ihr unter einem Vater steht, ich unter einer Mutter. Schon sich Buhlen brünstig lieben müssen, muß man doch Gott baß lieben und gehorchen, als der uns Eltern geben thät."

Ich weinte, jammerte, sagt' ihr, „ich würde sterben, so sie nicht schwöre," battete alles nichts. „Sie wollte auch sterben," entgegnete Blondchen; „das wäre besser, denn irgend ein Uebel zu thun." — „Wenn also," rief ich, „Mutter Bazu von Euch heischte, Ihr solltet einen andern Gemahl weder mich nehmen, würdet Ihr's thun?" — — „Traun, das würde ich!" antwortete Liebchen.

Weg schwand auf einmal alles Blut von meinen Wangen, mit einemmal schoß es wieder dahin, mein ganzer Leichnam

bebte, ich sagte nichts weiter. „Will sterben,“ dacht' ich, „will sterben! Besser tod, als lebenslang unglückhaft!“ — So lief ich halb närrisch davon. Nicht weit vom Hause gewahrt' ich einen Brunnen. Mein Herz klopfte gewaltig bey dem Anblik; sazte weit weit an, — — ein Paar Sprünge — und platsch! purzelt' ich mit großem Getöse in den Brunnen hinab.

Freund Bazu hatte mir, ob seiner Geschäfte, nicht sogleich folgen mögen, thät' es aber, alsbald sie geendet waren. Indem er nun so im Mondenschein dahin schlenderte, und bald an seiner Mutter Behausung war, gewahrt' er das arme Blondchen, die, vor Schreck ausser sich, mir nachrannte, hastete sich hinterdrein. Beyde sah'n mich in den Brunnen springen, drob sie denn gar jämmerlich zu weinen und zu schreyen anhuben. Ich hört' es, und da ich nicht ins Wasser, sondern in ein Loch in der Mauer, wo viel Erde was, gefallen war, weßhalb ich mir auch keinen Schaden zugefügt hatte, so sagt' ich's ihnen, als sie ans Brunnengeländer kamen. Liebchen thät darob einen Freudenschrey, und Freund Bazu ließ mir augenblicklich den Eimer herunter, um mich heraus zu haspeln, welches ich aber nicht thun wollte, so mir nicht Blondchen zuschwöre, die Meine zu werden, sonst ich mich straks zu ersaufen dräute. Blondchen mogte unwirs thun oder jammern, taub blieb ich ihrem Schelten und ihrem Klagen. Freund Bazu bat sie mit weinenden Augen, sich meiner zu erbarmen, aber

sie war nicht zu bewegen, und nun stürzt' ich mich aus Verzweiflung tief ins Wasser bis auf den Grund hinab. Ohnmächtig sank Blondchen am Brunnen nieder, erholte sich aber, und rief mir 'ne lange Weile den Schwur zu, daß sie in alles willigte, ich sollte nur bald aus'm Brunnen heraufkommen.

Wohl so lang schrie mir's Liebchen zu, bis ich endlich, als ich wieder emporgeschwommen war, es hören thät. Hastig zog ich mit der Hand den Eimer an mich, schwang mich mühsam hinein, und nun strengte sich Blondchen und ihr Bruder an's Seil, welches sehr alt und morsch was, und so oft als sie's um den Arm herumwickelten, kwickte und kwitschte. So wanden sie mich mit gar großer Kraftanstrengung nach und nach viel langsam herauf, wobei ich mit der einen Hand das Seil hielt, mit der andern aber mich ob der Mauer sicherte, an die ich bald hier bald dort anstieß. Dickmal zog meine Schwere Blondchen und ihren Bruder darnieder, die sich mit den Knie'n gen das Geländer stemmten, und boten sie mal all ihre Kräfte auf, so kwitschte und kwickte das Seil viel ärger weder denn zuvor. Ganz athemlos wagten sie's schier nicht mehr, mich in die Höh' zu haspeln, noch wollten sie mich auch wieder sinken lassen, und ruften alle Heiligen um ihren Beystand für mich an.

O Minne! Minne! vermag ich dir genugsam zu danken! Du liehst ihr die Kräfte, du versüßtest ihr den Schmerz, als

ihre zarten, weichen Händchen das grobe Seil umspannen thäten, und darob ganz zerrissen und blutig waren. — — Doch kam ich dem Geländer immer näher, und klammerte mich dran mit beyden Händen an, so fest ich nur vermogte, und wollte mich nun herausschwingen, aber die Steine, an denen ich mich anhielt, rutschten plötzlich ab, und ein großer Theil des Geländers stürzte rings um mich herein, wobey denn meine Nase gar nicht wohl fahren thät; ich verläurte aber den Muth nicht, klammerte mich aufs Neue an, und strampelte so weidlich mit Händen und Füßen und Knieen, daß ich endlich aus'm Brunnen herauskollerte.

Straks küßt' ich die Erde gar demüthiglich, blickte denn auf zu Blondchen, und bat sie um Vergebung mit Thränen und gefaltenen Händen. Aber sonder irgend ein rauhes Wörtchen griff mir das sanfte Seelenmädel unter die Arme, um mich aufzurichten. Dann legte sie die Hand auf den Brunnen, welches ich auch thät, und so schwuren wir uns, den Himmel und Freund Bazu'n als Zeugen anrufend, ewige Liebe zu.

Zum Andenken dessen, was uns bey diesem Brunnen begegnet was, ließ ich ihn 'ne Weile nachher ausbessern, und schrieb mit eigner Hand darauf:

Mich hat die Minne gemacht. Liebchen nannte ihn den Minnebrunn.

Jetzt kam 'n gar großer Schwarm von Leuten auf uns zu, welchem auszuweichen uns Freund Bazu in eine Trödelbude führte. Hier kauft' ich mir 'n ander Gewand, und während daß ich mich damit ausstaffirte, sagt' er zu uns, da wir uns doch einmal Liebe zugeschworen hätten, mögten wir uns wohl auch im Angesicht der Kirche verehlichen; in der Nähe weste 'n guter heiliger Mann, der uns sonder Schwierigkeit zusammen trauen würde, selbst zur Stunde, so wir hingehen wollten, welches er uns auch gar sehr anrathen thäte, maßen wir dann kein Hinderniß weiter zu befahren hätten.

Liebchen zitterte über und über, als sie das hörte; ich aber sprang hoch auf, umhalste den Freund, lugte denn auf Blondchen mit Lieblichkeit, nahm sie, sonder etwas zu sagen, unter'm Arm, und geschwind zu 'ner verborgnen Thür hinaus hin zum heiligen Manne. Immer strebte noch Blondchen entgegen, ging aber doch mit. Kamen bald zu seiner Behausung, und durch linde Worte lockte der Mann Blondchen in seine Kapelle, wo er uns traute, und Liebchen „Ja" sagte, und ich auch.

Kaum war das Wort heraus, so schien sie verscheiden zu wollen, so blaß und matt war sie; durch Sorgfalt und züchtige Liebherzungen weckt' ich sie wohl wieder zum Leben, aber nun begann sie zu seufzen, zu weinen, mit ihrem Bruder und

mir zu zanken, und mit aufgehobenen Händen dickmal Muttergen um Verzeihung zu bitten.

Der heilige Mann ließ sie 'ne Weile ihren Kummer ausweinen, dann hub er an, sie gar wundersam zu trösten, und schuf, Liebchens Fenster sollte die ganze Nacht für ihren Gesponns offen bleiben. Das trieb ihr's Blut ins Gesicht, als mir auch; sie sagte nichts darauf, sam sie's stillschweigend versprechen wollte. Ich aber durfte gar nicht mit ihr kosen; sie sah mich auch nicht an, und nicht lang, so gerte sie hineinzugehen.

Freund Bazu begleitete sie zu Muttergen, die nichts von dem Dinge argwöhnte, und kam bald zu mir zurück in die Behausung des heiligen Mannes, der mich bey ihm wohnen ließ, sintemalen ich in mein Kollegium nicht rückkehren mogte, befahrende, mein Ebentheuer mögte schon Lärmen gemacht haben.

Auch wanderte die Mähr davon bereits in ganz Paris herum, bald unter meinem, bald unter einem andern Namen. Genovefa erfuhr's ebenfalls von einer Nachbarin. Doch ließ sie sich bey dem Nachtims nichts davon merken.

Nach dem Gebet gingen beyde Schwestern auf Blondchens Kemnat, dessen Fenster allschon geöffnet war, welches Genovefa zu unserer Missewende nur gar zu gut gewahren thät,

und nun fing die hämische Dirn an, von mir zu schwatzen, wobey sie unterweilen zum Fenster hinauslugte. „Hab' so 'nen Wahn, Schwesterchen," sagte sie, „daß Peter diesen Abend kommen wird, mir Minnegesänge vorzusingen. Bitte, laß mich allein seyn in deinem Gaden, und schlaf du in dem meinigen ruhiger denn hier, wo dich das Geschwätz der Meinenden stören würde."

Mögt leicht denken, daß Liebchen viel ob allen dem litt, doch thät sie sich dessen nicht aus, schlug Genovefen ihr Suchen ab, und strebte, sie zur Thür' naus zu drängen. Viel schwächer und zarter aber weder ihre Schwester vermogte sie nicht mit Kraft zu stoßen; Genovefa wahrte sich, die Thür haltend, drehte sich risch um, packte das arme Mädel mit beyden, kwetschte sie an sich, unterschlug ihr den Fuß und husch, flog Blondchen zur Thüre 'naus; pfeilschnell war Genovefa im Gaden, und schloß hinter sich zu.

Liebchen pochte; nun schob Genovefa, um sie bas zu ärgern, auch den Riegel vor, mit schallender Lache, welches Blondchen gar faul thät. Jemehr aber sie sich ärgerte, desto mehr lachte Genovefa, lugte zum Fenster 'naus, kam wieder an die Thüre, und sagt' ihr mit viel freundlichem Tone die bittersten Spöttereyen. Ungeduldig drohte ihr zuletzt Blondchen, sie wollte sich drob bey ihrer Mutter beschweren. „Magst immer es thun," entgegnete das tückische Madel; „mußt ihr

dann aber auch die Begebenheit beym Minnebrunnen erzählen, sunsten ich's an deiner Statt thun will.“ Das machte Blondchen stumm.

Zwey Stunden hatte so die Neckerey gewährt, als Bräunchen einfiel, schlafen zu gehen. Sie thät sich entkleiden und ins Bette legen, wobey sie 'n gar großen Lärm verführte, auf daß ihn das arme Blondchen hören mögte; dann sagte sie mit leiser Stimme: „Bleib doch nicht da immer stehen, Schwesterchen, geh' doch lieber in mein Kämmerlein, das offen steht.“ Gar unwirs schlich Liebchen sich murmelnd davon, und Genovefa rief ihr nach: „Gute Nacht, Trautchen! Schönen Dank! Gute Nacht!“

Indessen hatt' ich schon lang auf der Gasse geharrt, war auf, war nieder, war hin, war her getrippelt, nicht wagende, mich zu nähern dem Hause, weil ich Bräunchen dickmal am Fenster gewahrte. Endlich, als ich nichts mehr hörte, ruckt' ich unter Blondchens Fenster, welches offen war; hurtig legt' ich 'ne Strickleiter an, und risch! wie 'ne Katze klimmt' ich dran hinauf.

In der Kammer zog ich die Strickleiter in die Höhe, und verbarg sie, machte das Fenster zu . . . . Das Herz schlug mir heftiglich. . . . Dann lauscht' ich ein Lüzel, ob Liebchen schliefe; die Schuh' hatt' ich in der Taschen, und schlich gar

teise, bald auf der Ferse, bald auf den äußersten Spitzen der Zehen behutsam umher, bis ich endlich irgendwo anstieß und mir sehr wehe that.

Die ich Blondchen zu seyn wähnte, fuhr vom Bette auf. Ich fragte sie mancherley, wie's Minnende fragen, sie antwortete darauf nichts.

Gar sehr darob erstaunt, bat ich sie mit viel zärtlichen Worten, mir zu sagen, warum sie nicht mit mir kosen mögte, wobey ich sie brünstiglich küßte, und in meine Arme drückte. Keine Antwort. — „Mag deine Züchtigkeit meine Liebherzungen nicht leiden?" fuhr ich fort, „will thun, was du heischest, so wenig es auch meiner Liebe behagen mag. Was gerst du? . . . . Sag's nur." — — Ich wollt' zurücktreten, aber sie schlang ihre Arme um meinen Hals, und hielt mich gar sanft zurück.

Unglückhafter, der ich war! ich wahnte Blondchen an meinen Busen zu drücken, und so minniglich zu liebherzen; aus ihren Lippen Fülle der Wonne zu saugen, mit ihrer Seele, dacht' ich, würde die meine zusammenfließen. — O mein Herz! als du jenem entgegen schlagen thätest, warum sagtest du mir da nicht: „Das ist nicht deines Liebchens Herz!"

Muß wohl mein guter Engel gewesen seyn, der mich ob

dem Abgrund bewahrte. Das Ding begann mir verdächtig zu werden, sintemalen Genovefa, befahrend, ihre Stimme mögte sie verrathen, mich zurückstieß, so meine Liebherzungen zu lebhaft wurden, und viel hartnäckiglich mir nicht antworten thät. „Was ist das?" sagt' ich zu mir selbst, — „dächte doch nicht, daß Liebchen so groß wäre, — — ihre Händchen sind wohl zarter weder die hier" — wußte nicht, was ich aus dem Dinge machen sollte. Bald aber ward ich wieder auf mich selbsten unwirs, daß ich nur hätte zweifeln mögen, und schlief endlich auf zwey Stühlen ein. . .

Tag graute 'rauf, und Mutter Bazu kam, um ihr Töchterlein zu wecken. Genovefa brannte vor Gier, mit mir in einem Zimmer ertappt zu werden, und kaum hörte sie pochen, hopp! zum Bette 'raus, ihr aufzumachen, dann wieder hinein, während daß Muttergen in die Kammer trat. „Nun! schläfst in Blondchens Gaden?" war die erste Frage, „und warum denn?" — „„Weil da oben die Muskito's mich gar weidlich fazten,"" entgegnete Genovefa. Muttergen glaubte das und wollte von dannen gehn, aber das hämische Mädel weckte mich. Ich wandte mich mit einem Seufzer um. Gleichwohl vermogt' ich nicht erlugt zu werden, maßen ich mit dem Kopf unter dem Stuhl steckte. Zur Mißewende aber fuhr Muttergen ein Zweifel durch den Kopf, als sie die Stühle krachen hörte hinter dem großen Spiegel. „Wer schläft da bey dir im Zimmer?" fragte sie, als sie Bräunchen erröthen sah. — „„Wer sollt' es

anders seyn, weder meine Schwester?"" — Drob ruft die Mutter Blondchen, legt den Spiegel weg, tastet nach meinen baaren Füßen, und beginnt mich zu kitzeln. Ich zog die Füße an mich, so hoch ich nur konnte; battete nichts; die alte Wetterhexe krabelte immer weiter nach.

Nun war's aus. Risch! raft' ich mich auf, warf die Stühle und den Spiegel um, und mit einem Satz über Bräunchen weg; und dann holter polter! die Treppe 'nunter, und auf die Gasse, blos mit dem Negligée angethan, und *dann* hast du mich laufen gesehn!

Aber Mutter Bazu war schon am Fenster, und schrie mit gräßlichem Geschrey die ganze Nachbarschaft munter und auf die Beine.

Kamen daher ezliche Bauerlümmel, die Eßwaare zu Markt brachten; die sazten mir nach, haschten mich, und schleppten mich, sam einem Deub, ins Gefängniß, schon sie mich nur im Negligée gefunden hatten.

Mußte lang, sonder 'ne Seele zu sehen, im Kerker schmachten, eh' denn ich in einen großen Saal vor meine Richter geführt wurde, die mich im Antlitz von Mutter Bazu und ihrem Sohne über jenes Ebentheur befragen thäten. Ich läugnete

nichts von allem dem, und ward solchergestalt nach Maaßgabe des Gesetzes, Bräunchen zu ehlichen verurtheilt.

Stumm, sam betäubt, stand ich da; alle Welt verließ mich, nur Freund Bazu nicht; schalt mich erst mit Lindmuth, und bat mich dann, Bräunchen zu heyrathen, auf daß ich mein Leben retten mögte. „Lieber will ich sterben, gab ich zur Antwort, denn nicht Blondchens seyn.“ — Da war sie selbst, ihr Gewand in Unordnung, ihr Haar zerrauft, alles Trostes baar; wollte mich bitten, ich sollte leben und ihre Schwester zum Gemahl nehmen. Knieend, ihre thränenfeuchten Augen auf den meinigen, bat mich das holdselige Mädel, ich sollte leben, sollte bedenken, welche Unehre es für sie und ihren Bruder seyn würde, eine Schwester zu haben, deren Rose ein zum Strange Vertheilter gebrochen hätte. — „Wie,“ sagt' ich, ihre letzten Worte wiederholend, „das hätt' ich gethan? Niemals. Werd's auch nie thun, an der mainhaften Jungfrau.“ — „Ha! Peter,“ rief Blondchen gar hocherfreut, „so ist sie noch Jungfrau!“ — „Das ist sie noch,“ versetzt' ich hastiglich, „bey meinem Leben.“

Ob der Schaam, das gesagt zu haben, wandte Blondchen den Kopf abwärts, und barg ihr minnigliches Angesicht in beyden Händen; gleichwohl gerte sie auch, mehr von dem Dinge zu wissen, und fragte ihren Bruder drum; da ich ihm denn alles erzählen thät, aber mit leiser Stimme; sie stellte sich,

sam sie nicht drauf hörte, und doch spitzte sie das Ohr mit viel großer Neugier.

Jetzt lugte sie mich von der Seite an, und dünkte mir weit wohlgemuther weder vorhin zu seyn, welches meinem Herzen gar wohl behagen thät.

Freund Bazu aber blieb traurig, und sagte: die Richter würden mir dessen keinen Glauben geben; Genovefa müßte mein Gespons werden. Liebchen und ich vergossen darüber 'nen Strom von Thränen; weinende drückte sie mir die Knie mit ihren Händen, und sagte mir Sachen, die mir's Herz brachen, dergestalt, daß ich, unvermögend ihr fürder entgegen zu streben, alles zusagte, was sie heischte; worauf beyde, Bruder und Schwester, von mir schieden.

Den andern Morgen kam mein Vater zu mir, schalt mich ob meiner thörichten Liebe; all meine Mißwende wär ein heiterer Beweis vom Zorn des Himmels über mich; entweder Bräunchen mußt' ich wählen, oder den Strick, so sagten alle Richter, so auch Blondchen, die ihn gebeten hätte, mir's zu baren. Dann ließ er mich sprachlos allein und gar beschämt.

Zur Hand ward ich vor die Richter geführt; man las mir mein Urtheil vor und drang in mich zu wählen. Mit lauter Stimme sagt' ich nun: „So ich ja Genovefen ehlichen

müßte, um Gewissens willen, sollte man mich mit ihr unter den Galgen bringen, da wollt' ich sie ehelichen, dafern man mir eidlich zusagte, daß wir da beyde in Einem Nu aufgehängt und erdrosselt werden sollten, ansunsten ich nichts versprochen haben wollte, und mögten sie mich immer allein dahin schleppen lassen."

Ob dieser Rede begannen die Richter 'n großes Gemurmel, lugten auf mich mit zornigen Blicken, und sagten: man sollte mich zum Tode führen. Zur Hand aber nahm einer ihres Mittels das Wort, und sprach also: „Nicht so gach, meine Herren! Wisset, eine junge schmucke Dirn ist schon das Gemahl dieses Gesellen, und mag er dannenhero nicht gezwungen werden, die, so ihr ihm zusprecht, zu heyrathen, maßen solches wider allen göttlichen und menschlichen Gesatz streitet. Ist die erste Ehe ungültig, als denn am Tage liegt, anerwogen sie sonder der Eltern Genehmigung geschlossen worden, so müssen wir zuvörderst zu selber Aufhebung fürschreiten."

So sprach der Richter Lobesan, und alle anderen waren seiner Meynung, der zufolge ich also in meinen Kerker zurückgebracht wurde.

's war gar ein gescheuter Einfall, den Herr Troußot — so war der Richter benamset — gehabt hatte, war aber nicht auf seinem Boden gewachsen, gehörte seinem Beichtvater, Pa-

ter Madre, 'nem Kapuziner, der am Gerichtstage sehr früh zum Rathe kommen war, und ihm erzählt hatte, welchergestalt ich Blanka's Gespons und des Guardians Sohn wäre.

Pater Madre hatte 'ne Menge Andächtiger beyderley Geschlechts in der Stadt und selbst am Hofe, wohin er jetzt mit meinem Vater gehen wollte, schaffende, ich möchte ruhig seyn, maßen ich unter'm Schutz des Klosters stünde. Gleichwohl ward meine Ehe mit Blanka'n stracks bey der ersten Versammlung der Richter für ungültig erklärt.

Fehlte nun nichts mehr, weder daß ich der Gemahl ihrer mainhaften Schwester würde, welches mir unmöglich schien, Blondchen aber immer noch hoffen thät, als ihr gleich hören werdet.

Aller Kräfte baar, schier dem Tode nahe, lag das arme Mädel schmachtend auf ihrem Bettlein. Urplötzlich fällt's ihr ein, als Pilgerin angethan, zu meinem Vater zu gehen. „Ehrwürdiger Herr," sprach sie, als sie zu ihm kam, „mag's Euch nicht verhalten, daß ich Euern Herrn Sohn so viel gemeint habe, als nur mein Herz vermogte, und ihn auch noch so meine, schon er mein Ehespons nicht mehr ist. Um mich deßhalb zu züchtigen, und damit er nicht sterben möge, gelob' ich Gott und Euch, nach St. Jago in Galizien als Pilgerin zu wallen, mir da in 'nen Felsen eine Einsiedeley zu bauen, und

Buße da zu thun, als 'ner so großen Sünderin, wie ich bin, geziemet. Will Gott bitten gar flehendlich" — sie weinte fast sehr — „daß er mir gewähre, nicht, daß ich aufhören möge, ihn zu meinen, sondern daß er, so er meine Schwester heyrathet, nicht weiter von Liebe gen mich gekwälet werde."

Sie sagte das alles mit 'ner solchen Einfalt, mit 'nem solchen wahren Ausdruck des Schmerzens, daß Vater Guardian nicht umhin konnte, mit zu weinen; bald aber erheiterte sich sein Gesicht, und er sagte ihr: wie ich wohl noch einige Hoffnung hätte; dann führt' er sie zu ihrer Mutter, die sie auf der Straße fanden, ganz außer sich, nicht mehr wissend vor Betrübniß, was sie beginnen sollte.

Mein Vater sprach ihr Muth zu und schuf ihr, ihm an Gerichtsstätte zu folgen und immer zu sagen, was er sagen würde.

Unterweilen sie hingingen, wurde mir mein Todesurtheil verlesen, und eben band man mich zu'n Füßen meines Beichtvaters, 'nes Jakobiten, als sie kamen. Blondchen sank ohnmächttg an der Thüre nieder; Vater Guardian blieb unbeweglich stehen, den trüben Blick an den Boden haftend, Mutter Bazu schrie und berdete sich gar wüthiglich. Was ich litt, als ich Liebchen schier entseelt gewahrte, mögt ihr euch leicht gedenken.

Indessen war Freund Bazu, als lang ich ihn nicht gesehn, nicht müßig gewesen, hatte ohn' Unterlaß Genovefa'n ob der an mir und Blondchen verübten Mainthat gescholten, ihr gesagt, daß ich dadurch das Leben verlauren würde, und sie solchergestalt zur Reue und Schaam ob derselben bracht, daß sie alles zu baren versprach.

Beyde kamen zu mir in's Gefängniß. Mutter Bazu und mein Vater sagten zu den Richtern, sie vermögten nicht unsre Ehe zu trennen, maßen beyderseits Eltern drein willigten. Genovefa schwur auch: „wie ich nie gesonnen gewesen, ihr, sondern vielmehr ihrer Schwester ehelich beyzuwohnen; auch hätt' ich nichts mit ihr begonnen, weshalb sie minder Jungfrau weder zuvor wäre, und könnte sie solches sonder Mühe erweisen." — „„Das war alles ganz gut,"" entgegneten die Richter; „„Bill spräch ganz mir zu Gunsten, aber das Gesetz wär' gegen mich,"" und so schufen sie mich zum Tode zu führen. Ich stand auf und ging.

Mein Vater und Mutter Bazu streckten mir die Arme entgegen, sam sie mich dran hindern wollten; Blondchen stürzte sich auf mich, umhalste mich, so innig sie vermogte, schrie den Richtern zu, sie wollte auch sterben; Genovefa lag ihnen zu Füßen, bald zu dem, bald zu jenem sich wendend, und ihr Gewand fassend, das sie mit Thränen benetzte; ich schlich langsam dahin, mein Herz war von Martern zerrissen, die peini-

gender weder der Tod selbst waren. Liebchen, auf mich gestützt, schleppte sich hinter mir drein.

Schon stand die Thüre auf, schon sazt' ich den Fuß in die Todtenkutsche, ha! ha! ha! Da erschallte von weitem her ein tosendes Gelächter. 's galt einem Kapuziner, der sich auf 'nem elenden Roß herumtummelte, und herab in 'nen Bach purzelte, aus dem er sich zwar sonder Schaden, aber dagegen im Antlitz und am Gewand all über beterkelt, herausraffen thät.

Husch! saß er wieder auf seinem Thier, trabte in vollem Gallop durch den Haufen hin zum Gefängniß, und rief: Gnade! Gnade! und das Volk wiederholte jauchzend: Gnade! Gnade!

Pater Madre war's. Er hatte den Begnadigungsbrief des Königs in der Hand, und sagte mir, eine schöne vornehme Dame am Hofe hätte mir das Leben nicht nur, sondern auch das erbeten, daß ich Blondchen zum Gemahl behalten dürfte.

Nährlich hört' ich diese Jubelmähr, vermogte nicht zu reden, weiß nicht, was fürder aus mir ward.

Lang afterwärts sah ich mich in einem Gaden, fast viel Aerzte und Wundärzte um mich her, wollten mir zur Ader lassen, und sunsten andere Mittel reichen; ich schlug aber alles

aus; nur Blondchen wollt' ich sehen, und meinen Vater, und Freund Bazu'n; das wär' mir genug, um zu genesen; sie kamen mit Muttergen; ich umfing sie, küßte sie, sprang aus dem Bett, sang, und wer nur zu mir kam, ward umhalst und geküßt.

Jetzt hatte mein Vater wohl mancherley gen meine Heyrath mit Blondchen einzuwenden, aber Freund Bazu macht' ihm so triftige Vorstellungen, daß er endlich sich's gefallen ließ, und uns selbsten in der Kapelle des Gefängnisses, Beyseyns der Richter, aufs Neue zusammentrauen thät.

Da sangen wir, Liebchen und ich, diese Verslein, die wir auch allstets singen werden:

Süßes Liebchen!
Auf immerdar
Bleibt dein mein Alles,
Wie's dein so lange
Schon war.

Herzensbübchen!
Auf immerdar
Bleibt dein mein Alles,
Wie's dein so lange
Schon war.

### Zusammen.

Lächelst du mir froh zur Seite,
Mit dem Blick voll Zärtlichkeit,
O dann wallt mein Herz vor Freude,
Und ich singe wohlgemaint:

Süßes Liebchen!
Auf immerdar,
Bleibt mir dein Alles,
Wie's dein so lange
Schon war.

Herzensbübchen!
Auf immerdar
Bleibt mir dein Alles,
Wie's dein so lange
Schon war.

Kam nun die Stunde des Schlafengehens, und Blondchen sagte zu mir: „Kann nicht bey dir schlafen, viel süßer Freund; hab' Gott gelobt, nach St. Jago in Gallizien zu wallen, auf daß er dich am Leben erhalten mogte; müssen also vorerst dahin gehen, um Gott zu danken;" womit ich denn freylich zufrieden seyn mußte.

Ich ließ die Ausbesserung des Minnebrunnens vollenden, und nun wallten wir als fromme, züchtige Pilger davon, kamen auch, sonder einige Fährlichkeit, am Ziel unserer Wallfahrt an.

---

# Wörterbuch zu der Geschichte.

---

## A.

| | |
|---|---|
| after, | nachdem. |
| afterwärts, | nachher. |

## B.

| | |
|---|---|
| baar, | blos, beraubt. |
| batten, | warten. |
| baren, | eröffnen, entdecken, zu verstehen geben. |
| batten, | helfen. |
| Berde, | Geberde. |
| Bill, | Billigkeit. |
| bold, | kühn. |
| Buhle, | Liebhaber. |

## D.

| | |
|---|---|
| Deub, | Dieb. |
| Diftigkeit, | List, Verschlagenheit, Tücke. |
| dickmal, | oftmal. |

## F.

| | |
|---|---|
| faul thun, | ärgerlich, empfindlich seyn. |
| fazzen, | necken, quälen, plagen. |
| fretten, | quälen, plagen. |

## G.

| | |
|---|---|
| gach, | hitzig, übereilt, unbesonnen. |
| Gaden, | Zimmer. |
| gebahren, | zuwege bringen, verschaffen. |
| geren, | begehren. |
| geschicht von, | von ungefähr. |
| Gespons, | Ehemann, Gemahl, Eheleute. |
| gewahren, | wahrnehmen, entdecken. |
| Gier, | Begierde, Verlangen. |

## H.

| | |
|---|---|
| hasten sich, | eilen, laufen. |
| heiter, | offenbar, klar. |
| hüglich, | fröhlich, vergnügt. |

## I.

| | |
|---|---|
| ichteswanne, | etwas. |

## K.

| | |
|---|---|
| Kaff, | Zeug, Plunder. |
| Kemnat, | Stube, Kammer. |
| Kolter, | Bettdecke. |
| kosen, | schwatzen. |
| Kumpan, | Gefährte, Gesellschafter. |

## L.

| | |
|---|---|
| Lindmuth, | Sanftmuth. |
| Lugen, | scharf auf einen Gegenstand sehen, ihn betrachten. |
| lützel, | wenig, klein. |

## M.

| | |
|---|---|
| Maid, | Mädchen. |
| mainhaft, | boshaft, frefelhaft. |
| Mainthat, | böse Frevelthat. |
| meinen, | lieben. |
| Minne, | die Liebe. |
| minnen, | lieben. |
| Mißewende, | Unglück. |
| mögen, | können. |

## N.

| | |
|---|---|
| neißen, | quälen, schmerzen, empfindlich seyn. |

## S.

| | |
|---|---|
| sam, | als ob, als wie, gleich. |
| schaffen, | befehlen, haben wollen. |
| Selde, | Glück, Freude, Heil. |
| sende, | traurig. |
| spehn, | sehr schön. |

## U.

| | |
|---|---|
| ummer, | verdrüßlich, unwillig. |
| unwirs, | unwirsch, unwillig, zornig. |

## V.

| | |
|---|---|
| verblüft, | verlegen. |
| verjehen, | gestehen. |
| verwesen, | zubringen. |

## W.

| | |
|---|---|
| wehe, | sehr schön, wunderschön. |
| wesen, | seyn, sich aufhalten. |
| Wohlgemaint, | fröhlich (sonst auch schön, wie der Mai). |

# Des Vampyrs Brieftasche.

Von

F. M. Karow.

Was ihr als groß und edel verehrt,
Der Vergangenheit, Gegenwart Bilder:
Sondernd durchflog sie der prüfende Blick;
Gibt euch den reizlosen Urstoff zurück,
Daß die matten Seelen der Sterblichen
Ringen nach Reinerem, Göttlichem.

Die Tante meiner Urgroßmutter war ein reizendes rundes Weibchen, dem man es in dem ersten Augenblicke ansah, daß sie für Lebenslust und Freude geschaffen sey. Im sechzehnten Jahre an einen Herrn von der dritten Potenz verheirathet, Gottlob, — aber wie sie mit recht gutem Schauspielergesicht zu den Leidtragenden sprach: „durch den Zorn des Allmächtigen," — nach fast eben so vielen Monaten durch den Hintritt des Mannes befreit, sah Maria wohl ein, daß die Zeit

gekommen sey, wo sie der Schönheit ihren Tribut, dem Geschlechte sein Recht schenken müßte. — Meine Studien führten mich in die Nähe der Reizenden, und schon nach dem ersten Besuche gestand ich mir mit merkbarem Herzklopfen, daß die lieblichen Blicke der jungen Wittwe, ja selbst ihre Thränen, welche sie des Anstandes wegen zu vergießen hatte, einen Zauber enthielten, der mehr als zu geeignet war, junge, feurige Herzen bis ins Innerste zu zerstören. — Die Ungezwungenheit, mit welcher ich mich ihr nähern konnte, war mir um so drückender, je weiter die Erfüllung meiner Hoffnungen von der Hoffnung selbst entfernt seyn mußte, da Madame unter dem Phalanx der sie umringenden Jünglinge sehr bald eine Auswahl getroffen hatte, die für den armen Studenten keineswegs vortheilhaft war. Ludwig, Graf von Bothwell, mit allen jenen Tugenden und Lastern ausgerüstet, welche ihn zu einem prince d'amour erheben konnten, wußte davon keinen bessern Gebrauch zu machen, als daß er den Triumph über alle Anbeter Mariens gewann. — Wirklich war seine Erscheinung für den ersten Augenblick bezaubernd, Geist und Witz, Feinheit der Manieren, wie des geselligen Tons rissen selbst Männerherzen fort: aber, sey es nur ein Fünkchen aufglimmender Eifersucht oder eine Folge schärferer Beobachtungsgabe, — ich bemerkte bald genug mancherlei Eigenthümlichkeiten an dem schönen Ausländer, die mich mit Grauen und Entsetzen erfüllten. — Das unheimliche Feuer seiner Augen, verzehrend auf die Umgebungen wirkend, die schlecht verhehlte

Freude an tragischen Auftritten machte Besorgnisse in mir rege, die ich zwar Anfangs als sonderbar und kindisch in meine Brust zurückdrängte, die aber demungeachtet mächtiger und drohender zurückkehrten, gleich als wollten sie mich mahnen, die unglückliche Verwandte aus den Netzen des Furchtbaren zu reißen, an welchem sie mit stets wachsender Liebe und Innigkeit hing. — Selbst diese Hinneigung hatte etwas so Unerklärbares, stellte sich im Gegensatze zu der gewöhnlichen Aeußerung des angedeuteten Gefühls in so eigenem Lichte dar, daß der Schluß auf eine nicht gemeine Basis leicht zu finden war. — Mit Glück gegen meine Leidenschaft anstürmend, ließ ich nun das Gefühl der Pflicht in mir reden, weniger um Liebe, als um Achtung und Vertrauen kämpfend, schien das Schicksal meine edlen Pläne zu begünstigen, indem es Marien zu einer Erwiederung solcher Gesinnungen veranlaßte. — Leise allerdings mußte ich auftreten, um nicht entweder für immer abgewiesen zu werden, oder mit der Wurzel des Uebels zugleich die Seele auszureissen. — Lange war es vergeblich, das Gespräch auf die Verhältnisse des Grafen zu Marien hinzulenken: sie wies dieß stets mit einer Entschlossenheit zurück, welche lauter, als Alles für das gefürchtete Geständniß sprach; endlich aber brachte ein Zufall hervor, was meine Andeutungen und Bitten nie vermocht hatten. — Im Theater ward Göthe's Faust gegeben; Madame saß in der Loge des ersten Ranges; hinter ihr der Edelmann mit dem bleichen, leblosen Gesicht, den funkelnden, bestrickenden Augen. Sein Anzug, vollkommen schwarz,

nur durch das Blitzen werthvoller Diamanten hervorgehoben, erinnerte mich lebhaft an die dunkelbehangene Familiengruft, deren Wände von kleinen goldenen Ampeln magisch beleuchtet mir in der früheſten Jugend das Begräbniß meines Vaters verkündeten. — Es war dieſelbe zuſammenpreſſende Bewegung, welche mich bei der Vergegenwärtigung jenes Auftrittes immerdar erfaßte. Der Todtenkopf zwiſchen den brennenden Wachskerzen des Altars, gleichſam das Motto von Tod und Grab, ſchwebte mir deutlich und ſchauerlich vor, ich ſah den Schädel und betrachtete den Grafen, die flimmernden Lichter traten in die Augenhöhlen des Knochengehäuſes, und Bothwell ſtarrte eben ſo finſter, eiſig vor ſich hin. — So ſehr mich dergleichen Gedanken früher beſchäftigten, ich erſchrack dennoch, als ſie mich in dieſem Maaße beſtrickten, den grauſigen Traum um meine hellen Sinne woben. Der Vorhang flog auf; ich ſuchte den Blick durch die Neuheit und den Wechſel der auftretenden Perſonen zu zerſtreuen, aber immer flog er, durch eine magnetiſche Kraft geleitet, zu dem Fremden hinüber, der mir nie ſo räthſelhaft erſchienen war. — Als die Kraft des Fauſt in ihrer gigantiſchen Höhe ſich darſtellt, ſein Ringen, ſeine furchtbare Zerriſſenheit, legte ſich die Stirne Ludwigs in düſtere Falten, ein furchtbarer, durchdringender Schmerz zuckte durch die feinen Mienen; faſt nicht ohne Thränen betrachtete ich den Unglücklichen; hatte ich ihn früher verachtet, bemitleidete ich ihn jetzt. — Da fiel der Held, und von den bleichen Lippen Bothwells bebte ein gräßliches Gelächter. — Erſtaunt

wandte sich Maria, wandten sich sämmtliche Anwesende nach dem Störer, Mißbilligung und Murren ließen sich von allen Seiten hören. Er stand ruhig, mit untergeschlagenen Armen, die starrenden Augen auf die Bühne geheftet, um den Mund spielte des bittern Hohnes geringschätzendes Lächeln. — Marie sank in Ohnmacht, er hob sie auf seine Arme und kam fast mit mir zugleich vor der Thüre des Schauspielhauses an, welcher ich bestürzt zugeeilt war, ihm wo möglich die Beute zu entreißen. „Ueberlassen Sie mir die Dame,“ rief ich ihm zu, „es ist meine Verwandte, Sie werden finden, daß Ihr Anblick nur tödtlich auf Madame wirken kann.“ Ein zerschmetternder Blick aus dem blitzenden Auge war die ganze Antwort; er schritt auf ein benachbartes Haus zu, dort Hülfe zu suchen; ich folgte. — Noch einmal durch die Gefahr ermuthigt, that ich dieselbe Aeußerung an den Fremden. Er ging nun wirklich, und nachdem ich Mariens Kutsche hieher hatte bestellen lassen, gelang es nach kurzer Anstrengung, die entschwundenen Lebensgeister zurückzurufen. — Doch mußte sie ihrer Schwäche wegen zum Wagen getragen werden; blaß und erschöpft setzte sie sich zu Hause auf dem Ruhebett nieder, ihre herabgesunkene Hand ruhte in der meinigen. — „Ich danke Ihnen, Vetter,“ sprach sie mit sanftem Drucke und rührender Betonung; „wollte Gott, daß Sie mir einen Dienst erwiesen hätten.“ — „„So wahr ich lebe,““ entgegnete ich, „„das ist er, ein Dienst, den Sie Zeitlebens mit Dank anerkennen werden.““ „O nicht doch, nicht doch,“ lächelte sie unter Thränen, und sah sich scheu

im ganzen Zimmer um. „Wo ist er, Franz?" — „„Wer?"" fragte ich ernst. — Unmuthig zog sie die Hand von mir ab. „Sollten Sie noch zu zweifeln haben? Ihn, den ich mit ganzer, glühender Seele anbete, für den mein Leben allein Werth hat, weil es ihm gehört, der das Bild meiner Träume, die süße, schwärmerische Betrachtung des rinnenden Tages ist. Sagen Sie, ich beschwöre Sie, wo ist er? Hat er mich verlassen? Unmöglich; diese Ketten können nicht zerrissen werden, sie sind fester als die diamantenen Säulen des Himmels, fester als die magnetische Kette, welche das Weltall umschließt!" — „„Gott, ein solcher Teufel!"" rief ich entsetzt. — Ströme von Thränen entstürzten den schönen Augen. „Wohl weiß ich es, daß er diesen Namen verdient, aber glauben Sie, Franz, daß er mir darum weniger theuer sey? Gott oder Teufel! gleichviel: Sie beide sind sich gleich in der Macht und Ausdehnung ihrer Gewalt; die Pole des Alls, schweben sie in ewiger, wechselseitiger Wirkung, ohne sich je zu berühren, neben einander. Sünde nennen Sie es, daß ich ihm in die Arme eile? Die Religion halten Sie mir vor? Ist meine Liebe nicht größer? O Franz, Franz, wie wenig verstehen Sie unser Herz." — „„Mit Sophismen suchen Sie Ihre Seele zu täuschen,"" entgegnete ich, von Schauern ergriffen; „„früher oder später müssen Sie gräßlich erwachen. Und was Sie jetzt als Entschuldigung brauchen, wird sich zum Ankläger drohend gegen Sie erheben. Ich bin jung, und vermag des Menschen Geist nicht zu erfassen, aber so viel sehe ich ein und erkenne ich,

daß nicht das finstere, unheilvolle Streben seine Bestimmung ist, jenes Trachten, welches jegliche Kraft entwürdigt und aufzehrt, uns mit peinlichen Erwartungen in die Grube stürzt. Maria, ich habe Sie als Kind gekannt, habe gesehen, wie die Lehren zu nüchternem Gebrauche des Verstandes bei Ihnen, wie bei mir, Wurzel schlugen, ich habe mich der Sympathie gefreut, von der ich uns umschlungen wähnte. Ich kam hieher mit einem Herzen voll reicher, unerschöpflicher Liebe, lassen Sie es mich gestehen in einem Augenblicke, wo jede Betrachtung des Erdenglückes aufhört, wo wir nur den Zeigerschlag der Hölle vernehmen, die nahe an Ihren Augen vorüberrauscht, — ich kam und sah den Entsetzlichen, der Sie umstrickt hielt, ich ahnete, forschte und fand meine Vermuthungen bestätigt. Sie selber sagen, daß er ein Teufel war. Maria, bei der Seele Ihrer unsterblichen Mutter, bei Ihrer eigenen Unsterblichkeit, die Sie im Begriffe sind, zu verlieren, entsagen Sie diesem entsetzlichen Treiben, und müßten Sie darüber untergehen, entsagen Sie!"" — Ich war an ihr niedergesunken, und hielt ihre Kniee umschlungen. — Sie schluchzte, das Gesicht in die Kissen gepreßt, wie der trauernde Seraph, dem auf ewig die Pforten des Himmels verschlossen sind, der vergebens die entschwundenen Freuden zurückzuzaubern sich bestrebte. — „Beklagen Sie mich," sprach die Unglückliche dumpf, „ich weiß, ich ahne nichts von dem, was Sie reden. — Meine Jugend war schön! Aber dieß Feuer ist auch schön," setzte sie wild aufspringend hinzu, „verzehrend und furchtbar, aber schön!

Geben Sie mir einen Tropfen Ihres Glaubens, und er wird zum Oel für die prasselnde Flamme, welche höhnend am Throne Gottes emporbrennt.“ — Ich wollte sprechen, die Kniee wankten, die Stimme zitterte. — Es klopfte leise und vorsichtig: „Horch, mein Ludwig, er verläßt mich nicht! Gehn Sie in das Kabinet dort, Franz, ich werde Sie rufen!“ „„Um Christi willen,““ schrie ich mit emporgehobenen Armen. „„Ich weiche nicht, beim Dreimalheiligen, ich weiche nicht.““ Da war es, als zuckte ein Strahl des langentbehrten Lichtes durch die Seele Marias; sie stand still; ihre Augen richteten sich mit dem Ausdruck von Reue und Schaam auf die Decke. Ich glaubte gesiegt zu haben, da klopfte es abermals. — „Um Christi willen,“ stöhnte sie, und aus dem Munde rang sich ein schallendes Gelächter los, dem sehr ähnlich, was ich von dem Grafen im Schauspiele hörte. So stark hatte ich ihre Leidenschaft nicht vermuthet; unter der Decke der Convenienz, wer durfte einen solchen Auftritt erwarten? Zwar zuckte sie hin und wieder unmerklich zusammen, wenn meine Gespräche eine religiöse Wendung nahmen, nimmer war ich indessen zu solcher Voraussetzung gekommen. „Um Christi willen,“ rief sie noch einmal, und ich stürzte durch die Seitenthüre, Gott in inbrünstigem Gebete um das Heil der mir einstens so theuren Verwandten anrufend. — Zwischen meine Worte drang das zärtliche Geflüster des höllischen Liebespaares; eine Angst, die weder zu deuten noch zu beschreiben ist, zog mich in ihren aufrührerischen Strudel; ich sprengte die leichten Tapeten. Am

Boden lag ein Schnupftuch und ein rothes Portefeuille. Eilig, mir des Zweckes unbewußt, verbarg ich beides unter dem Oberkleide, ehe Bothwell auffspringen und den Verlust gewahr werden konnte. Er stand vor mir, die durchbohrenden Sterne in die meinigen grabend, das bleiche Antlitz von seltsamen Krämpfen bewegt. — „Vampyr!“ donnerte ich, aber er hörte nichts mehr, denn einem Schatten gleich war er verschwunden. Maria lag in starrer Theilnahmlosigkeit ausgestreckt, die Stunden reihten sich aneinander, ohne eine Veränderung hervorzubringen. Keine Kunst der Aerzte, kein Zuspruch vermochte etwas. Zornig stieß sie jede ihr dargereichte Arzenei vom Munde; den ganzen kommenden Tag ward ihr Kabinet nicht leer von weinenden Frauen und Dienerinnen, die die Veränderte betrachteten. — Gegen Mitternacht sprach sie das erste Wort, sie befahl allen, außer mir, hinauszugehen. „Schlafen Sie, Vetter, schlafen Sie,“ wandte sie sich dann an mich; auch ich möchte ruhen! — Wirklich übte die Natur auch ihr Recht, ich entschlummerte nach wenigen Minuten. Eben dröhnte der letzte Glockenschlag des scheidenden Tages vom Thurme, ein Geräusch weckte mich; in den Armen des Grafen ruhete Maria. Sprachlos starrte ich auf die Gruppe, Bothwell rauschte dahin; die Braut des Vampyrs war verschieden. — Weinend begleitete ich sie zur Grabstätte; niemand wußte um den schauderhaften Vorfall, aber fort und fort lebte sein Andenken in meiner Seele. Erst als ich mich hinlänglich gesammelt, öffnete ich die Brieftasche des Vampyrs.

Was sie enthielt, sey hier wörtlich mitgetheilt, und zwar in derselben Ordnung, wie sich dort die Blätter folgen, ohne Rücksicht auf Jahre und Jahrhunderte. Selbst die eigene Geschichte des Grafen bildet eine der letzten in dem Buche.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Gedichte.

## 1.

### An L****.

Wenn ich wieder lese deine Briefe,
O dann knospen aus des Herzens Tiefe
Längst verwelkte Blumen frisch empor;
Und ich fühle, daß ich besser werde,
Und von Neuem schmückt sich mir die Erde
Mit dem Frühling, welchen ich verlor.

Wieder küßt der See die grünen Matten,
Wieder hatt' ich in der Laube Schatten
Deine liebe Hand in meiner Hand;
Nein, es waren keine leeren Träume,
Fragt die Blüthenbäume, Wellenschäume;
Ich war auch einst im gelobten Land!

Laß mich noch an deiner Brust mich wähnen,
Laß mich lächeln unter meinen Thränen,
Du bist fern, dein Bild ist immer da;
Prangt wie damals noch in Jugendschöne,
Singt wie damals seine Zaubertöne
Als ich es zum erstenmale sah.

## 2.

## Der Zweifler.

Rosige Wolken schwimmen
  Droben im blauen Meer,
Heimliche Liebesstimmen
  Wehen aus der Ferne her.

Schmeichelnde Stimmen locken
  Mich nach der Ferne zu,
Friedliche Abendglocken
  Wiegen mich wieder in Ruh.

Weiß nicht, wohin mich flüchten,
  Vorwärts oder zurück,
Bald zu des Himmels Früchten,
  Bald zu der Erde Glück'.

Streb' ich hinauf, so thürmen
  Zweifel sich in mir hoch,
Kehr' ich zur Erde, stürmen
  Zweifel das Herz mir doch.

Aber wenn in's blaue
  Auge so fromm und hell
Liebes Mädchen dir schaue!
  Fort sind die Zweifel schnell.

# Die grauen Nonnen,

oder

## Leidenschaft und wahre Liebe.

---

Die Stiftsdame Gräfin Marie von Steinau an ihre Schwester, die verwittibte Generalin von Riesenstein.

Aus der Residenz, den..... 1812.

Ich weiß, liebste Sophie, mit welcher Sehnsucht Du meinen Briefen entgegensiehst, und gerne erfülle ich mein Versprechen, recht oft zu schreiben, denn ich habe Dir ja immer blos Erfreuliches zu wiederholen. Auch Emma schreibt Dir

---

Anmerk. Nachstehende Briefe sind in langen Zwischenräumen geschrieben, auch sind ihrer viele weggelassen, welche Wiederholungen enthalten, und den Fortgang der Erzählung nicht fördern würden.

Die Verfasserin.

fleißig, und von ihr selbst also vernimmst Du, daß sie gesund, munter und glücklich ist. Doch daß sie täglich mehr der Liebling unseres Hofes und das Idol aller, die sie kennen, wird, weiß das liebe, anspruchlose Wesen selbst nicht; von mir also mußt Du dieses erfahren, und Dich mit mir Deines herrlichen Kindes freuen. Unsere treffliche Fürstin behandelt Deine Tochter mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, und nur eine Stimme giebt es, wenn von ihr die Rede ist. Die Männer bewundern sie, doch in ihren Huldigungen ist eine solche zarte, ich möchte sagen ritterliche Ehrerbietung, daß ein erfahrenes Frauenzimmer sich davon unendlich geschmeichelt fühlen würde. Deine Emma aber, in ihrer einfach bescheidenen Weise, sieht hierin nur die Hochachtung, welche man unserem Geschlechte schuldig ist, und nimmt alle diese Anbetungen, als etwas ganz Gewöhnliches, mit unbefangener Freundlichkeit auf. Auch die weibliche Gesellschaft ist von ihrer Liebenswürdigkeit entzückt, und diejenigen Damen, welche im Grund des Herzens wohl ein wenig Neid empfinden, dürfen es nicht merken lassen, weil es nun einmal zum guten Ton gehört, Gräfin Emma von Wallensee ganz allerliebst zu finden.

Schon höre ich Dich, liebes, besorgtes Mutterherz, fragen: ob diese allgemeinen Huldigungen Deine Emma nicht stolz, anmaßend, oder wohl gar eitel und gefallsüchtig machen könnten? Fürchte nichts: Emma weiß nicht, daß sie beneidet wird, sie fühlt nur, daß man sie liebt; darum ist sie

nicht stolz, sondern blos glücklich, und erwiedert das allgemeine Wohlwollen mit der ganzen Innigkeit der Jugend und ihres tiefen Gefühls. Arthur betet seine Emma an, und seine Liebe scheint durch die Auszeichnung und die allgemeine Anerkennung, welche Emma's hohe Liebenswürdigkeit findet, noch mehr gesteigert zu werden. Auch Arthur findet am Hofe und in den ersten Cirkeln volle Gerechtigkeit für seine vielen glänzenden Eigenschaften; die jugendliche Heldengestalt, sein Feuergeist, der Sinn in seiner Rede, machen ihn zu einer höchst interessanten Erscheinung. Ich glaube es wird blos von ihm abhängen, bald eine ausgezeichnete Stelle beim Militär oder im diplomatischen Corps zu erhalten. Wie sehr rührt mich Deine Dankbarkeit für das, was Du mein Opfer nennst; nun ja, ich selbst nannte es so, als ich, um Dich zu beruhigen, mich entschloß, meine stille, liebgewonnene Zurückgezogenheit zu verlassen, um Deine Tochter zu begleiten und in der großen Welt einzuführen; doch, schon jetzt fühle ich mich belohnt durch Emma's Liebe und Vertrauen und das Bewußtseyn, Dir, meine Sophie, das Bittere der Trennung von Deiner Tochter etwas versüßt zu haben, indem Du mich bei ihr weißt, welche liebend und treu, wie Du selbst, sie leiten und beschützen werde. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß Emma an mir keine finstere, ihr die unschuldigen Freuden, welche ihre Jugend und die Welt ihr bieten, verkümmernde Aufseherin haben soll. Du kennst mich, und weißt, daß ich zwar für mich selbst auf Glück und Freude

verzichtete, doch unfähig bin, durch trübe Laune den Frohsinn Anderer zu stören, und daß ich nur noch in der Zufriedenheit meiner Lieben die meinige finden kann. Emma und Arthur leben mit mir, wie mit einer ältern Schwester, und dieses Verhältniß scheint mir das geeignetste, mir ihr volles Vertrauen zu sichern.

Lebe wohl, gute Sophie, ich verspreche Dir recht fleißig und ausführlich zu schreiben, damit Du Dir unser Leben, Thun und Treiben ganz vergegenwärtigen kannst, und so Dich nur halb von uns getrennt fühlst.

---

## Fürst Selbinsky an den Grafen del Monte.

Aus der Residenz den ..... 1812.

Ich bin verliebt, Freund, verliebt, wie noch niemals, wie ich fühle, daß ich es nie mehr seyn werde! O lache nicht, spotte nicht, glaube nicht, daß hier von einer galanten Aventure die Rede ist; hättest Du diesen Gedanken, ich könnte Dich dafür ermorden! Ich kenne mich selbst nicht mehr; ich, der abgesagte Feind jedes Zwanges, welchem die Ehe ein tyrannisches Joch dünkte, gäbe jetzt die Hälfte meines Lebens, um die andere als ihr Gatte hinzubringen; und sie ist das

Weib eines Andern! Das ist es, was mich zum Wahnsinn bringen wird!

Hilf, rathe mir, oder noch besser: komme selbst, damit ich Dich sprechen kann, denn woher sollte mir Besinnung und kaltes Blut zum Schreiben kommen?

---

## Graf del Monte an den Fürsten Selbinsky.

Friedheim den ..... 1812.

Blos verliebt wärst Du? Nicht doch, guter Freund! Verrückt, rein toll bist Du, sage ich Dir! Sprich um's Himmelswillen: was soll mir Dein kauderwelscher Brief voll Unsinn, in welchem Du mir, vermuthlich beliebter Kürze wegen, nicht einmal sagst, wer denn eigentlich Deine Angebetete ist, zu welcher Classe sie gehört, in welchen Verhältnissen sie lebt. Kommen kann ich nicht. Mein Onkel befindet sich noch immer in demselben Zustande, wie bei meiner Ankunft, und ich muß hier bleiben, bis er entweder todt oder hergestellt ist. Sammle also Deinen Geist, es kann wahrhaftig nicht schaden, und schreibe mir hübsch ordentlich, wovon denn eigentlich die Rede ist. Verheirathet ist Dein Engel? Ei nun, was schadet das? Aber, sie liebt ihren Mann? Das ist freilich

etwas unbequem. Ob sie ihn aber auch wirklich liebt? Wenn auch! sie wäre nicht die erste und einzige, die untreu würde. Vor allem schreibe, wenn Du kannst, vernünftig und ausführlich; wir werden dann zusammen überlegen, was zu thun ist. Diese kleine Beschäftigung kömmt mir eben erwünscht, denn die Zeit ist hier für mich zur Schnecke umgewandelt. Lebe wohl und bedenke, daß ich einen vernünftigen Brief erwarte.

---

Die verwittibte Generalin von Riesenstein an ihre Schwester Gräfin Maria von Steinau.

Wildenfels den .... 1822.

Wie danke ich Dir, meine Marie, für Deine lieben Briefe und, ich wiederhole es, für das Opfer, welches Du meiner Ruhe und dem ängstlichen Mutterherzen Deiner Sophie bringst. Aber so warst Du immer, Du Gute, stets Dich selbst für Andere vergessend, nur Deine Freuden gerne Jedem mittheilend, und allen Schmerz allein tragend und im Herzen bergend. Wer sollte glauben, daß ein unersetzlicher Verlust Dein schönes Leben beinahe zerstörte? Wer auf dem lieben, freundlichen Gesichte meiner Marie den tiefen Gram lesen, den sie so heldenmüthig profanen Blicken zu entziehen weiß? O bleibe der treue, schützende Engel meines Kindes, und möge Dein Lohn

der Gedanke seyn, uns Allen Ruhe und Glück erhalten zu haben. Alles, was Du mir von Emma und ihrem Manne sagst, ist mir unaussprechlich trostvoll und beruhigend; doch Emma zählt erst 19 Jahre; Arthur hat vortreffliche Eigenschaften, aber er ist stolz, ehrgeizig, heftig, dabei arglos, großmüthig, gutherzig, und nur mit Zittern würde ich diese beiden theuren Wesen aus meinen Armen gelassen haben, wüßte ich Dich nicht mit Ihnen. Du weißt, wie sehr ich gewünscht hätte, die Verheirathung meiner Tochter noch ein paar Jahre zu verschieben, und während dieser Zeit Arthur reisen zu lassen, um Welt und Menschen kennen zu lernen; doch mein Gatte, sein nahes Ende fühlend, bestand darauf, seine Tochter mit seinem geliebten Neffen noch vor seinem Tode verbunden zu sehen. Auch nach seinem Ableben wollte mein Mann der gewohnten, unumschränkten Herrschaft über seine Familie nicht entsagen: sein letzter Wille ernannte mich zur Vormünderin unserer beiden Söhne, doch darf ich bis zu ihrer Volljährigkeit mich nicht von den Gütern entfernen, deren sämmtliche Bewirthschaftung und Geschäftsführung mir überlassen ist. Zwar fühle ich mich von diesem Zutrauen meines Gatten geehrt, aber ich fürchte durch die Unmöglichkeit, frei und unvorherzusehenden Umständen gemäß handeln zu können, in manche unangenehm peinliche Lage zu kommen. Ach! es scheint mir so anmaßend, sich noch im Tode der Herrschaft über die Lebenden nicht entäußern zu wollen! Wie können wir Menschen, denen die nächste Zukunft verborgen

ist, voraus wissen, was die Zeit uns bringt, und was uns zu thun oder zu lassen nothwendig werden kann? Du weißt, liebe Marie, daß ich die guten Eigenschaften meines Mannes nicht verkenne, aber auch wie viel Nachgiebigkeit und Entäußerung alles Eigenwillens es von meiner Seite bedurfte, um mit ihm ruhig zu leben, und ihn glücklich zu machen; Gottlob, es ist mir gelungen! Seine letzten Worte gaben mir diese Versicherung und der zärtlich dankbare Blick seines brechenden Auges bleibt mir eine ewig theure Erinnerung. Lebe wohl, meine Marie, ich muß enden, der Verwalter bringt mir eine Menge Papiere zum durchgehen und unterzeichnen. Otto und August küssen Deine liebe Hand.

---

## Fürst Selbinsky an Graf del Monte.

Aus der Residenz 1812.

Geh zum Teufel mit Deiner faden Persiflage! Ich hätte fast Lust, Deinen saubern Brief unbeantwortet, und unsere Correspondenz hiemit beendet seyn zu lassen, wüßte ich nicht, daß es bei Dir Ton, Gewohnheit ist, alles Gefühl zu verläugnen, und daß Du Dir ordentlich damit etwas weißt, den über Alles Enttäuschten zu spielen.

Erzählen also soll ich, und das wie und woher? und im Tone einer alten Kaffee-Schwester alles hübsch deutlich

erklären und erläutern? Glaubst Du denn, Du Thor mit dem kalten Schneckenblut in den leeren Adern, ein Gefühl wie jenes, das meine Hölle und meinen Himmel ausmacht, läßt sich in trocknen, gemeinen Worten bezeichnen? Ach! eine neue Sprache möchte ich erfinden, um von Ihr zu sprechen! Musik, Poesie scheinen mir zu armselig und ungenügend, und ich soll mich hinsetzen, und — erzählen!

Emma ist die Tochter des verstorbenen Generals von Riesenstein, welcher vor zwanzig Jahren sich mit einem Fräulein von Steinau vermählte; des Generals Schwestersohn, Arthur von Wallensee, ward in seinem Hause erzogen, da der Knabe seine Eltern verloren hatte. Der General bestimmte die beiden Kinder für einander, wenn sie in reifern Jahren Neigung zu einander zeigen würden. Leider war dies der Fall! Arthur, welcher Emma täglich sah, wie ein Bruder mit ihr umging und erzogen ward, liebte sie bald mit aller Gluth eines jugendlichen Herzens, und Emma fand in dem beneidenswerthen Arthur den Gegenstand einer Liebe, die mit ihrem Leben, ihren ersten Gedanken und Gefühlen, in ihrem Herzen entstand und aufwuchs. Vor einem Jahre erkrankte der General, und um seine Kinder noch vor seinem Tode verbunden zu sehen, ließ er die Trauung an seinem Sterbebette vollziehen; nach einigen Tagen starb er, und seinem letzten Willen zufolge mußte Arthur mit seiner jungen Gemahlin in die Residenz ziehen, um sich um eine Anstellung zu bewer-

ben, während die verwittibte Gemahlin auf den Gütern bleiben muß, bis ihre Söhne, zwei Knaben von zehn und zwölf Jahren, mündig sind.

Alles dieses ist pünktlich geschehen; denn auch nach dem Tode des Generals kömmt niemanden in den Sinn, sich seinem Willen zu widersetzen. Emma lebt also mit ihrem Gatten hier, wo ich sie sah und kennen lernte, ob zu meiner Seligkeit oder Verzweiflung, muß die Zukunft entscheiden.

Der Generalin Schwester, Gräfin Marie von Steinau, wohnt mit Emma zusammen, und begleitet sie als *Chaperon*; sie ist noch schön und liebenswürdig, doch ist sie unver*mählt* geblieben, eine frühere unglückliche Liebe soll die Ursache seyn.

Bewundere die Geduld, mit welcher ich Dir alle diese Details gebe; trocken, wie eine achtzigjährige Großmutter, steht mein Bericht da, und so hoffe ich Deiner unleidlichen Spottsucht für dieses Mal keinen Stoff zu geben. Lebe wohl und antworte sogleich.

## Graf del Monte an Fürst Selbinsky.

Friedheim den..... 1812.

Was kümmern uns Väter und Mütter, Onkel und Tanten? Von diesen verlangte ich nichts zu wissen, sondern Du solltest mir von Deiner schönen Gräfin und ihres Herrn Gemahles Charakter und Persönlichkeit, auch allenfalls von der Tante Garde-Dame etwas Näheres sagen, damit man doch weiß, wie diesen Leutchen beizukommen wäre. Diese Tante genirt mich am meisten, weil ich keine Mittel sehe, sie zu entfernen; und gelingt es uns auch, Emma für Dich zu gewinnen, so hat diese alsdann die doppelte Aufgabe, den Herrn Gemahl und ihre Duenna zu betrügen; immer ein feines Stückchen Arbeit für eine Anfängerin! Du scheinst nicht übel Lust zu haben, mir die ganze Besogne Deines Romans auf den Hals zu laden; ei, gehorsamer Diener! Tummle Dich immerhin selbst ein wenig herum, Du bist ja doch die Hauptperson, nnd ich — habe das Zusehen, eine verdammte Rolle! zu der ich mich, ohne Eitelkeit, doch eben nicht geeignet glaube. Ich fange an einzusehen, daß Verstand, Gewandtheit, ja sogar die ganz gewöhnlich gesunde Vernunft von einem weichen,

sobald man verliebt ist; denn fürwahr, ich erkenne Dich nicht mehr! Hoffentlich ist es nur der erste Paroxysmus, und er wird nicht von Dauer seyn, denn bleibst Du so, dann kann man es der hübschen Gräfin nicht verargen, wenn sie Dich langweiligen, unbeholfenen Menschen spaziren schickt. Adieu, ermanne Dich, und werde wieder Du selbst, sonst verspreche ich uns schlechten Erfolg!

---

## Gräfin Marie an die Generalin.

Aus der Residenz den..... 1812.

Warum; liebe Schwester, trübst Du Dir die Gegenwart durch Sorgen für eine Zukunft, die Du nicht kennst? Wie kannst Du wissen, ob jemals Fälle eintreten werden, in welchen die Verfügungen Deines seligen Mannes Dir drückend oder nachtheilig seyn könnten? Indem er Dir die Vormundschaft über seine Kinder, die unumschränkte Verwaltung über Eure Güter und Vermögen übertrug, gab Dein Gatte Dir den höchsten Beweis von Anerkennung Deines Werthes und Deiner herrlichen Eigenschaften als Mutter und Hausfrau. Du lebst in den angenehmsten Verhältnissen, umgeben von dem Glanz und allen Genüssen, die Dein Stand und Dein Vermögen heischen; wer Dich kennt, schätzt und liebt Dich. Du bist die glücklichste Mutter durch Deine Emma und Deine

zwei liebenswürdigen Knaben! — O gute Sophie, fodre das Geschick nicht heraus, daß es Dir nicht ein Glück entziehe, dessen Werth Du alsdann erst erkennen würdest, wenn Du es als verloren beweinen müßtest. Wohl bedurfte vielleicht das weiche Herz meiner Sophie einer sanftern Hand, sie durch das Leben zu geleiten, als jene Deines Gatten, und wäre der Gegenstand Deiner ersten Liebe, der wackere Horsten, Dein Gemahl geworden, so wärest Du sicher mit ihm vollkommen glücklich geworden; doch der Wille unsers Vaters trennte Euch, machte Dich zu Riesensteins Gemahlin, und es gelang Dir, in gewissenhafter Erfüllung Deiner Pflichten endlich Glück und Ruhe wiederzufinden. Bewahre Dir diese Güter, theure Sophie, und lasse mir den Trost, Dich im Besitze jeder Lebensfreude zu wissen, die mir nie mehr blühen kann. Ich schien zu einem beneidenswerthen Loose bestimmt; ein vortrefflicher Mann hatte mein Herz, und ich sollte in Kurzem sein glückliches Weib werden. Da rief das bedrängte Vaterland seine tapfern Söhne; ein langes, banges Jahr zog mit bleiernen Schwingen an mir vorüber — endlich kam der Friede — er war die Folge der letzten, durch die Tapferkeit unserer heldenmüthigen Vertheidiger gewonnenen Schlacht. Dreimal hatte mein Hugo seine Tapfern zum Angriffe geführt; der Erbprinz dankte ihm die Rettung seines Lebens; da traf die letzte feindliche Kugel das Herz, in dem auch meine Lebenspulse klopften, und die glückliche Braut ward zur trostlosen Wittwe! Du weißt es, wie ver-

nichtend dieser Schlag auf mich wirkte; zwölf Jahre gingen seitdem vorüber; Thränen versiegen, heftige Erschütterungen erschöpfen sich endlich; ich bin wieder gefaßt, ruhig sogar, aber getröstet? nie kann ich es seyn; meines Lebens Leben ward ja zu Grabe getragen.

Du allein bliebst mir noch, Du theure Seele, Du, Deine Kinder, Dein Glück — das ist es, was ich aus den Trümmern meiner Erdenseligkeit gerettet habe; Euch gehört fortan mein Leben, bis einst der stille Friedensbote das heißgeweinte Auge Eurer armen Marie mit dem wohlthuenden Kusse seiner kalten Lippen schließt.

Doch, wo gerathe ich hin? Verzeihe, meine Sophie, wenn Bilder der Vergangenheit, ohne meinen Willen, mir wieder vor die Seele treten, die ich schon längst in die Tiefe meines Herzens niederkämpfte. Laß uns von diesen traurigen Erinnerungen schweigen, um von Deinen Kindern zu sprechen.

Daß Arthur in Kriegsdienste getreten ist, hat er Dir bereits selbst geschrieben; wohl hätte ich gewünscht, ihn diese gefährliche Bahn nicht betreten zu sehen; allein Du kannst denken, daß ich mir hier keine Stimme anmaßte; bei dergleichen Entschlüssen dürfen wir Frauen der Männer Urtheile nicht lenken wollen, auch würde das meinige Arthurn, der mein Unglück kennt, durch dasselbe partheyisch gemacht erschei-

nen. Auch muß ich wohl dem allgemeinen Ausspruche beipflichten, daß Arthurs Charakter und Individualität sich vollkommen zu seinem neuen Stande eignen. Emma verhält sich dabei ebenfalls ganz leidend, denn bei ihrer eigenen hingebenden Liebe kömmt ihr nicht einmal der Gedanke, daß ein Wunsch Arthurs nicht auch der ihrige seyn könnte; auch ist gegenwärtig eben Friede, also keine nahe Gefahr, und für zukünftige Schmerzen hat ja die glückliche Jugend keinen Sinn.

Neulich traf ich bei Hofe unsern alten Bekannten, den General Derwitz, welcher hier durchreiste und einige Tage verweilte. Wir sprachen viel von Dir und Deinem Jugendfreunde Horsten. Derwitz ist mit ihm sehr vertraut, und erzählte mir über Horstens Heirath allerlei Umstände, die mir bis jetzt unbekannt waren.

Nachdem Du Riesensteins Gattin geworden, und in hiesige Gegend mit ihm zogst, blieb Horsten in seiner Garnison und suchte, durch in sein Fach einschlagende Studien, sich zu zerstreuen und vielleicht wohl auch Dich zu vergessen. Nach ungefähr zwei Jahren starb seine Tante, die verwittibte Frau von Hellfeld, in deren Hause Horsten, der frühe zur Waise geworden, in seiner ersten Kindheit, bis zu seiner Aufnahme im Cadettenhause, erzogen worden war. Mit dem Tode ihres Mannes hatte Frau von Hellfeld ihr ganzes Vermögen eingebüßt, und mußte sich seitdem, sammt ihrer Tochter, küm-

merlich behelfen. Zwar that der gute Horsten für die treue Pflegerin seiner Kindheit, was in seinen Kräften war, allein er hatte damals seinen reichen Oheim noch nicht beerbt, er konnte daher keine bedeutende Hülfe leisten. Jetzt starb Frau von Hellfeld; Horsten war der einzige Anverwandte und übernahm daher die Auseinandersetzung des geringen Nachlasses, um aus demselben für die sechzehnjährige Karoline zu retten, was möglich war. Er wußte nicht gleich, wo er das arme, über den Verlust ihrer einzigen Freundin untröstliche Kind unterbringen sollte; doch fand sich eine rechtliche Familie, welche sie in die Kost nahm, und Horsten sorgte, wie ein Vater, für die verlassene Waise. Karoline war ein gutes, unschuldiges Wesen und hing bald mit schwärmerischer Dankbarkeit an dem einzigen Freunde, welcher ihr auf Erden blieb. Doch fand endlich Bosheit in diesem schuldlosen Verhältnisse Horstens mit seiner Cousine reichlichen Stoff zu den empörendsten Verläumdungen; mehr als einmal mußte Horsten, mit dem Degen in der Faust, die Verläumder züchtigen; allein es half zu nichts; man wollte einmal den Schutz eines jungen Mannes für ein junges Mädchen verdächtig finden und aus unlauterer Quelle herleiten; und so sehr Horsten alles dieses der armen Karoline zu verbergen suchte, um sie nicht zu betrüben, so erfuhr sie endlich durch Zufall, in welchem Lichte man sie erscheinen ließ, und wie grausam man ihr einziges Gut, ihren fleckenlosen Ruf, ihr zu rauben suchte. Mit strömenden Thränen beschwor sie ihren Beschützer,

sie an einem fremden Orte, in irgend einem rechtlichen Hause, Dienste nehmen zu lassen; da nahm der biedere Horsten die Verlassene an sein Herz, fragte sie, ob sie seine damals noch geringen Glücksgüter theilen wolle, und mit ihm, dessen Herz nur Freundschaft ihr zu bieten vermöge, glücklich zu werden hoffe? Gern warf sich Karoline in die Arme ihres einzigen Freundes und gelobte, alles aufzubieten, um ihn zu beglücken. Es ist ihr gelungen, und beide Gatten, von Dankbarkeit, Achtung und der zärtlichsten Freundschaft beseelt, genießen ein höchst beneidenswerthes Leben, zu dessen Annehmlichkeit Horstens gegenwärtiger Reichthum, durch die Erbschaft seines Oheims erworben, beiträgt, indem er ihnen die Möglichkeit gibt, ihrem wohlthätigen Herzen zu folgen und zu helfen, wo menschliche Hülfe ausreicht. Ich schreibe Dir dieses alles, liebe Sophie, weil ich weiß, daß Du mit Freuden vernehmen wirst, daß der Mann, der Dir so theuer war, endlich das Glück fand, das er so sehr verdient, und da es ihm zu bieten Dir nicht vergönnt ward.

Lebe wohl, theure Freundin. Unsere Emma hat an einem jungen Polen, Fürsten Selbinsky, eine glänzende Eroberung gemacht; unsere schönen Damen beneiden sie darum, doch scheint sie ihr Glück nicht zu würdigen, denn sie versichert, der hübsche bleiche junge Mann, mit seiner trüben Miene, mache ihr die herzlichste Langeweile. Du siehst, daß wir eben für ihre Ruhe nicht besorgt seyn dürfen. Arthur ist ihr Ver-

trauter, diesem pflegt sie nach jedem Balle oder Gesellschaft mit bezaubernder Laune und Naivität allen Unsinn, wie sie es nennt, zu erzählen, der ihr von unseren, durch ihren Liebreiz entzückten jungen Männern, vorgesagt wird. Arthur lacht, und gönnt ihnen diese Herzenserleichterung, denn er weiß, wie über alles er geliebt wird, und wie wenig er dabei zu fürchten hat.

---

## Graf del Monte an Fürst Selbinsky.

Friedheim den..... 1812.

Deinen Brief erhielt ich zwar, Du hättest ihn aber auch behalten können, denn er macht mich um nichts klüger als zuerst. Aus dem ganzen verworrenen Gallimathias verstehe ich blos, daß Du vor Begierde brennst, Deine Auserwählte zu besitzen, jedoch vor lauter Respekt, Ehrerbietung, Hochachtung ꝛc. ꝛc. Dir nicht getraust, ihr dieses zu gestehen, und überhaupt ihre Tugend Dich befürchten läßt, ewig hoffnungslos lieben zu müssen. Du fragst mich, was hier zu thun sey? Ja, guter Freund, das ist eine verwünschte Frage. Die Tugend Deiner Angebeteten schreckt mich eben nicht; die tugendhaftesten Weiber sind nicht immer unbesiegbar. Unbekanntschaft mit der süßen Schuld, zu welcher wir sie zu verleiten suchen, Selbstvertrauen und stolze Verachtung gegen

das, was sie Verführung nennen, sind die Klippen, an denen schon manche Tugend scheiterte. Ein routinirtes Weib gewährt nur dann, wenn sie selbst es will; die Tugendhafte verstrickt sich, strauchelt und fällt, ohne es zu wissen und zu wollen, ja, ohne nur diese Möglichkeit geahndet zu haben. Ein Mittel, Dich der Gräfin zu nähern, will ich Dir anempfehlen, welches selten fehlschlägt. Die Weiber sind geborne Missionäre, sie haben eine wahre Wuth uns zu bessern und zu bekehren. Die guten Kinder wissen nicht, daß, je eifriger sie sich bestreben, uns für die Tugend wieder zu gewinnen, desto mißlicher steht es mit ihren eignen; und indem sie uns auf den verlassenen Pfad zurückleiten möchten, verirren sie selbst sich dahin, wo wir sie haben wollen. Der Tugendheld Grandisson, langweiligen Andenkens, wird keinem Weibe gefallen; dieses wird zwar keine gestehen wollen, und doch ist es so. Jede wird ihn bewundern, loben und — gähnen. Doch, einen Lowelace bessern, ihn Treue lehren, versteht sich, um ihn an sich zu fesseln und zu fixiren, ist ein Triumph, welchem kein Weib zu widerstehen vermag. Mein Rath ist also, Du scheinst blos Emmi's Freundschaft, ihr Mitleid zu suchen, vertrauest ihr, weiß der Himmel, welche Jugendverirrung, welche Dir den Seelenfrieden raubte, spielst den Reuigen, in das verlorne Paradies sich zurücksehnenden Abbadona, und verwickelst Dich, so oft als möglich, mit ihr in Schwärmereien und platonisirende Sentimentalität; sophisstische und paradoxe Ansichten dürfen dabei nicht fehlen.

Zwar wird sie suchen, diese zu bestreiten, Dich eines Besseren zu belehren; immerhin! es bleiben Eindrücke in ihrem Kopfe zurück, welche Du alsdann gehörig benützen magst. Die Weiber sind einmal nicht geschaffen, um uns zu hofmeistern und am Gängelbande zu führen, sondern nur um uns zu gehorchen, und so geschieht ihnen schon recht, wenn wir ihren Eigendünkel zu ihrem Verderben benützen. Nur der Sonnengott vermochte es, seine Rosse zu lenken, der Schwächling Phaëton brach den Hals, indem er sich gleiche Kraft zutraute.

Noch Eins: könnte man denn den Herrn Gemahl nicht anderwärts zu beschäftigen suchen? Dadurch hätten wir freies Feld gewonnen. Du könntest auch zu seiner Zeit als mitfühlender, theilnehmender Freund die Rolle des Trösters bei Emma antreten. Ich kenne ein bezauberndes Weib, gemacht, einem Stoiker die glühendste Leidenschaft einzuflößen; könnten wir sie in Arthurs Nähe bringen — dann Adieu Vernunft, Liebe, Treue, und wie nur immer die Gefühle sich nennen mögen, welche ihn an seine Gemahlin fesseln. Ein andermal mehr davon, Adieu für heute.

Derselbe an denselben.

Friedheim den ..... 1812.

Du zweifelst, daß irgend ein Weib der göttlichen Emma zur Seite gestellt werden kann? Nun, so höre denn. Mein Vater war in Rom geboren; seine schöne Gestalt, Verstand und Liebenswürdigkeit, machten sein Glück in der großen Welt und bei den Weibern. Er hatte sich die philosophischen Grundsätze der berühmten französischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts ganz angeeignet, und so waren denn seine Ansichten über Moral, Religion ꝛc. eben nicht die erbaulichsten. Bei seinem Eintritt in die Welt besaß mein Vater ein großes Vermögen; doch hohes Spiel, galante Abentheuer, Geschmack an Gemälden, Antiken und sonstiger Luxus, setzten ihn bald in die Nothwendigkeit, seinen zerrütteten Finanzen durch eine reiche Heirath wieder empor zu helfen. In den großen Städten Italiens hatte er bereits durch seinen Aufwand und seine Eigenthümlichkeiten Aufsehen erregt. Die Weiber und Mädchen waren von ihm bezaubert, doch weniger die Eltern, Vormünder und Ehemänner; demnach entsagte er der Hoffnung, in Italien zu finden, was er suchte. Schon früher war er in England, Rußland und Frankreich gewesen; jetzt wandte er sich nach Deutschland, in dessen größeren Städten und Residenzen er sich allen Vergnügungen hingab, die sich ihm in Fülle darboten, ohne eben viel an den eigentlichen Zweck seiner Reise zu denken. Als nach einiger Zeit der

Rest seines Vermögens bedeutend geschmolzen war, kam eine Familie, welche sonst auf dem Lande lebte, in die Stadt, wo mein Vater sich seit einem halben Jahre aufhielt. Baron Wellen und seine Gemahlin hatten ein großes Vermögen; die Güter gehörten nach ihrem Tode ihrem Sohne, welcher im diplomatischen Corps, bei einer fernen Gesandtschaft, angestellt war, doch eine beträchtliche Mitgift an Kapitalien sollte ihre Tochter, wenn sie sich vermählen würde, erhalten. Nataliens Gestalt war angenehm, ihr Charakter gut und sanft, ein gewisser Hang zur Schwärmerei machte sie interessant. Mein Vater warb um ihre Hand; er wollte gefallen und es gelang ihm vollkommen. Natalie liebte mit aller Gluth ihres tief empfindenden Herzens, und vergebens waren die Vorstellungen ihrer Eltern, die ihre Tochter nur ungern einem Ausländer gaben, dessen ganzes Wesen und Charakter ihnen wenig Glück für sie zu versprechen schien. Die Vermählung ward festgesetzt und bald nachher führte mein Vater seine Gemahlin nach Rom und Florenz, wo er sich abwechselnd aufhielt.

Nach zwei Jahren starben meine Groß-Aeltern, und ich wurde geboren. Meine Eltern lebten nicht glücklich; die Verschiedenheit ihrer Charaktere war zu groß, um nicht jeden Augenblick verletzend gegen einander anzustoßen.

Meine Mutter war sanft, religiös, voll Sinn für Häus-

lichkeit, kurz, ganz was man eine tugendhafte Frau nennt. Sie betete meinen Vater an, und war deßhalb (und zwar mit Recht) sehr zur Eifersucht geneigt.

Mein Vater hingegen war Freigeist im vollen Sinne des Wortes, verschwenderisch, leichtsinnig, unbeständig, leidenschaftlich, und seine Frau machte ihm schon nach den ersten Monden seiner Ehe die unerträglichste Langeweile. Ich erinnere mich in meiner Kindheit beinahe täglich, Zeuge äußerst stürmischer Auftritte zwischen meinen Eltern, gewesen zu seyn. Als ich acht Jahre alt war, starb meine Mutter, indem sie eine Tochter gebahr. Unser Haus war der Sammelplatz aller schönen Geister, Künstler und Bonvivants; wenn ich meine Lehrstunden beendigt hatte, ließ mein Vater mich, trotz den Vorstellungen meines Hofmeisters, an seinen Gastmählern und Lustpartheien Theil nehmen. Was ich dort sah und hörte, wirkte mächtig auf mich, und weder die Zeit, noch meine spätere Erziehung konnte diese Eindrücke in mir verlöschen; Nothwendigkeit lehrte später mich die Kunst, mich zu *verstellen*, doch ändern konnte ich mich nicht mehr. Meine Schwester war bis in ihr siebentes Jahr unter der Aufsicht ihrer Amme geblieben; jetzt nahm mein Vater eine hübsche, gewandte Französin in sein Haus, welche ihre Erzieherin wurde. Isabelle versprach eine vollendete Schönheit zu werden, und mein Vater, bei welchem die Tugenden seiner Gemahlin nur Widerwillen erzeugt hatten, beschloß, seine Tochter zu einer Aspasia oder Ninon zu bilden.

Mein Vater lebte wie Epikur; Talente, Liebenswürdigkeit und Kenntnisse, gaben allein den Zutritt in seinem Hause; seine Feste waren griechische Symposien, bei welchen Isabelle, das schöne, eben aufblühende Mädchen, mit entzückender Grazie die Wirthin machte. Die ersten Musiker, Gesangkünstler, Tänzer und Tänzerinnen, Mahler, Dichter waren unsere täglichen Hausgenossen und Bella's Lehrer, welche mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit alles auffaßte und sich aneignete. Um diese Zeit kam ein Schreiben aus Deutschland von meiner Mutter Bruder, welcher meinem Vater den Vorschlag machte, mich an Kindesstatt zu adoptiren, und mich zum einstigen Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen, wenn man mich ihm sogleich zuschicken und meine weitere Erziehung ihm künftig ganz überlassen wolle. Mein Vater fand den Antrag zu vortheilhaft, um ihn von der Hand zu weisen, und froh der weiteren Sorge für mich überhoben zu seyn, schickte er mich fort. Wie ich mich in meiner neuen Lage befand — wie ich darin aushalten konnte, was es mich kostete, ruhig und zufrieden zu scheinen, während in der Einsamkeit Thränen der Wuth meinen Augen sich entpreßten, meine Faust sich ballte, meine Zähne knirschten — gehört nicht hieher.

Nach einigen Jahren starb mein Vater, und hinterließ nicht nur kein Vermögen, sondern äußerst beträchtliche Schulden. Sein ganzer Nachlaß, alle jene Kunstschätze, die

einen großen Theil seines Vermögens verschlungen hatten, waren die Beute der Gläubiger, Wucherer und Juden. Mein Oheim ließ nun auch meine verwaiste Schwester nach Deutschland kommen und nahm sie in sein Haus. Nie sah ich ein bezauberndes Geschöpf: Schönheit, königlicher Anstand, die seltenste wissenschaftliche Bildung, Verstand, Witz und die verführerischen Talente einer Hetäre machten dieses Mädchen zu dem entzückendsten Wesen, das ich kenne. Natürlich konnte sie sich in dem traurigen Einerlei, im Hause unsers strengen, grämlichen Oheims, nur höchst unglücklich finden; heftig und leidenschaftlich, wie sie ist, gab es täglich die unangenehmsten Scenen. Da erfoderte die Gesundheit des Oheims eine Reise nach Töplitz. Isabellens Reize und Liebenswürdigkeit versammelten um sie ein Heer von Anbethern, doch nur einer, der alte Millionär, Graf Sarbutoff, warb um ihre Hand. Das schöne, feurige Mädchen fühlte nur Abscheu gegen den alten Freier, doch mein Oheim, froh ihrer los zu werden, beharrte auf seinem Willen, beschleunigte die Sache soviel möglich, und Bella reis'te bald mit ihrem Gemahl auf seine Güter nach Rußland.

Nach zwei Jahren starb der Graf, und meine Schwester ist im Besitze eines unermeßlichen Vermögens und der unumschränktesten Freiheit.

Das ist das Weib, welches ich geschaffen glaube, die felsenfesteste Treue zu erschüttern. Ich will versuchen sie zu

überreden in die Residenz zu kommen. Warum? muß ihr jedoch vor der Hand verschwiegen bleiben. Adieu.

---

## Gräfin Isabelle von Sarbutoff an ihren Bruder, Grafen del Monte.

Wiesbaden den ..... 1812.

Was fällt Dir ein? weßwegen soll ich denn in die Residenz kommen, in deren Nähe Du gegenwärtig Dich aufhältst? Nicht doch, ich befinde mich recht wohl in der herrlichen Gegend der schönen Taunusbäder, und gedenke auch noch Aachen und Spaa zu besuchen. Ich habe daher nicht die geringste Lust, mich bei Euch vergöttern zu lassen, wie Du sehr galant es mir versprichst.

Glaubst Du denn, daß ich nicht recht wohl sehe, daß Du irgend einen Plan hast, mit welchem Du allein nicht zurecht kommen kannst, und da soll ich wohl rathen oder helfen? Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Ich verabscheue Deine Intriguen und Ränke, und dünke mich zu groß und zu gut, um daran jemals Theil zu nehmen, auch wenn ich selbst nicht ein Opfer derselben geworden wäre.

Hoffe nicht, daß ich je vergessen werde, daß Du es warst, der durch Heuchelei unseren Oheim für sich zu gewinnen, und gegen mich zu erbittern wußte, da ich ohnehin dem alten,

bornirten Mann nie gefallen konnte, weil ich es verschmähte, ihm zu schmeicheln, und anders zu scheinen als ich bin, anders zu sprechen als ich denke. Du warst es, der befürchtend, des Onkels Erbschaft mit mir theilen zu müssen, ihn in seinem grausamen Verfahren gegen mich bestärkte; der alte Mann war von Deiner Gleißnerei verblendet, und Du erreichtest Deinen fluchwürdigen Zweck, indem die arme ungeliebte Bella mit dem Liebe verlangenden Herzen, mit der glühenden Phantasie, mit dem heißen Blute dem Moloch geopfert ward, und dem alten, verhaßten Gatten in ein fremdes, freudenloses Land folgen mußte. O! diese zwei Jahre, welche mir so martervoll dahin schlichen, werde ich Dir nie, nie vergeben! Daher hoffe nicht, daß ich mich jemals zur Mitwissenschaft oder Theilnahme an Deinen Planen, erniedrigen werde; Du bist ein elender, gemeiner Mensch, und ich habe nichts mit Dir zu schaffen.

Brauchst Du etwa Geld? Dieses kannst Du allenfalls wohl von mir haben, denn Du weißt, ich setze wenig Werth darauf; sage nur, wieviel Du brauchst?

Mit allem Uebrigen verschone mich, und sieh Dich nach anderen Gehülfen um zu Beförderung Deiner Ränke.

## Graf del Monte an Gräfin Isabella.

Friedheim den ..... 1812.

Ihr Weiber seyd doch fürwahr recht undankbare Geschöpfe! Sollte man nicht Wunder meinen welch ein Unglück Dir durch mich bereitet wurde! Und was ist es, worüber Du klagst? Gerade solch einen Mann, wie Dein Gatte war, mußtest Du haben, denn was sollte jeder andere mit Dir, Du schönes sonderbares Wesen? Wer, außer einem Millionär konnte Deine Verschwendung, Deine vollkommene Unbekanntschaft mit dem Werthe des Geldes ertragen? Oder glaubst Du, ein Mann mit einem gewöhnlichen Vermögen würde Dir gestatten, 10, 20, 30 Tausende für eine Perlenschnur, einen Schmuck, Schawl oder Gemählde hinzugeben, oder Dir erlauben in irgend einen Anfall von Freigebigkeit, Tausende zu verschwenden, wenn man mit Geschichten wahren oder erdichteten Unglücks, Dich zu rühren versteht? Und wenn nun vollends ein Mann von Dir Treue, Häuslichkeit, Folgsamkeit, kurz, was man von Euch Weibern zu fodern pflegt, verlangen wollte, wie würdest Du wohl bestehen? Danke daher dem Himmel, dem Oheim und mir, Du kleine Undank-

bare, daß Du die Gemahlin des alten Crösus wardst, von welchem nach kurzen zwei Jahren der Tod Dich befreite, denn wessen Leben ist beneidenswerther als gegenwärtig das Deinige?

Deine Gegenwart wünsche ich aus Freundschaft für einen recht liebenswürdigen jungen Mann, der sich in hoffnungsloser Liebe für die reizendste unserer hiesigen Damen verzehrt, weil diese mit ihrem Manne, den schönsten den ich kenne, noch in den Flitterwochen lebt. Diesen Mann untreu machen, kannst nur Du allein. Das war es, was ich wollte, damit indessen mein Freund der Tröster der Didone abbandonnata werden konnte. Du siehst, es war hier von etwas höchst Gewöhnlichem und Unbedeutendem die Rede. Doch Du willst nicht? Also kein Wort mehr davon, denn wer vermag etwas über Weiberlaunen, und vollends über jene der schönen Gräfin Bella, deren ganzes, reizendes Wesen daraus zusammengesetzt ist?

Adieu donc, belle Capricieuse!

## Gräfin Emma an ihre Mutter, die Generalin von Wildenfels.

Aus der Residenz den ..... 1812.

Wie sehr verlangt es mich nach Dir, liebe, gute Mutter! Seit ich lebe, warst Du es immer, der ich meinen kleinen Kummer und Sorge am liebsten vertraute, und stets wußtest Du am besten was mir fehlte, um mich wieder ruhig und froh zu machen. Erschrick nur nicht, ich bin gesund und glücklich, habe auch gerade keinen Kummer, nur ist meine Ruhe in etwas gestört und Du sollst mir rathen, wie ich mich verhalten muß, um einen Menschen zu entfernen, der mir überaus widrig ist.

Schon früher schrieb ich Dir, wie sehr man mich hier auszeichnet, und daß die Herrn, welche in unseren Zirkeln für die liebenswürdigsten gelten, mich zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewählt zu haben scheinen; das mögen sie immerhin, obwohl ihre übertriebenen Schmeicheleien mir oft recht fade vorkommen; auch begreife ich nicht, wie diese galanten Mode=Schmetterlinge glauben können, mir, dem

glücklichen Weibe meines theuren Arthurs, das geringste Wohlgefallen abzugewinnen. Vor allen aber sucht ein Pohle, Fürst Selbinsky, sich mir auf eine Art aufzudringen, die mir höchst fatal ist. Anfangs folgte er mir allenthalben, suchte beim Tanze oder jeder sonstigen Gelegenheit mit mir von seiner Leidenschaft (wie er es nennt) zu sprechen. Mit Ernst und Strenge, zuweilen auch mit Lachen und Scherzen, suchte ich ihn zu entfernen, und er hat zwar jetzt aufgehört von seiner thörichten Liebe zu sprechen, aber noch immer folgt er mir wie ein Schatten, noch immer haften seine Blicke stets auf mir, und er quält mich mit ungestümen Bitten um meine bloße Freundschaft und mein Mitleid; ich soll ihm meinen Rath und meine Hülfe nicht versagen, um wieder ein guter, tugendhafter Mensch werden zu können. Er ist, wie er sagt, von Gewissensbissen gefoltert; Liebe zu einem Mädchen, welches ihn mit seinem besten Freunde betrog, — ein Duell mit diesem Freunde, welcher todt auf dem Platze blieb, sind die Ursachen seines Trübsinnes, und raubten ihm die Ruhe seines Lebens, welche nur ich ihm wiederzugeben vermag, wenn ich seine Freundin werde u. s. w. Dieses, liebe Mutter, ist in kurzen Worten, der Inhalt aller seiner Gespräche und Briefe, denn auch an mich zu schreiben unterstand sich der Mensch, was ich mir jedoch in Zukunft sehr verbeten habe. Du weißt, daß jeder Unglückliche bei mir herzliche Theilnahme findet; doch dieser Selbinsky mit seiner abentheuerlichen Unglücksgeschichte läßt mich ganz kalt; auch habe

ich ihm ziemlich trocken erklärt, ich sey viel zu jung und unerfahren, um jemanden rathen zu können, zumal in einer Lage wie die seinige, in welche ich mich durchaus nicht hinein zu denken vermag. Er stellte sich darüber ganz verzweiflungsvoll, fährt aber noch immer fort mich mit seiner Zudringlichkeit zu ängstigen.

Du wirst mich wohl auslachen, liebe Mutter, und ich selbst schelte mich ein Kind; allein ein mir selbst unerklärbares Gefühl unheimlichen Grauens befällt mich in der Nähe dieses Selbinsky; mir ist, als müsse mir durch ihn irgend ein großes Unglück geschehen. Ich frage mich, wie und woher es mir durch diesen ganz fremden Menschen kommen könnte; kurz ich thue alles, um meine thörichte Furcht zu bekämpfen, doch umsonst. Eine unbeschreibliche Angst quält mich, wenn an jeder Stelle, wohin mein Blick sich wendet, immer diese Gestalt, diese Augen mir begegnen. Der Fürst gilt allgemein für schön, es mag seyn; aber sein bleiches Gesicht mit dem sonderbar wechselnden Ausdrucke, der scheue, lauernde Blicke verscheuchen jedes Wohlgefallen an seiner Gestalt.

Mit der ersten Schwalbe bin ich bei Dir; hoffentlich erhält Arthur bis dahin einige Wochen Urlaub, dann kommen wir mit Marien. O welche Freude, wenn wir alle wieder um Dich vereinigt sind! Zwar unterhalte ich mich hier recht gut, doch Du fehlst mir, und ich vermisse Dich überall. Wie

viel werde ich Dir zu erzählen haben! und wie freue ich mich darauf, mit meinem Otto, meinem August, im Park, im Wald, auf Wiesen und Fluren herumzuschwärmen.

Ach wäre doch der lange, trübe Winter schon vorüber; lebe wohl, liebe theure Mutter, wie sehne ich mich nach Dir!

---

## Graf del Monte an Fürst Selbinsky.

Friedheim den ..... 1812.

Mein Gott, Du bombardirest mich ja mit Deinen Briefen, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll zu lesen und zu antworten. Drei Episteln aus Deiner Feder liegen vor mir; in der ersten lamentirest Du, weil Emma das niedliche Köpfchen aus der Schlinge zog, welche Du ihr mit Deinem erdichteten Unglücke, Deiner Reue und endlich Deiner engelreinen Freundschaft, legtest. Ja, ja, die Weiber, und oft gerade die unerfahrensten, haben einen ganz verdammt feinen Tact in derlei Dingen; wenn wir glauben unsere Rolle ganz vortrefflich gespielt zu haben, merken die Spitzbübinnen, daß es — eine bloße Rolle war, und statt des gehofften Applauses werden wir von ihnen ausgepfiffen. In dem zweiten Briefe willst Du verzweifeln, weil Emma auf das Frühjahr ihre Mutter auf dem Lande besuchen will, und Dein drittes

Schreiben enthält blos ein da capo der in den beiden ersten enthaltenen Klagelieder! Doch laß es gut seyn und vor allem errichte dem Zufall einen Altar, denn er ist es, welchem wir Menschen wie Du ihr meistes Heil verdanken; wenn man sich bemühet, an Eurer Stelle zu handeln, und sich vergebens den Kopf zerbricht, Euch zum Zwecke zu bringen, so führt er uns unverhofft und sicher an das erwünschte Ziel. Du weißt, daß es mir Vergnügen macht, auch wohl Nutzen bringt, in allerlei Angelegenheiten politischer und anderer Art ganz in geheim die Hand im Spiele zu haben. Durch die daraus entstehenden Connexionen ist es mir gelungen, den trefflichen Herrn Grafen Arthur, so kräftig zu empfehlen, daß man ihm die wirklich vorzügliche Auszeichnung zuwendete, ihn dem Feldmarschall als Adjudant beizugeben; dieser geht in Kurzem nach Italien um am *** schen Hofe das Terrain zu sondiren, und die am politischen Himmel aufsteigenden Wolken zu zerstreuen. Gelingt dieß auch wirklich, so kehrt der Feldmarschall schwerlich vor sechs Monaten zurück, welche Zeit Du denn bei Arthurs hübscher Strohwittwe nach Gefallen benützen magst. Noch mehr: meine Schwester kehrt nächstens nach ihrem Jugendlande Italien zurück, sie geht nach ***, Arthur und sie werden also sich sehen, und das Uebrige wird sich machen. Daß Arthur nicht so wiederkehrt, wie er fortging, weiß ich gewiß, oder ich müßte meine Frau Schwester nicht kennen, deren Reize, Verstand, Coquetterie und Capricen dem Herrn Grafen den Kopf warm genug machen

sollen, es mag ihm gelingen ihr zu gefallen oder nicht. Du siehst, Deine Sachen stehen gut, darum sey frohen Muthes und langweile mich nicht durch Deine ewigen Jeremiaden.

---

Gräfin Marie an die Generalin.

Aus der Residenz den ..... 1812.

Ungesäumt, liebe Sophie, theile ich Dir eine Nachricht mit, über welche wir alle eben so bestürzt, als davon überrascht sind. Diesen Morgen wurde Arthur zum Feldmarschall gerufen, welcher ihn zu wissen machte, er sey zum Rittmeister avancirt und ihm als Adjutant beigegeben; demnach soll Arthur sich bereit halten, den Feldmarschall nach Italien zu begleiten, wohin dieser in einer diplomatischen Sendung abgeht.

In großer Bewegung kam Arthur nach Hause; Emma schwimmt in Thränen; denn sie kann ihm nicht folgen, indem der Feldmarschall dieses geradezu für unmöglich erklärte. Seine Sendung scheint wichtig und deren Zweck ein Geheimniß; vermuthlich wünscht man also, daß allein die zu seinem Gefolge gehörenden Militärs mit ihm an Ort und Stelle seyn sollen.

Arthurs Seele ist getheilt zwischen dem Schmerze sich von Emma trennen zu müssen, und der Freude über die

außerordentliche Auszeichnung, die ihm zu Theil wird und seine kühnsten Hoffnungen übertrifft. Ehrgeizig wie er ist, setzt er den höchsten Werth darein; er müßte kein Mann seyn, um sich nicht davon geschmeichelt zu fühlen, und immer wird wohl jenes Geschlecht die Liebe, Uns, die Ruhe und das Glück unseres Herzens als bloße Nebendinge betrachten.

Sobald Arthur abgereist ist, komme ich mit Emma zu Dir. Was soll sie jetzt in der Residenz, für deren Zerstreuungen ihr Schmerz keinen Sinn haben kann? Leider wird Emma sich wohl an dergleichen Trennungen von Arthur gewöhnen müssen, denn sein Stand kann diesen Fall öfter herbeiführen; allein sie dachte sich bisher dieß nie als möglich, darum kommt er ihr so unerwartet und findet sie ganz unvorbereitet. Bei Dir wird sie zuerst wieder Muth und Fassung gewinnen können. Deine Kinder schreiben Dir ebenfalls, doch ob ihre Briefe heute schon fertig werden und abgehen können, weiß ich nicht, darum schicke ich einstweilen den meinigen fort.

Lebe wohl, Theure, in einigen Tagen sind wir bei Dir.

## Graf del Monte an Fürst Selbinsky.

Aus der Residenz den ..... 1812.

Daß Emma gleich nach der Abreise ihres Gemahls zu ihrer Mutter gehen würde, um bei ihr bis zu seiner Rückkehr zu bleiben, konnte ich nicht wissen; indessen erfuhr ich zufällig, daß unweit dem Gute der Generalin ein Badeort ist, der sich Grünwiese nennt und eben nicht viel besucht wird. Dort quartiere Dich ein, unter dem Vorwand, den Brunnen zu trinken und deine Gesundheit durch die Landluft zu stärken. Für die Mutter und die Tante muß dieses Vorgeben genügen, und sieht auch Emma, daß es ein bloßer Vorwand ist, und Du um ihretwillen da bist, so wird es Dir bei ihr nicht schaden, oder sie müßte kein Weib seyn. Da Du in der Residenz täglich in ihrer und ihrer Tante Gesellschaft warst, so ist es ganz natürlich, daß Du den Damen aufwartest und Dich der Generalin vorstellen lässest. Bei Emma falle nicht mit der Thüre ins Haus, und zeige Dich ihr vorerst blos als theilnehmenden Freund, welcher alles aufbietet, sie zu erheitern, oder ihren Schmerz durch Mitgefühl zu beschwichtigen. Das Weitere wird sich geben und ist Deine Sorge.

Ich weiß gar nicht wie wir beide mir vorkommen; ich, daß ich Dir derlei Dinge vorsagen muß, Du, daß Du nöthig hast, sie Dir vorsagen zu lassen; fürwahr ich erkenne Dich nicht mehr. Lebe wohl.

---

## Gräfin Marie an die Generalin.

Aus der Residenz den ..... 1812.

Bedaure mich, liebe Sophie; Deine Emma kömmt allein zu Dir, ich kann sie nicht begleiten. Gestern erhielt ich durch Estaffette die Nachricht, daß unsere gute Aebtissin plötzlich an einem Schlagflusse gestorben ist. Nun müssen wir, wie Du weißt, alle zugegen seyn, um eine neue Wahl zu treffen. Elise Arlstein schreibt mir, sie alle seyen einstimmig entschlossen,

Anmerk. Die adelichen Stifter waren für Töchter aus höheren Ständen eine eben so anständige als ehrenvolle Versorgung. Ihre Präbende gab ihnen ein ansehnliches Jahrgeld; im Stifte hatten sie freie Wohnung und die Tafel bei der Aebtissin. Es stand ihnen frei, das ganze Jahr im Stifte zu bleiben, oder blos jährlich die Residenzzeit von drei Monaten da zuzubringen. Uebrigens konnten die Damen Gesellschaften, Theater und Bälle besuchen, so wie auch sich verheirathen; doch waren sie alsdann ihrer Präbende und der damit verbundenen Vortheile verlustig; blos die Aebtissin konnte sich nicht mehr vermählen und man pflegte zu dieser Stelle gewöhnlich Damen von reiferem Alter zu wählen.

mich zu wählen. Dieß wäre mir in jeder Hinsicht unerwünscht und kann ich es ablehnen, so mache ich mich sicher davon los. Es ist zwar dieß eine große Auszeichnung, denn ich bin ja erst 32 Jahre alt, allein die Gewißheit, daß ich mich nie mehr vrrmähle, mag wohl Mitursache an dieser Wahl seyn.

Lebe wohl, gute Schwester. Ach ich hatte mich so sehr gefreut, eine Zeit lang mit Dir zubringen zu können, und nun ist mir diese Freude so bitter vereitelt! Ich muß schließen, denn morgen schon bin ich unterwegs nach meinem Stifte.

---

Die Generalin an Gräfin Marie, nunmehr Aebtissin des Stiftes ***.

Wildenfels den .... 1812.

Ich dachte es wohl, liebe Marie, daß Du die von Deinen Freundinnen Dir zugedachte Stelle nicht würdest ablehnen können. Dein Verstand, Charakter, Deine Kenntnisse in Geschäften und im Häuslichen machen die Dich bezeichnende Wahl zu einem großen Vortheil für das Stift und dessen sämmtliche Mitglieder; dieß scheint man recht gut zu wissen und gehörig zu würdigen, indem man Dich wählte. Wie sehr es mich betrübt, nun auf lange Zeit die Hoffnung Dich zu sehen aufgeben zu müssen, magst Du Dir denken,

die Du weißt, wie ich Dich liebe. Auch Emma, theure Marie, vermißt Dich, Deine sanfte, beruhigende Gegenwart, nur zu sehr. Sie schreibt täglich an ihren Mann, d. h. sie hält eine Art Tagebuch, in welchem sie ihm alles, was sie vornimmt, denkt und fühlt, mittheilt, und jede Woche geht ein solches, oft zur Ungebühr großes Packet an ihn ab. Auch Arthur schreibt fleißig und ausführlich, und Du kannst denken, daß jeder Posttag ein Fest für Emma ist. Hoffentlich wird die ruhige, einförmige Stille des Landlebens wohlthätig auf sie wirken, ist nur einmal der erste Schmerz der Trennung überwunden. Neulich ward unsere Ruhe durch den höchst unerwarteten Besuch des Fürsten Selbinsky recht unangenehm gestört. Dieser ist in unserer Nähe in dem Städchen Grünwiese angekommen, um den dortigen Brunnen zu trinken; begreiflicher Weise ist dieses nur ein Vorwand, um Emma zu sehen, auch kam er sogleich hieher, um ihr aufzuwarten und sich mir vorzustellen. Emma, die, ich weiß nicht welche sonderbare Abneigung und fast abergläubische Furcht vor diesem Menschen hat, wurde todtenblaß, als man ihn meldete; er selbst war in solcher Bewegung, daß er nur mühsam die Fassung gewinnen konnte, die meine Gegenwart erfoderte. Es gelang ihm endlich, und ich fand an ihm einen feinen Weltmann, der jedoch in seinem ganzen Wesen etwas Gesuchtes, Fremdartiges hat, das mir nicht zusagt. Wäre dieß auch nicht, ich werde ihn nur selten empfangen und es soll ihm nicht gelingen, in meinem Hause heimisch zu werden, und

wie er sich ausdrückt, als Nachbar aufgenommen zu seyn. Emma konnte ihren Unmuth kaum verbergen; ich blieb höflich und kalt, und so mußte er dann endlich, und zwar etwas decoutenancirt sich beurlauben, zumal da ich seine wiederhohlte Bitte uns öfter besuchen zu dürfen, blos mit einer stummen Verbeugung beantwortete. Hoffentlich wird er in Grünwiese bald Langeweile bekommen, und Emma's finsteres Gesichtchen ihn wenig Günstiges erwarten lassen, somit wird er wohl nicht lange in unserer Nähe verbleiben. Ich habe meiner Tochter gerathen, im Falle er durch List oder Zufall ihr allein begegnen sollte, ihn nicht zu fliehen, sondern gefaßt und mit Festigkeit ihm zu begegnen und jede Hoffnung ein für alle Mal zu benehmen. Doch wie vor einer Schlange bebt sie vor dem Gedanken zurück, allein mit diesem Menschen zu seyn; ich habe sie darüber ausgelacht, gescholten, gepredigt, aber umsonst; sie behauptet die bestimmte Ahndung zu haben, dieser Selbinsky müsse und würde ihr Unglück seyn; kein Vernunftgrund ist vermögend ihr diesen Wahn zu benehmen. Heute fahren wir zur Gräfin Heimburg wo wir zu Mittag gebeten sind, darum lebe wohl, meine Marie, ich muß meine Toilette machen.

---

## Emma an Arthur.

Wildenfels den ..... 1813.

Bisher, mein Geliebter, waren Deine Briefe der einzige Trost, dessen mein Herz empfänglich ist; sie allein benahmen dem Schmerz, von Dir getrennt zu seyn, einen Theil seiner Bitterkeit. Du theiltest mir so ausführlich alles mit, was Du treibest, erlebtest, fühlst und denkst, daß ich mich oft in Deiner Nähe glaubte und manche glückliche Stunde diesem süßen Wahn verdanke. Seit einiger Zeit aber werden Deine Briefe viel seltener und dieß ängstigt mich unaussprechlich; die Furcht, Du möchtest krank oder ein Unfall Dir begegnet seyn, läßt sich nicht bannen, troz dem Zureden der Mutter und meiner eigenen Vernunft, welche mir sagt, daß Geschäfte, Dienst-Verhältnisse, wohl die einzige Ursache Deines öfteren Schweigens sind. O wenn Du kannst, mein Arthur, so erspare mir diesen Kummer! schreibe wieder oft und viel, wie zuerst, bitte bitte! Auch sind Deine Briefe jetzt so kurz, Deine Laune scheint bisweilen trübe, dann wieder sonderbar, wie gezwungen lustig; oder scheint es mir blos so? Du endest Deinen letzten Brief mit der Versicherung: ewig mein treuester

Freund und zärtlicher Bruder zu bleiben; — wer zweifelt denn daran, mein Geliebter? und sind wir einauder nicht noch weit mehr, mit noch heiligeren Banden als der Freundschaft und Geschwisterliebe verbunden? Auch dann, wenn einst unsere Jugend längst entflohen ist, bleiben wir einander das Liebste auf der Welt, und die Zeit vermag nichts über unsere Herzen. Dieser seelige Glaube ist fest in mir, und keine Macht in der Welt kann ihn wankend machen.

Du bittest mich, meine Trauer über Deine Abwesenheit nicht noch mehr zu schärfen, indem ich ihr beständig nachhänge; fürchte nichts, mein Arthur, ich beschäftige mich ununterbrochen; ich lese, schreibe, zeichne, arbeite, mache Musik, kurz ich zerstreue mich soviel möglich; allein das ist es eben, daß bei jeder Beschäftigung der Gedanke an Dich, Dein Bild, die Sehnsucht nach Dir mich begleiten, und mein ganzes Tagewerk, wie meine Träume, sind nur ein einziger, langer Gedanke an Dich.

Man macht mir so Angst hier; man sagt nemlich, der Ausbruch eines Krieges wäre sehr möglich. O sage Arthur, ist es wahr und muß ich Arme auch noch für Dein Leben zittern? Gott möge diese Prüfung von mir abwenden, denn ich fühle, daß die Kraft mir fehlen und ich ihr unterliegen würde.

Wie der bloße Gedanke mich erschüttert! Doch ich will von meinem Kummer, meinen bangen Besorgnissen nicht mit

Dir sprechen, um nicht auch Dich damit zu betrüben. Lebe wohl also, mein theurer einzig Geliebter, ach wann werde ich Dich wieder sehen?

---

## Die Generalin an Gräfin Marie.

Wildenfels den ..... 1813

Wer beschreibt unsere Bestürzung und den Schmerz meines armen Kindes, theure Marie? So eben erhalten wir die Nachricht, daß der Krieg erklärt ist, Arthur den Feldmarschall sogleich auf seinen Posten begleitet und die Campagne unverzüglich eröffnet wird. Nur wenig vermag ich Emma zu sagen, um ihr Trost zu geben, denn wie kann ein liebendes Herz in Gemeinsprüchen Trost finden? Mögen meine Thränen, welche mit den ihrigen fließen, meine Hände, die betend sich zu Gott erheben, um für sie Muth, Kraft und Abwendung alles Unglückes zu erflehen, ihren Schmerz in etwas beschwichtigen können. Ich benutze die Nacht, um Dir zu schreiben, den Tag hindurch konnte ich Emma nicht verlassen; jetzt habe ich sie überredet, zu Bella zu gehen; möge der Schlummer ihr thränenmüdes Auge schließen!

Fürst Selbinsky, welcher, wie Du weißt, bei den polnischen Lanciers Rittmeister ist, mußte diesen Morgen zu seinem

Regiment abreisen; er wollte von uns Abschied nehmen, ward aber abgewiesen; denn wir waren außer Stande jemanden zu sehen. Ueberhaupt war er uns während seines Aufenthaltes in Grünwiese durch seine Zudringlichkeit so lästig, daß ich ohne Weiteres mit Emma von hier weggereist seyn würde, wäre ich nicht durch das Gebot meines seeligen Gatten an diese Stelle festgebannt. Auf allen Spaziergängen verfolgte uns dieser Selbinsky, Nachts stieg er über die Gartenmauer, schlich unter Emma's Fenstern herum, und waren diese geöffnet, warf er Briefe, Gedichte, Blumen hinauf; endlich bat mich Emma ihr Bett in mein Schlafzimmer stellen zu lassen. Jetzt sind wir von dem Lästigen befreit, er ist fort in den Krieg; doch auch Arthur ist dort und denselben Gefahren ausgesetzt! Lebe wohl, meine gute Marie, auch ich will versuchen ein Paar Stunden zu ruhen.

---

## Gräfin Isabelle von Sarbutoff an die Fürstin Obinska in Petersburg.

Villa della Rosa, den ..... 1815.

Umsonst, Du schlaue, geübte Menschenkennerin, versuchte ich den Zustand meiner Seele Deinem Forscherblick zu entziehn. Ja, Du hast es errathen: ich liebe, und (lächle *immerhin*) habe erst jetzt w a h r e L i e b e kennen gelernt und erfahren, w i e mein Herz zu lieben und zu fühlen vermag. O könnten meine Reue, meine heißen Thränen das Andenken meiner Verirrungen vertilgen! Mein Leben gäbe ich dafür, könnte ich Ihm sagen: „Du warst und bist meine erste, einzige Liebe" und dann an seiner Brust sterben. Ist es denn meine Schuld, wenn mein Herz bisweilen wähnte, den Gegenstand seiner heißen Sehnsucht, seine bessere Hälfte gefunden zu haben? Wenn meine geschäftige, glühende Phantasie aus gewöhnlichen Menschen Lichtgestalten schuf, und während ich, mein Ideal erreicht zu haben wähnend, dasselbe mit allen Flammen meiner Feuerseele umfaßte, nur schmerzliche Täuschung mir zu Theil wurde? Niemand verstand mich, unerwiedert blieben die Anklänge meines Geistes, unbe-

griffen das Höhere in mir. Zeitvertreib und Genuß war alles, was man bei dem Weibe suchte, welches sich geschaffen fühlte, so viel Mehr und Besseres zu geben. Schon hatte ich darauf verzichtet, den Mann zu finden, würdig der Fülle von Glück und Wonne, womit ich das Leben zu schmücken vermag. Auch ich suchte nun nichts mehr als Vergnügen, Unterhaltung, und die Männer waren das Spiel meiner Launen; ich fand, daß Coquetterie sie mehr fesselt als Liebe, und so war es mir zur Gewohnheit, ein Heer von Anbetern um mich versammelt zu sehen. So kanntest Du mich, so lebte ich bis jetzt. Doch, welche neue Welt hat sich mir erschlossen? Welche unbekannten Gefühle sind in mir erwacht? Welch ein Wesen ist dieser Arthur, dessen erster Blick über mein Leben entschied! „Seine Liebe oder den Tod," riefen tausend Stimmen in mir, und — nicht entgegen wie aller Andern Herzen flog mir das seinige; — erröthend gestehe ich es Dir: erringen mußte ich den Preis, an dem mein Leben hing, ihn erkaufen durch alle Mittel, alle Zauberkünste, die mir zu Gebote stehn, und durch alle Schmerzen unglücklicher Liebe. Doch Er ist mein, und ich habe nichts gelitten! Abgestreift sind alle Dornen des Lebens, nur der volle Kranz seiner schönsten Blüthen bleibt mir, der glücklichen Siegerin. Doch ich will versuchen Dir zu erzählen, wie alles kam; es ist so süß von seinem Glücke zu sprechen.

Du weißt, daß ich seit einigen Monden wieder eingezogen bin in mein schönes Blumenland, wo ich meine Kindheit und

meine erste Jugend, gleich einem paradiesischen Traum, an der Seite meines herrlichen Vaters verlebte. Gleich den Blüthen fühle ich mein Herz sich öffnen unter dem italischen Himmel, im Hauche der milden balsamischen Luft. Vergessen waren die im kalten Norden vertrauerten, im rauhen Deutschland vergähnten Jahre. „Hier ist meine Heimath!" rief ich aus entzückter Seele, die Arme ausbreitend, als wollte ich die schmeichenden Zephyre umfangen, berauscht von dem süßen Duft meiner Orangenbäume. „Hier ist meine Heimath!" wiederhohlte ich, als der Wohllaut meiner schönen Muttersprache so sanft mein Ohr wieder berührte, und als die lebhaften Physiognomieen, die schwarzen Feueraugen meiner Landsleute, die warmen Begrüßungen meiner Bekannten, mir ihre Freude über meine Rückkehr ausdrückten. Wie wahr und treu geschildert fand ich jetzt Corinnen's Gefühle und ihre Sehnsucht nach Italien, ihr schmerzliches Vermissen jenes schmeichelnden: Cara, carissima! Anima mia! 2c. unter den phlegmatischen, ungeselligen Engländern, und ihren abgemessenen, monotonen Weibern, welche von nichts zu sprechen wissen, als — dem Theewasser, welches vor ihnen steht, zur Bereitung ihres faden, erschlaffenden Lieblings-Getränkes.

Der Herzog Pandolfi war gestorben; von seinen Erben kaufte ich sein herrliches, mit den seltensten Kunstwerken geschmücktes Palais in der Stadt, und seinen kaum eine Meile entfernten Sommer-Aufenthalt, die einem Feensitz ähnliche

Villa della Rosa, wo ich mich gegenwärtig befinde. Du kennst meinen Sinn für gesellige Freuden, und mein Talent, alles um mich zu versammeln, was die ausgesuchtesten mannigfaltigsten Genüsse zu gewähren vermag, so ist denn mein Haus der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Gesellschaft, alles, was Anspruch auf Verstand, Liebenswürdigkeit, Talent und Eleganz macht, sucht mir vorgestellt zu werden, meine Feste und mein engerer Gesellschaftszirkel gelten für das non plus ultra der Pracht und des guten Geschmackes.

Ich gestehe Dir, Feodora, daß diese unverstellte Huldigung meiner Individualität, dieses aus freiem Antrieb sich an mich Drängen beider Geschlechter mir wohl thut. In andern Ländern war es wohl auch so, und doch wieder ganz anders. Mein Haus war zwar stark besucht; allein man sah, es galt meinen Bällen, Gastmälern, Soireen, nicht mir selbst, und manche Dame aus der unausstehlichen Klasse der Prüden unterstand sich, mir mit gerümpfter Nase zu verstehen zu geben, wie sie glaube mir durch ihre langweilige Gegenwart eine unverdiente Ehre zu erweisen. Wie so ganz verschieden ist es hier, wo niemand glaubt, Gefühle, welche die Natur selbst in unsere Brust legte, heuchlerisch verdammen oder verläugnen zu müssen:

Ore si dice al suo dolce Desio:
Ardo d'amore: ardo d'amore anch'io.

Daß dessen ungeachtet die Dehors beobachtet werden müssen, und das Zartgefühl nie verletzt werden darf, versteht sich ohnedieß von selbst.

Auf einem Ball bei dem englischen Gesandten wurden vor ungefähr sechs Monaten der *** sche Feldmarschall Graf von Weißenberg und dessen beide Adjutanten die Grafen von Wolfsee und Arthur von Wallenthal vorgestellt. Il bel tedesco, flisterte man einander zu; ich tanzte eben mit dem jungen Fürsten Usseros den russischen Tanz; Du weißt wie viel Grazie, Coquetterie uud Ausdrucke in diesem Tanze liegen, er war hier etwas ganz Neues und machte daher Furore. Man überhäufte mich mit Schmeicheleien, behauptete, so hätte ich nie getanzt ꝛc.; nun wurden mir die Fremden vorgestellt, und in den gewähltesten Ausdrücken bezeigte mir Graf Arthur seine Bewunderung; später tanzten wir zusammen und alles war von dem herrlichen Tänzer bezaubert, welcher sich zugleich als den liebenswürdigsten gebildetsten Gesellschafter zeigte. Welchen Eindruck diese herrliche, mit so seltenen Vorzügen begabte Gestalt auf mich machte, magst Du Dir vorstellen.

Von nun an sah oder begegnete ich Arthur fast täglich; ich hatte Erkundigungen über seine Verhältnisse eingezogen und erfuhr, er sey der Gatte einer schönen, tugendhaften Frau, sie waren zusammen erzogen worden und Liebe hatte diese Ehe geschlossen. Das waren wohl schlimme Nachrichten,

allein die leichte Eroberung gewöhnlicher Männer und dessen, was sie ihr Herz und ihre Liebe nennen, ekelte mich längst schon an; die hier sich zeigenden Schwierigkeiten waren eine Ursache mehr, mein schönes Ziel nicht muthlos aufzugeben, — und — ich Glückliche habe es erreicht! Mein ist der Herrliche, der ein neues Leben, eine neue Welt in mir hervorzauberte!

Mein Haus, mein Umgang schien ihm zu gefallen; ich bot alles auf um ihn zu fesseln, doch wollte es mir nicht gelingen, die Gluth, welche mein Herz verzehrte, in dem seinigen zu entzünden. Er begegnete mir mit der zartesten Auszeichnung, der feinsten Galanterie, aber ach! ich wollte Liebe, und Liebe war es nicht, die er mir bezeigte! Und doch that dieses ehrerbiethige an Schüchternheit gränzende Betragen mir unaussprechlich wohl; Du kennst die impertinente, anmaßende Art, mit welcher unsere Männerwelt sich uns bisweilen zu nahen pflegt. Es ist, als wären sie im voraus versichert, bei uns zu reüssiren, und ist dies nun einmal nicht der Fall, so scheinen die Worte: „Ei warum denn eben gegen mich so spröde?" auf ihren Lippen zu schweben.

Mit einemmal wurden des Grafen Besuche seltner. er schien meine Gegenwart geflissentlich zu fliehen; ich litt unbeschreiblich, wüthende Eifersucht quälte mich, ohne jedoch einen Gegenstand zu kennen, den er mir vielleicht vorzog. Doch, wenn

wir uns in Gesellschaft begegneten, und er sich unbemerkt glaubte, ruhten seine Augen mit dem zärtlichsten Ausdrucke auf mir, und ich hoffte wieder.

Endlich, als ich eines Abends ganz allein auf der Terrasse meines Gartens mich befand, ritt Arthur auf der unten vorüberführenden Landstraße auf seinem brausenden Engländer vorüber; mein Herz klopfte, der Wunsch, den heiß Geliebten herbei zu rufen, jetzt wo ich allein, und keine Störung zu fürchten war, überwältigte mich; grüßend sah er herauf, und mit dem Taschentuche winkend erwiederte ich seinen Gruß. Doch, ihr himmlischen Mächte! noch gefriert mein Blut zu Eis! Das Pferd, von dem wehenden Tuche scheu gemacht, bäumte sich, kam mit dem Hinterbeine in einen Graben, überschlug sich und ohnmächtig lag Arthur unter ihm. Was ich fühlte, wie mir zu Muthe war, wer könnte dieß beschreiben? Ohne zu wissen wie mir geschah, wie ich hinab gekommen, kniete ich neben Arthur, und mein Rufen hatte Leüte um uns versammelt. Der Graf ward zu mir hineingetragen und alles zu seiner Hülfe aufgebothen. Nur Betäubung und eine Contusion auf der Brust waren die Folgen dieses Unfalls; man öffnete ihm eine Ader und er schlug die Augen auf; mein Entzücken war nur meinem eben gehabten Schrecken vergleichbar. Du kennst mich, Feodora und weißt also, daß Gewalt über mich selbst nicht meine Hauptttugend ist, und so waren denn alle meine Gefühle,

meine Verzweiflung, wie meine an Wahnsinn gränzende Freude, meine flammende Liebe, Arthurn unverhohlen kund geworden; wie er mir seitdem sagte, hatte er die Besinnung nicht ganz verloren und konnte daher nicht länger meine Empfindungen bezweifeln. O wie seelig vergingen uns zwei himmlische Tage, die Arthur bei mir zubringen mußte, weil die Aerzte ihm nicht erlaubten, das Bette zu verlassen; unsere Herzen hatten sich gefunden, verstanden und sind nun auf ewig vereint. Er gestand mir, daß er mich fliehen wollte, um die Liebe zu bekämpfen, die er für mich fühlte. Noch wirft er sich seine Treulosigkeit gegen Emma vor, deren ganzes Herz er zu besitzen glaubt. — Nein, Du Theurer, sie liebt Dich nicht, diese kalte Deutsche, wie nur ich allein Dich zu lieben verstehe, und wie Du es verdienst geliebt zu seyn; sie würde sonst schon längst geahnt haben, was vorgeht, längst schon wäre sie hier und hätte mir einen Dolch in die Brust gestoßen! Du fragst wohl, was dann werden soll wenn Arthur mit dem Feldmarschall wieder fort muß, oder der bereits erklärte Krieg ihn aus dieser Gegend entfernt? Ich weiß es nicht; nur soviel weiß ich, daß ich mich nie von ihm trenne, und ihn überall hin, wie sein Schatten, folgen werde. Was kümmern mich Welt und Menschen? Er allein ist meine Welt, nur mit ihm und für ihn will ich leben. Sollte denn so viel Liebe ihn nicht rühren und ihn nicht bewegen, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen? Sie ist zwar Katholikin, doch er ist Protestant, also für ihn die Scheidung nicht sehr schwierig.

Du begreifst, daß ich keineswegs begehre ihn zu heirathen; frei, eine Rosenfessel, keine Sclavenkette, soll das Bündniß unserer Herzen seyn und bleiben; nur müssen die verhaßten Rechte einer Andern vernichtet werden. Mir allein soll er angehören, nicht weil er es muß, sondern weil nur ich, nur mein Herz ihn zu verstehen, zu beglücken vermag. Kannst Du wohl denken, daß dieser so heiß Geliebte, Undankbare nicht frei von Eifersucht ist! und wie liebe ich ihn dafür; denn ist dieß nicht ein Beweis wie theuer ich ihm bin? Ich mache eben kein besonderes Geheimniß aus meiner Neigung, aus meinem Verhältniß, dessen ungeachtet umflattern mich die Männer wie sonst; vielleicht könnte mancher davon mir gefallen, gäbe es für mich außer Arthur noch einen Mann in der Welt; diese mir jetzt so gleichgültigen Huldigungen umnachten oft mit schweren Wolken des Geliebten schöne Stirne; doch bald gelingt es mir wieder, diese trüben Nebel zu zerstreuen, nicht durch Worte oder Entschuldigungen; die Gluth meiner Küsse, mein stürmisch klopfendes Herz, meine Liebkosungen beweisen nur zu schnell dem Wonneberauschten, daß ich für ihn allein athme und lebe.

Nun weißt Du alles, und wunderst Dich vielleicht, daß ich Zeit genug habe, Dir einen so voluminösen Brief zu schreiben, doch wisse, daß ich heute allein bin; der Feldmarschall hat Arthur mit Depeschen versendet, erst morgen kehrt er zurück, und kann ich meine Einsamkeit besser an-

wenden, als indem ich von ihm spreche, der meines Lebens Leben ist? Lebe wohl, meine Theure, wie sehr sehne ich mich nach Dir! Kannst Du Dein kaltes Nordland nicht verlassen, um bei mir in der Heimath der Liebe, der Blumen und der Kunst zu weilen?

(Schluß folgt.)

---

# Julie von Güldenau.

Auszug aus der noch ungedruckten Novelle gleichen Namens

von

Dr. W. Lindner.

## 1.

„Kaspar, spann ein!“ rief am frühen Morgen der alte Baron Markenstein vom Schloßfenster in den Hof herab, und Kaspar zog die alte Karrette aus der Remise.

In L . . . . war Messe; Alles, was zu kaufen und zu verkaufen hatte, strömte nach der berühmten Handelsstadt. Die Frau Baronin von Markenstein war schon lange nicht mehr dort, und hatte nun um so mehr auf dem Markte zu verkehren, da einige alte Frau Baasen von ihr dort wohnten, denen sie eine Menge Neuigkeiten vom Lande zu sagen, und

sich von ihnen interessante Stadtgeschichten dagegen einzutauschen hatte.

Obgleich der Herr Baron, der schon einigemal auf dem L . . . . r Wollmarkte schlechte Rechnung machte, nicht sonderlich Lust hatte, in die weite Reise, die doch immer ein paar Tage erfoderte, einzugehen, so durfte er es doch, des goldenen Hausfriedens wegen, nicht wagen, der zärtlichen Frau Gemahlin, die seit geraumen Zeiten den Pantoffel über den Herrn Gemahl schwang, zu widersprechen.

Koffer, Kisten und Schachteln waren thurmhoch auf den Wagen gepackt, und Kaspar knallte im Hofe mit seiner Peitsche das Zeichen, daß er zum Abfahren fertig sey.

So polterte denn am schönsten Abende des Blüthenmonats das abentheuerlichste Fuhrwerk durch das Neuthor in L . . . . ein. Den Hintersitz des, eine halbe Quadratmeile großen Kastens, dessen Bauart noch das goldene Zeitalter beurkundete, füllten der schwappliche Herr Baron nebst wohlbeleibter Frau Gemahlin recht stattlich aus; vor ihnen saß das liebliche Julchen, ihre siebzehnjährige, vater- und mutterlose Cousine, und auf dem Bocke regierte der kernfeste Kaspar, in seiner abgeschossenen grauen, mit falschen Tressen besetzten Livree heldenmäßig seine armsdicke Peitsche über die beyden Markensteiner Staatsrosse, die schon den seeligen Papa des alten Herrn Barons zu kennen die Ehre hatten.

Der Kellner vom Gasthofe „zur weißen Gans“ kam herausgesprungen, als das vierrädrige Monatszimmer angerumpelt kam; rief jedoch, als er in den Ankommenden die hohe Markenstein'sche Familie erkannte, sogleich den vierschrötigen Hausknecht, um mit vereinter Kraft die Schweren aus der Arche Noäh zu heben. Die übrigen Mobilien wurden abgepackt, den Gästen Zimmer angewiesen, und Kaspar führte seine beiden Kopfhänger, über deren Rücken die vom Hause mitgenommenen Habersäcke lagen, in den Stall. Buntes Gewimmel trieb sich durch die Straßen und vor dem Gasthof herum, und Julchen, welche noch mit dem Arrangement der mitgebrachten Koffer und Schachteln zu thun hatte, warf nur zuweilen einen verstohlenen Blick der Neugierde durch die hohen Fenster.

## 2.

Julchen hatte ihren Vater, einen Edlen von Güldenau — Bruder der Baronin von Markenstein — frühe verloren; er starb, als Rittmeister in s . . . schen Diensten, auf dem Felde der Ehre, und bald folgte ihm die trauernde Gattin in das Land der Seeligen nach. Julchen war damals anderthalb Jahre alt; das Gut ihres Vaters war ein Raub der Flammen geworden, und als eine vater- und mutterlose Waise stand nun das arme Mädchen da. Der Prediger des Dorfes, ein wackrer Biedermann, erbarmte sich der Verlaßnen und nahm sie in sein Haus zur Erziehung auf. Wohl wußte Traugott — so hieß der edle Mann — daß der Onkel des Mädchens,

der Baron Markenstein, keine Kinder habe und dies verwaiste Mädchen auf dessen Hülfe den ersten Anspruch hätte; allein er kannte auch das Verhältniß beider Familie zu genau, als daß er nicht die feste Ueberzeugung hätte hegen können, daß die Baronin Markenstein es ihrem Bruder nie verzeihen werde, daß er sich eine Frau aus bürgerlichem Stande nahm.

Die Kunde von dem traurigen Geschicke der Gülden-au'schen Familie drang indessen auch bis nach dem fernen Markenstein, und zum ersten Male übte nun der alte Baron sein Recht des Hausregiments aus.

„Es ist das Kind deines Bruders,“ sprach er zu seiner Frau, „und wenn auch du deine Hand von der armen, verwaisten und schuldlosen Kleinen abziehen willst, so werde ich ihr Vater seyn. Heute muß mein Wille geschehen; ich will mir nicht durch deinen Eigensinn die Seligkeit verscherzen, oder mich um den süßen Gedanken, meine Pflicht erfüllt zu haben, betrügen. — Daß du nun einmal die närrische Marotte hast, jedem Nichtebenbürtigen die Himmelsthüre vor der Nase zuzuschlagen, dafür kann ich nichts! — Ich hole mir das Mädchen und ziehe es groß, damit Punktum!“

So hatte die alte Frau Baronin ihren Herrn Gemahl noch nicht mit ihr sprechen hören, und sie war auch darüber so erstaunt, daß sie ihm nichts entgegnete, als:

„I nun, das hättest du doch wohl auch in Güte sagen können.“

Baron Markenstein reiste ab und kam nach vierzehn Tagen mit dem holden Mädchen wieder auf sein Schloß zurück. Die Tante war wie ausgewechselt, sie empfing die kleine Cousine mit offenen Armen, und gab sich ganz der Liebe einer Mutter hin.

Ohne künstliche Pflege, ohne eine systematische Erziehungssorge, die oft der magdlichen Tugend Klippen baut, war das liebe Julchen zur schönen Jungfrau herangewachsen. Ihre Liebreize hatte sie dem Städter in seinen parfürmirten Mauern noch nicht zur Schau getragen. Fuhren auch Onkel und Tante einmal nach einem benachbarten Städtchen, so blieb Julie zu Hause, die wirthschaftlichen Angelegenheiten zu besorgen und ihrer Blumen und ihres Federviehes zu warten. — Erblicke nicht etwa meine schöne Leserin in Julien ein schüchternes Dorfgänschen, das nichts kennt als Vögel, Tauben und Schaafe, oder nichts versteht, als dem Gärtner zu sagen, wie diese oder jene Blumenzwiebel eingesetzt und gepflegt werden müsse, oder nur die Feldfrüchte und deren Bearbeitung zu beurtheilen weiß; — nein! Julchen verstand es recht gut, eine zierliche Leiste an den feinen Strumpf zu stricken, sich ein nettes, zartanschmiegendes Kleid zu nähen, dem Onkel zum Geburtsfeste einen gar künstlichen Tabaksbeutel auf Stramin zu

sticken, die schwersten Sonaten ganz richtig auf dem Klaviere zu spielen und zur Guitarre allerliebst zu singen. Französisch und Italienisch sprach sie freilich nicht; denn ihr ganzes Thun und Wesen war ehrlich Deutsch; aber, ohne es schulgerecht erlernt zu haben, wußte sie die malerischen Parthien der, nun väterlich gewordenen, Gegend auf ein Blatt Papier hinzuzaubern und mit den passendsten Farben zu coloriren. Ihre Briefe an eine gute Freundin verriethen zwar nicht idealische Romanensätze und sentimentale Floskeln, jedoch herzlich, schön und ohne Fehler geschrieben waren sie.

Die Frau Baronin Markenstein war eine ganz eigene Frau. Wer sie nicht genau kannte, kam in Versuchung, sie für eine alte Griesgram, einen Geizhals, einen Zankteufel, oder wohl gar für eine böse Sieben zu halten, und doch war sie nichts weniger, als dieses. — Die goldene Dose in der Hand rumorte sie vom frühesten Morgen bis zum späten Abend im Schloße herum, oder watschelte den Feldarbeitern nach und zog bey jedem „Tausendsapperment, ein bischen flinker!" die buschigten Augenbrauen tief über die dürre lange Nase herab, in welche sie jede Minute ein Quentchen Rappée steckte.

Der gute alte Baron saß ruhig in seinem Armsessel, wenn die brummende Ehehälfte umhertrippelte, schmauchte sein Pfeifchen Canaster, und biß herzhaft lachend in die ungarische Kern-

spitze, wenn die zärtliche Frau Gemahlin auch ihm ein paar wilde Blicke zuwarf. Nur dann, wenn die Zanklustige über Julchen herfiel, ihr den Kopf zu waschen, erhob sich der alte Baron von seinem Sitze, und fuhr mit einem: „Donnerwetter, nun hab ich's satt!" die Zankende an. Julchen besänftigte dann wieder den Onkel und die Tante, indem sie Ersterem den Bart strich und die Tante küßte und mit der anmuthigsten Stimme bat: „Lassen Sie es gut seyn, lieber Onkel! die Tante meint es nicht so böse." Der Onkel lachte dann, die Tante ließ die niedergezogenen Augenbrauen wieder in die Höhe, nahm schmunzelnd eine doppelte Prise und Julchen hüpfte fröhlich singend an ihre Arbeit.

Obgleich Tante Markenstein um einen unnütz verschleuderten Strohhalm eine volle Stunde mit dem Schloßgesinde zankte, und die Köchin sich des ganzen Vormittags keines freundlichen Gesichtes ihrer Herrin erfreuen konnte, wenn sie am Morgen mehr als ein Schwefelhölzchen zum Feuermachen brauchte, oder den Zunder verglimmen ließ, oder wohl gar beim Abspühlen ein Dreipfennigtöpfchen zerbrach; so war die alte Baronin doch nichts weniger als geizig, und sie gab dem Schullehrer des nächstgelegenen, zwei Stunden vom Schloße entfernten Marktfleckens gerne die zehn Thaler für Klavier- und Guitarren-Unterricht, welchen Julchen von diesem wöchentlich dreimal erhielt. Auch sah sie nicht mit scheelen Blicken auf die schönen blanken Thaler, welche alle drei Monate an

den Buchhändler in L.... für Julchens Bücher wanderten, sie foderte vielmehr denselben in jedem Briefe auf, immer die neuesten Werke zu senden. Es durften dies jedoch nur Werke seyn, welche zur Bildung des Geistes und des Herzens geeignet waren. So genau auch die alte Baronin in ihrer Wirthschaft war, und so sorgfältig sie Alles zu Rathe zog, so war doch die Schüssel der Morgensuppe für das Gesinde groß genug, daß sich Jedes an dem schmackhaft bereiteten Frühstücke sättigte. Von dem würzigen Mittagsmahle blieb immer so viel übrig, daß noch mehrere Nothdürftige des Ortes gespeist werden konnten, und wurden die Frohnarbeiter nach dem Abendtische entlassen, so erhielt jeder Fleißige ein kleines Geschenk.

Die abgetragenen Kleider der Markenstein'schen Familie sah man nicht in den Händen eines schachernden Israeliten; sie deckten die Blößen der Armen, und manches Stück Hausleinwand oder Barchet wurde von der Baronin und ihrer Cousine zu Kleidern und Wäsche für die nackten Kinder der mittellosen Eltern zerschnitten. Darum nannte man auch die hochherzige Frau in der ganzen Gegend die gute Mutter, und übersah gern den kleinen Fehler ihrer Zanklust, welcher ja ohnedieß ein altes Erbtheil aller Frauen ist. Hob sie auch jeden adelig Gebornen bis an die Sterne, so konnte sie es doch nicht ansehen, wenn der Nichtebenbürtige im Elende schmachten sollte. Ueberdies war die Baronin eine gar kluge und geschickte Frau, und wer sie des Tages über in ihrem Schloße

und unter ihrem Gesinde umher rumoren sah und hörte, hätte gewiß nimmer geglaubt, daß sie es sey, die am Abende ruhig mit Julchen am Nähtische saß, solche in allen weiblichen Arbeiten unterrichtete, dabei friedlich ihre Prise nahm, und sich von der lieben Cousine die schönsten Stellen irgend eines Buches referiren ließ, oder Juliens geschriebene Briefe zur Hand nahm und einen hie und da, jedoch selten vorkommenden, unbehülflichen Satz besser stylisirte. Onkel Markenstein saß dann dabei in seinem Großvaterstuhle, blies die Rauchwolken aus seiner Meerschaumpfeife vor sich hin, und calculirte wohlgefällig lächelnd die diesjährige Woll- und Getreideernte.

### 3.

Siebzehn Sommer hatte Julchen zurückgelegt, als die Reise zur Messe nach L . . . unternommen wurde.

Koffer und Schachteln waren ausgepackt; die Reisekleider gegen die, soviel als auf dem Lande möglich, modernen Costüme umgetauscht, und man machte einen Spaziergang durch die Stadt.

Wie staunte Julchen, als sie mit Onkel und Tante durch die Straßen der prächtigen Stadt zog, und das Getreibe von Verkaufs-, Kaufs- und Schaulustigen erblickte. Sie wurde zwar nicht verlegen, als ein Paar müßige Spaziergänger — ein Paar neuzugeschnittene Stutzer — im Vorbeigehen stehen blieben, ihr nachsahen, und der Eine dem Andern laut zurief:

„He, Bruder, etwas vom Lande, aber etwas Schmuckes!“ Aber roth wurde sie doch; denn sie besah sich, und konnte nicht begreifen, wie die beiden jungen Herren ihr ansehen konnten, daß sie vom Lande hereingekommen sey. Sie schaute sich um und hatte das Räthsel gelöst; denn hinterdrein tappte Caspar in seiner abgetragenen Kutscherjacke, welche ganz wunderlich von der reinen Domestikenkleidung des neben ihm einherstolzierenden Lohnbedienten abstach. Mußte aber auch der dumme Kaspar seine neue Livrée, die ihm der alte Baron erst vor einigen Tagen anschaffte, und welche der Dorfschneider ganz passabel zusammengenäht hatte, vergessen; und gaffte doch der Kerl auf alle Bier- und Weinkneipen mit einem Schaafsgesicht, als ob seine selige Großmutter herausschaue; und stolperte er doch schon einige Mal auf dem ebenen Pflaster so, daß die Ferse der gnädigen Frau Baronin in Gefahr kam, ihr vom Fuße getreten zu werden. Doch dieses war nicht die Aufschrift: „vom Lande.“ Ein Paar Damen, die eben an der Markenstein'schen Seite vorüberrauschten, gaben dem armen Julchen den richtigen Aufschluß. Im Gasthofe zur weißen Gans, im Zimmer, wo Markenstein's einlogierten, lag das Modejournal; Julchen, welcher der Titel auffallen mußte, da sie solche Blätter noch nie zu Gesicht bekommen hatte, hatte schnell das Heft geöffnet, und sich herzlich satt gelacht über den albernen Anzug der darin gemalten Damen. Doch jetzt, als sie wirklich ein Paar Frauenzimmer so gekleidet sah, blieb sie staunend stehen und fragte die Tante, ob das etwa Mas-

ken wären? Lächelnd erwiederte die Baronin, daß dieß kein Maskenanzug, sondern die vornehme Tracht der jetzigen städtischen Damen wäre. Die Tante mochte wohl nicht glauben, daß sie bei Julien durch diese Berichtigung die allen Mädchen angeborne schwache Seite berühre; jedoch das gute Landmädchen besah sich schon einigemal vom Fuße bis zum Kopfe und fand wirklich, daß sie sehr einfach gekleidet sey.

Armes Julchen! Hättest du Dich doch nicht über Deinen einfachen Anzug gehärmt. Die seidenen Kleider der Städterinnen konnten nicht die Reize schaffen, die Dein niedliches Landcostüm dem Auge bot. Dein Mieder, zwar nicht so reich besetzt, und nicht von sammtenem Stoffe, auch nicht von einem aus Paris verschriebenen Schneider, sondern von Deiner zarten, fleißigen Hand genäht, schmiegte sich besser an, und Dein Kleid wand sich geschmeidiger um Dich, als die atlaßnen Röcke, die so oft die physischen Mängel bedecken müssen.

4.

Man mußte in den Gasthof zurückkehren, denn die Nacht rückte heran. Das Hotel zur weißen Gans hatte sich indessen so gefüllt, daß im Speisezimmer unmöglich mehr ein Plätzchen für die Markenstein's zu finden war, und sie sich bequemen mußten, auf ihrem Zimmer zu speisen. Ein würziges Mahl wurde eingenommen, und zwar recht friedlich; denn die alte Baronin schien ihren Zankteufel entweder auf Markenstein vergessen, oder doch wenigstens auf so lange beurlaubt zu ha-

ben, als sie in der Sadt zu bleiben gedachte. Der Baron nippte fleißig an seiner Flasche Johannisberger, auf welchen er sich schon den ganzen Weg über gefreut hatte, und Julchen sah schweigend und etwas kopfhängend auf ihren Teller. In einer Ecke des Zimmers stand ein schön polirter, hoher Schrank, den zwar die Fremden schon bei ihrer Ankunft bemerkten, jedoch sich nicht Zeit nahmen, näher zu beschauen. — Man hatte abgespeist, und die Frau Baronin, welche heute einige Prisen mehr als gewöhnlich genommen, stand auf und musterte nun das Zimmer.

„Der Wirth scheint ein wohlhabender Mann zu seyn; er meublirt sein Zimmer sehr geschmackvoll,“ bemerkte der Baron.

„Hm, wird auch hübsch meublirte Rechnungen machen!“ erwiederte die Frau Baronin.

„Nein, was dieß betrifft, so lasse ich nichts auf den braven Mann kommen!“ replicirte der Baron, seine Pfeife stopfend. „Er macht immer, daß die Kirche beim Dorfe bleibe!“

Unter mehreren solchen Glossen kam die Tante dann auch an den erwähnten Kasten, bemerkte zu ihrem Erstaunen erst jetzt den Schlüssel daran, und konnte es sich nicht versagen, ihre mit Rappée gefüllte Nase ein Bischen in das Behälter

zu stecken. Sie öffnete und wunderte sich nicht wenig, als der Schrank ein stehendes Fortepiano präsentirte. Sie rief Julchen zu: „Komm doch geschwinde her, das ist etwas für Dich, mein Kind; probire gleich nun eine hübsche Variation darauf!“

„I, wieder so etwas Trauriges,“ warf der Onkel kopfschüttelnd ein, „warum denn nicht lieber ein lustiges Tänzchen?“

Julie besichtigte das Instrument, griff einige volltönende Accorde, spielte weder eine Variation, noch ein lustiges Tänzchen, sondern phantasirte. Die Tante nickte nach einer Weile auf ihrem Sessel ein, und der Onkel fand Julchens Spiel so sonderbar, daß er sich von seinem Sitze erhob, des Mädchens Hand ergriff, und mit wirklich väterlicher Stimme sprach:

„Julchen, Du spielst heute aus einer ganz eigenen Tonart, und es kommt mir gerade vor, als sängest Du dazu:

„O hätt' ich doch ein städtisch Kleid, und wäre nicht vom Land!“ Julchen sah den guten Onkel liebevoll an, drückte ihm einen kindlichen Kuß auf den Mund und erwiederte:

„Nein, lieber Onkel, mein Landleben ist mir lieb und theuer!“

„Aber das Kleid, nicht wahr, das Kleid steckt Dir im Kopfe?“

„Gute Nacht, lieber Onkel.“

Julchen ging in ihr Zimmer; der Onkel weckte seine schlafende Ehehälfte, begab sich mit ihr ebenfalls zur Ruhe und schlief sanft.

## 5.

Die früheste Morgenröthe fand Julchen schon am Fenster. Auf den Straßen war alles rege, und auch der Onkel schlug schon im Nebenzimmer Feuer, um seine Pfeife anzuzünden, die Tante hustete schon, und — gewohnt, ihre Leute mit dem ersten Krähen des Markenstein'schen Schloßhahnes zu wecken, — rief sie Julien.

„Ich bin schon auf, liebe Tante,“ antwortete diese; „darf ich zu Ihnen eintreten?“

„Komme nur herüber, Julie!“

Cousinchen küßte Onkel und Tante, wünschte guten Morgen, und bedeutete auf Geheiß der Baronin der Köchin im Gasthofe, den Kaffee zu bringen.

Nach eingenommenem Frühstücke hatte die Baronin nun Visite zu machen.

Kaum war die Tante fort, als der Onkel den Kellner rief, ihm etwas ins Ohr flüsterte, sich nach dessen schleunigem Entfernen ins Fenster warf und, seine Rauchwolken vor sich hinwirbelnd, die Geschäftigen auf der Gasse zuweilen mit Lächeln observirte. Julchen ordnete indeß die auf der Reise beschmutzte Wäsche und tanzte — ihren Unmuth über den ländlichen Anzug schon vergessen, singend und trillernd von einem kleinen Geschäfte zum andern.

Nicht lange währte es, da öffnete sich die Thüre, und eine Putzhändlerin, begleitet von einem Bedienten, der mehrere große Pappschachteln trug, trat ein.

„Ich bitte, mein Fräulein, befehlen Sie nichts von schönen Kleidern, Hüten, Schwals oder sonstigen Galanteriewaaren.“

„Ich danke,“ erwiederte Julchen, bald lüstern nach den geöffneten Schachteln, bald nach dem sich zum Fenster hinauslegenden, und auch nicht ein Einzigesmal sich umschauenden Onkel schielend, „ich brauche nichts.“

Der Onkel rührte sich noch nicht, seine Pfeife dampfte fort und sein hämisches Lächeln galt gewiß einer auffallenden Scene auf der Straße.

„Ich will den gnädigen Herrn Papa fragen, mein Fräulein, ob er nichts für Sie kaufen will.“

„Nein, nein! lassen Sie das!“ entgegnete hastig Julchen. „Für heute kaufen wir nichts; vielleicht, wenn wir wieder nach L . . . . kommen.“

Die Putzhändlerin wollte schon gehen, als der Onkel räuspernd aus dem Fenster trat, und die Frau ganz ernst fragte: „Was suchen Sie hier?“

„Ich wollte der gnädigen Herrschaft schöne Kleider und Hüte nach der neuesten Mode anbieten,“ antwortete schmunzelnd die Händlerin.

„Ja, meine liebe Madame! Sie sehen wohl, ich kann solche nicht tragen, meine Frau ist dafür zu alt, läßt sich übrigens auch von ihrem alten Schnitte nicht mehr abbringen, und mein Cousinchen möchte sich vielleicht in keinem solchen scheckigen Ding gefallen; denn diese Garderobe sieht doch wirklich einem Maskenanzuge gleich.“

„Das käme auf eine Probe an,“ meinte die Verkaufslustige und packte dabei ganz wunderschöne Anzüge aus den Schachteln, breitete sie auf dem Tische aus und fuhr fort: „So z. B. dieses himmelblau sammetne Kleid müßte dem gnädigen Fräulein gar nicht übel lassen.“

„Nun, wie meinst Du, mein Schatz?" fragte der Baron, und Julchen lächelte.

„Probire einmal, wie es Dir steht!"

Gewohnt, die Befehle des Onkels stets pünktlichst zu vollziehen, begab sich Julchen mit der Putzhändlerin in's Nebenzimmer und kam nach einer halben Stunde als eine der schönsten Damen aus dem Modejournale zurück.

Allerliebst stand dem reizenden Mädchen das sammetne Kleid; doch der Onkel schüttelte den Kopf und bemerkte, es fehlte noch etwas. Julchen warf sich, nicht achtend, daß sie das schöne Kleid zerknittern werde, an den Hals des guten Onkels.

„Zu diesem Anzuge taugt doch wahrlich nicht Dein Strohhut mit den Feldblumen," sagte der Onkel. „Suche Dir einen hübschen Hut dazu aus."

Flugs saß auch schon einer der modernsten auf dem niedlichen Madonnenköpfchen, und vom Kopfe bis zum Fuße nagelneu gekleidet stand Julchen da.

Schon wollte sie sich wieder entkleiden, als der Onkel die Modehändlerin mit einem bedeutungsvollen Winke fragte:

„Was kostet nun der Plunder?“ Die Frau forderte eine Summe, die selbst dem Mädchen für diesen köstlichen Anzug zu gering schien; der Baron öffnete seine Schatoulle, drückte der Marchande de Modes eine Rolle Thaler in die Hand und entließ sie.

Nun erst wußte Julchen, daß der Einkauf dieser Schönheiten mit der Putzhändlerin abgekartet war, und daß des Onkels geheimer Auftrag an den Zimmerkellner diesen Gegenstand betraf.

„Ich danke herzlich!“ war Alles, was sie dem Onkel sagte, denn sie wußte gar wohl, daß sie ihm mit vielem Wortgepränge nicht kommen dürfe.

Daß sich das geputzte Landmädchen oft vor den Spiegel stellte und sich wohlgefällig betrachtete, werden ihr meine schönen Leserinnen gern verzeihen.

„Nun komm,“ sprach der Onkel, „ich will Dich noch vor Tische in einem bekannten Hause aufführen.“ Der Onkel ging mit Julchen den erwähnten Besuch zu machen. Viele junge Herren, nach dem Schnitte der gestrigen zwei Stutzer, begegneten dem Baron, jeder derselben sah lächelnd nach dem schönen Mädchen, doch keiner sagte mehr: „Etwas vom Lande,“ und Julchen fühlte sich nun in der Vermuthung bestärkt, das ihre vorige Tracht das Land verrathen habe.

## 6.

Der Besuch galt einem alten Freunde des Barons, dem Hofrathe Grafen Ramenau. Die alte Baronin war schon dort und mehrere Gäste waren geladen, die schon ein halbes Stündchen beisammen saßen, den ihnen theils bekannten theils unbekannten Baron zu erwarten. Die Thüre ging auf, und der alte Baron mit dem reizenden Julchen trat ein. Alles erhob sich von den Sesseln; man bekomplimentirte sich gegenseitig und es mußten selbst die anwesenden Stadtdamen, die in Julchen ein schüchternes, linkisches Dorfprodukt erwartet hatten, gestehen, daß sich das Landmädchen mit einem Anstande verneigte, den ihr selbst der beste Pariser Tanzmeister nicht besser hätte einstudiren können, und daß ihre Haltung ungezwungen und doch gratiös, und ihr Gang zwar nicht menuettirend, aber sehr schön und geregelt war.

„Laßt sie nur erst sprechen," flüsterten sich einige Nachbarinnen in das Ohr, „da wirds wohl doch fehlen, denn die bescheidenen Erwiederungen auf unsere Empfangskomplimente wurden ihr von der Tante gelehrt."

Ihr habt euch geirrt, meine Schönen! denn schon sehe ich einige von Euch etwas erröthen. Warum mußtet Ihr aber auch von Schiller, Göthe, Wieland, Jean Paul 2c. mit ihr sprechen?

Doch um des Himmelswillen, was macht denn die gnädige Tante dort am Ehrenplatze für ein verblüfftes Gesicht. Kennt sie Julien nicht mehr? — sie zieht ja die Augenbrauen bis zur Hälfte die Nase herab, und doch drängt sich zuweilen ein lächelnder Strahl durch die finstern Wolken ihres faltigen Antlitzes.

Sich keine Blöße zu geben, fragte die Baronin, jedoch nicht laut, den Herrn Gemahl, wie denn Julchen zu diesem eleganten Anzuge gekommen sey.

„Auf die natürlichste Art," erwiederte der Baron, „ich habe ihr ihn gekauft."

War nun die Tante auch etwas verdrießlich darüber, so war sie es darum, daß ihr der Herr Gemahl zuvorgekommen sey, denn auch sie hatte es sich selbst vorgenommen, Julchen ein modernes Kleid zu kaufen, und sie damit zu überraschen.

Man setzte sich zu Tische, aß und trank, plauderte und lachte, und wurde so heiter, daß man den unangemeldet ein=

getretenen Italiener, der mit Prätiosen handelte und seine Waaren mit dem fein tenorisirten: „Kaufen mich was ab, gnädike Damen!“ feil bot, nicht abwies, sondern ihn seine Kostbarkeiten ruhig auskramen ließ. Eine gar zierlich gearbeitete, schwer goldene Halskette wurde von der ganzen Gesellschaft mit lautem Beifall in Augenschein genommen, doch im Preise zu hoch gefunden.

Die alte Baronin legte ein Angebot, erhielt die schöne Kette, und hing sie der erstaunten Julie mit dem leisen Bemerken um: „Kann Dir der Onkel ein Kleid schenken, so kann ich Dir auch etwas geben.“ Das Mädchen küßte die gute Tante, und eine Thräne des Dankes glänzte in ihrem schönen Auge.

Die Tafel ward aufgehoben, und die Spieltische für die ältern Gäste arrangirt. Die jungen Leute begaben sich zur Unterhaltung in die Nebenzimmer. Albert, der Sohn des Hofraths, der erst diese Nacht mit Wahlberg, dem Sekretär seines Vaters, von einer Reise zurück gekommen war, spielte Guitarre, Wahlberg war Virtuose auf der Flöte, die Mädchen alle ließen sich abwechselnd auf dem Fortepiano hören, und so wurden die niedlichsten Terzette geordnet.

„Spielen Sie auch, liebe Julie? fragte Josephine, die älteste Tochter des Hofraths.

„Nur wenig!“ antwortete das bescheidene Mädchen.

„O lassen Sie doch hören!“ baten die Andern, erwartend, daß Julchen nur einige alte, abgedroschene Walzer klimpern könne.

Julchen setzte sich an das Instrument und nahm, zum größten Staunen der Gesellschaft, die Notenblätter zur Hand, welche Josephine erst gestern aus der musikalischen Leihanstalt als ganz neue Compositionen hatte holen lassen.

Julchens zauberisches Spiel, und ihre reine, sanfte Glockenstimme, als sie einige Arien sang, gewannen ihr die Liebe selbst derjenigen Mädchen, die sie wegen der Halskette heimlich beneideten. Einem schmelzenden Adagio folgte ein Terzett, welches Julie, Josephine und Wahlberg so harmonisch sangen, daß selbst die in ihr Kartenspiel Vertieften die Blätter aus der Hand legten, leise zur offenen Thür hintraten und nach Beendigung des Gesanges in das allgemeine Bravo einstimmten.

So verstrich der Nachmittag unter abwechselnden Unterhaltungen und man fuhr nach dem Theater.

Daß Julchen bei dem Eintritte in die Theaterloge überrascht stille stand und etwas Erholung bedurfte, sich zu fas-

sen, kann uns nicht befremden, denn sie war ja noch in keinem Theater gewesen. Verlegen wurde Julie nicht, als die vielen jungen Herren und Damen aus den Logen und vom Parterre herauf durch Lorgnetten und Perspektive nach ihr schauten; sie bedauerte aber, daß es in L . . . . so viele kurzsichtige Leute gebe, denn daß man diese Instrumente nur der Mode wegen gebrauche, das hätte sie nimmer geglaubt.

Die Musik begann; und fesselte schon die Ouvertüre aus der „Schweizerfamilie" die Aufmerksamkeit des entzückten Mädchens, so wurde sie ganz begeistert, als Emelinens Vater so recht herzergreifend sang: „Setz' dich, liebe Emeline, nah', recht nah' zu mir!"

Julchen hatte keinen Vater mehr, der ihr zurufen konnte: „Setze dich, o theures Julchen, nah', recht nah' zu mir!" Nicht einmal an dem Grabhügel ihres Vaters konnte sie beten, denn der Theure ruhte auf fernem Schlachtfelde. Doch einen guten Onkel hatte sie, der oft in den Abendstunden, wenn die scheidende Sonne ihre letzten Strahlen in die Laubengänge des Markenstein'schen Gartens sandte, sein Pfeifchen ruhig schmauchte, und Julchen dann mit väterlicher Stimme zurief: „Komm, setze dich, du gutes Mädchen, nah', recht nah' zu mir!" Und auch die Tante meinte es ja herzlich mit dem lieben Mädchen, wenn sie gleich zuweilen ein bischen rumorte und schmollte.

Durch Julchens Thränen der Wehmuth lächelte bald wieder der Blick der dankbaren Freude. — Sie verließ mit dem Onkel und der Tante, von herzlichsten Gefühlen ergriffen, das Schauspielhaus und fuhr mit ihnen in den Gasthof zurück.

Diese Nacht schlief Julchen nicht so ruhig, als in der vorigen; die Schweizerfamilie beschäftigte ihre Seele, und sie sah im Traume in der Rolle des jungen Schweizers aus der Oper immer den Sekretär des Hofraths.

Wahlberg, ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, hatte sich in einigen wichtigen Staatsangelegenheiten so rühmlich ausgezeichnet, daß er von seinem Monarchen dem Hofrathe als Sekretär beigegeben und ihm versprochen wurde, man werde seiner bei der ersten Erledigung einer höheren Charge in Gnaden gedenken.

Wahlberg vereinigte mit einem vielumfassenden Geiste ein edles Herz; er nahm sich der Sache des leidenden und gekränkten Theiles, und besonders der Armuth eifrig an; er wurde von jedem Rechtschaffenen geliebt, und nur von denen vermieden, deren Bestechungen er unzugänglich blieb. Dabei war er ein schöner Mann, von hohem, kraftvollem Wuchse. Unter seiner offenen, immer heitern Stirne blitzten ein Paar Augen, aus denen die edelste Seele schaute. Seine blühen-

den Wangen beschattete ein dichter Backenbart. Geliebt von der Familie des Hofraths, wurde er von ihr nicht nur in Wohnung, Kost und andern Bedürfnissen frei gehalten, sondern auch, wo es sich nur immer schicklich thun ließ, zu allen Unterhaltungen in und außer dem Hause gezogen, und Albert, der in des Vaters Bureau als Praktikant arbeitete, genoß jedes Vergnügen nur halb, wenn er nicht Wahlberg — ihm an Alter und Charakter gleich — zur Seite hatte.

## 7.

Julchen nahm schon um 4 Uhr Morgens ein Buch zur Hand und blätterte darin, ohne mehr als fünf bis sechs Zeilen auf einem Blatte zu lesen; sie legte es aus der Hand und nahm es wieder, rieb sich die Augen, und immer schwebte Wahlbergs Bild vor ihren Blicken. „Das ist doch sonderbar!“ sprach sie, „was hat denn der Mensch in meiner Seele zu schaffen?“ Unser gutes Julchen irrte sich; Wahlberg saß nicht in der Seele, er hatte sich in das Herz des Mädchens einquartiert, und drohte sogar, sich darin recht breit zu machen, was er aber auch füglich konnte, denn er war der Erste und Einzige darin, wenn wir nicht den Onkel und die Tante und allenfalls ein Paar gute Freundinnen friedlich darin hausen lassen wollen.

„Kaspar, spann ein!“ rief um sechs Uhr der alte Baron, der auch schon seit einer Stunde seine Rauchringel zum Fenster hinausblies, dem vor dem Gasthofe sitzenden Kutscher zu. Kaspar sah hinauf, zog grüßend seinen bordirten Hut und wollte schon nach seinen Rennern gehen, als er von der gnädigen Frau Baronin beschieden wurde, zuvor zu ihr hinauf ins Zimmmer zu kommen. Mit einem dummen Gesichte trat Kaspar, das Donnerwetter schon von weitem hörend, ein. „Also gestern wieder einmal liederlich gewesen, über die Schnur gehauen!“ begann die gnädige Baronin eben nicht mit dem freundlichsten Gesichte. Kaspar meinte, daß er nur ein Glas über den Durst getrunken hätte, und daß daran nur die vielen Schenken in L...., die er doch auch kennen lernen wollte, Schuld seyen. Er bemerkte übrigens, daß es nur ein kleines Räuschchen war, was jedoch der eben eingetretene Kellner lachend widerlegte, indem er erzählte, Kaspar wäre von einem fremden Herrn gebeten worden, dessen Pferd zu satteln, habe aber den Sattel, statt auf das Pferd, auf einen Mastochsen gelegt, und seinen Irrthum erst dann gewahrt, als der Zaum nicht über die Hörner gehen wollte. Die Baronin, die sich vorgenommen hatte, dem Kaspar eine derbe Zanksuppe anzurichten, konnte sich nicht enthalten, in das laute Lachen des Barons, der sich den Bauch halten mußte, einzustimmen, und Kaspar — — lachte auch mit. Julchen wurde durch das Lachkonzert herbeigelockt, und begrüßte mit einem freundlichen „Guten Morgen!“ den On=

kel und die Tante. Kaspar wurde entlassen, und dem Kellner bedeutet, daß man heute auf dem Lande frühstücke.

Man bereitete sich zum Ausfahren.

## 8.

Es war bei Hofraths gestern verabredet worden, heute in dem romantischen Dörfchen Grundelbach zu frühstücken; mehrere Equipagen fuhren hinaus, und die Markenstein'sche Familie fand schon viele Gäste dort versammelt. Die reinliche Wirthin im Dorfe, ein junges Weibchen, setzte den Städtern einen äußerst delikaten Kaffee mit Butterschnitten vor; der Wirth, ein drolliger Kauz, unterhielt sie mit seiner bekannten muntern Laune, die ihm nicht selten die witzigsten Einfälle in den Mund legte, und die ganze Gesellschaft war heiter und guter Dinge.

Eine Lustfahrt auf dem großen nahen Teiche wurde vorgeschlagen und mit allgemeinem Beifall angenommen. Man bestieg die Kähne, und durchstrich unter Scherz, Gesang und Jubel die Wellen. Die jungen Leute hatten sich auf einem eigenen großen Kahne zusammengesellt. Einige Jünglinge bliesen die Flöte, und die andern sprangen schäkernd und sich neckend umher. Das muntere Julchen war hier wieder so ganz zu Hause; sie wurde etwas muthwillig, stolperte und fiel aus dem Kahne in die tiefen Fluthen, die sie fortrißen.

Ein lautes „Um Gotteswillen!“ erpreßte der Schrecken dem Munde aller auf dem Kahne Befindlichen; doch Wahlberg schrie nicht; im Nu warf er seinen Rock ab und sprang dem Mädchen nach, sie zu retten. Wie staunten aber die erschrockenen Jünglinge und Mädchen, als Julie mit rüstigen Armen die Wellen theilte, und ruhig ihrem Retter entgegen schwamm, sich von ihm nur an der Hand fassen ließ, und so den ihnen entgegenrudernden Kahn erreichte.

Erbleicht standen die jungen Leute vor den Triefenden, und konnten nicht begreifen, wie das Mädchen noch bitten konnte, kein solches Aufheben von einer unbedeutenden Sache zu machen. Ihr Staunen stieg aber aufs Höchste, als der mit der übrigen Gesellschaft herbeigekommene Onkel die Cousine lachend fragte: „Nun, mein Julchen, ist das Wasser heute zum Baden nicht kalt?“ und die Tante ihr bemerkte: „O, solch' ein Vorfall ist dir recht heilsam, mein Kind; du wirst künftig mehr auf die Füße, als in die blaue Luft sehen.“ Der Hofrath aber replicirte, daß dieses für ein zartes Mädchen, wie Julie, doch immer gefährliche Folgen haben könne; allein der Baron erwiederte, daß sie schon solche Wasserreisen gewohnt sey, und erst vor vierzehn Tagen des Müllers sechsjähriges Söhnlein, das nahe an der Räderkammer in den Fluß gefallen war, vom Tode gerettet habe, indem Julie in der Nähe Garn bleichte, und als sie den Angstschrei des Knaben hörte, sich in den Strom stürzte, und das Kind aus dem Wasser holte.

Man fuhr dem Lande zu. Julie, welche zum größten Glücke das vom Onkel erkaufte prächtige Gewand nicht an hatte, vertauschte ihre nassen Kleider im Wirthshause, wohin sie mehrere Mädchen begleiteten, mit denen, die ihr die Wirthin lieh, und die ihr so ziemlich paßten. Wahlberg hatte sich ebenfalls umgekleidet, und erschien im Sonntagsstaate des Wirthes. Man schlug nun vor, den nahen Louisenberg zu besteigen, und die wunderhübsche Aussicht, die sich auf demselben dem Auge darbiete, zu genießen. Der Herr Baron und dessen Ehegespons waren mit diesem Vorschlage zufrieden; doch als der Baron seinem Kaspar das „Spanne ein!“ zurief, und vom Hofrathe bedeutet wurde, daß man nur zu Fuß hinaufkommen könne, senkten sich die Blicke des dicken Herrn und seiner theuern Hälfte wehmüthig auf ihre Bäuche und Ersterer fragte: ob denn zur Hälfte des wirklich beträchtlich hohen Berges wohl ein Nachtquartier zu finden sey, denn weiter werde er es bis zum Abende nicht bringen können; — der Frau Baronin liefen schon bei dem bloßen Anblicke des Gebirges große Schweißtropfen über die Stirne, und, obgleich sie nicht zu erkennen geben wollte, daß das Klettern für sie eine Herkulesarbeit sey, so war sie doch sehr zufrieden, als der Hofrath die übrige Gesellschaft bat, allein den Berg zu besteigen, indem er mit seiner Frau bei dem Markenstein'schen Ehepaar im Wirthsgarten zurückbleiben und eine Whistparthie arrangiren wolle.

Julchen, die zwar immer den Onkel und die Tante um sich sah, mußte sich dießmal doch gestehen, daß es ihr sogar etwas willkommen sey, bei der Bergreise von der Gegenwart der Pflegeältern befreit zu seyn; denn sie hatte sich vorgenommen, den Sekretär des Hofraths, der sich ihr zum Begleiter angeboten hatte, um Aufschluß über manche Merkwürdigkeit zu bitten, und würde dabei von der Tante nur gar zu oft gestört worden seyn.

## 9.

Das Bergsteigen begann, und paarweise, immer eine Dame am Arme eines Herrn, schlenderte man der Höhe zu. Die ältern Personen zappelten gemächlich hinterdrein und blieben bald eine gute Strecke hinter der Jugend zurück.

Am Fuße des Berges grünten die üppigsten Weiden, besucht von den Hirten und Schäfern der Gegend. Weiter oben bildeten die Felsenmassen, die in wunderbarer Ordnung aufgethürmt lagen, die schauerlichsten Höhlen; und sproßten zarte Blumen im buntesten Flor aus dem fetten Grase zwischen hohen Tannen und Wachholdersträuchen im niedern Gebirge, so war es oben, wo noch die grauen Ruinen einer ehemals festen Burg standen, nackt und kahl; doch zur Mitte des Berges wechselten die herrlichsten Naturgebilde mannichfaltig.

Die anmuthigsten Alleen führten um den Bergkegel herum, und hatten die seltsamsten Grotten zur Seite. Daß bei dem Anschauen dieser Herrlichkeiten zuweilen ein Paar von der Gesellschaft sich länger als die Andern verweilte, dann die Spur der Vorausgegangenen verfehlte, und so von den Uebrigen getrennt wurde, läßt sich leicht denken; denn so manch schönes Plätzchen weckte ja die Erinnerung an schon früher hier genossene wonnevolle Stunden, und lud ein, das Andenken an sie fröhlich zu erneuern.

Auch Wahlberg und Julie waren durch das Anstaunen der Zauberpartiheen von der Gesellschaft getrennt worden. Julien fesselte zwar nicht die Erinnerung an frühere frohe Stunden, jedoch die reinste Bewunderung der Allmacht des Schöpfers hieß sie, hier zu verweilen. Die heiligsten, erhabensten Gefühle regten sich in ihrer jungfräulichen Brust, und das vorher nie gekannte, nie gefühlte Herzklopfen von heute Nacht kehrte hier mit erneuerter Kraft wieder. Julchen war nun doch einmal verlegen und ein bischen roth. Wie überraschend mußte es dem so sehr ergriffenen Mädchen seyn, als Wahlberg mit ihr in einen freien, von hohen glatten Felsen beschatteten Platz eintrat, und sie auf demselben einen niedlichen steinernen Tempel und mehrere aus Baumästen zierlich gefertigte Sophas gewahrte.

„Hier ist Juliens Ruh!“ begann Wahlberg, und erklärte dem erstaunten Mädchen, daß dieser Platz jenen Namen darum

trage, weil eine S....sche Prinzessinn an dieser Stelle auf weichem Moose übernachtet und diesem Orte ihren Namen geschenkt habe. Auf einer großen Granitplatte, welche des Schöpfers künstlicher Meißel aus einem Felsen bildete, glänzte mit goldenen Buchstaben eine Inschrift, welche ein Eremit, der früher die mit eigener Hand in Stein gehauene Grotte bewohnte, eingegraban hatte, und Julie las laut:

„Der Mensch, erfüllt von Lieb' und Glaube,
Sinkt betend nieder hier im Staube;
Zu Dank und Andacht wird die Lust,
Und offen wird die enge Brust!“

„Ja offen wird die enge Brust!“ wiederholte Wahlberg, und kniete vor dem betenden Mädchen hin. Julchen erschrak, und bat ihn, aufzustehen.

„Nicht eher, bis Sie, himmlisches Mädchen, mich erhört haben. Ich kann ein Gefühl nicht länger mehr unterdrücken, das mich so schmerzlich zwischen Hoffnung und Furcht umherwirft. Julie, ich liebe Sie, liebe Sie seit dem ersten Augenblicke, wo ich Sie sah.“

„Stehen Sie auf!“ bat Julie wiederholt und Wahlberg gehorchte. „Ich habe Ihnen noch keinen Dank gesagt für Ihre mir geleistete Hülfe, als ich heute in den Teich stürzte, und Sie, mich zu retten, Ihr Leben aufs Spiel setzten. Ich danke Ihnen herzlich.“ Ungekünstelt reichte das ehrliche Landmädchen Wahlberg die Hand.

„Sonst nichts?“ fragte wehmüthig der junge Mann, die weiche Hand sanft drückend. Ein leiser Gegendruck mit einem niedergeschlagenen Blick war die Antwort der verstellungslosen Julie. „Julie! so wahr uns ein heiliges Wesen sieht und hört, ich liebe Sie, liebe Sie rein und wahr, und nur an Ihrer Hand will ich meine Lebensbahn durchwandeln; nur Sie habe ich mir zur Gefährtin auserlesen. Julie! wollen Sie mich zum Glücklichsten der Erde machen?“ Das Mädchen sank in Wahlbergs Arme, und ein langer, seelenvoller Kuß besiegelte den Bund zweier schuldloser Herzen.

Kaspar, der zur Bedienung der Gesellschaft mit auf den Berg genommen wurde, und der Julien vermißte, an welche er besonders attachirt war, da sie ihm bei der Tante für so manchen dummen Streich ein gutes Wort redete, suchte nach ihr, und fand sie in dem Augenblicke, als sie in den Armen Wahlbergs lag; ein schwerer Tritt wiederhallte an den Felsenwänden, und aufgeschreckt entwand sich Julie der Umarmung. Kaspar, dem es doch nicht recht eingehen wollte, wie das gnädige Fräulein in so kurzer Zeit mit dem Herrn Sekretär schon so intim geworden sey, und sich gar wohl noch zu erinnern wußte, daß er vor zehn Jahren, als er Bekanntschaft mit seiner Anna Liese machte, acht Tage dazu brauchte, einen Kuß von ihr zu erhalten, blieb, ob dieser unvermutheten Scene überrascht, stehen, freute sich aber schon auf den Augenblick, der die jungen Leute auf immer vereinige; denn daß es bald eine Hochzeit auf Markenstein geben werde, war unserm guten Kaspar klar, und daß er sich dann einen guten Tag bereiten werde, war ihm noch klarer. Er lachte; Julie war etwas verlegen, obgleich es nur der dumme Kaspar war, der sie überraschte, und Wahlberg wußte vor Entzücken nicht, was um ihn geschah. Der Sekretär bot Julien seinen Arm, und sie verließen auf ewig die ewigschöne Stelle.

## Die grauen Nonnen,

oder

## Leidenschaft und wahre Liebe.

(Fortsetzung und Schluß.)

---

Die Generalin an Gräfin Marie.

Wildenfels den ..... 1813.

Schon lange, meine theure Marie, wollte ich Dir schreiben, allein auch diesen Trost muß ich jetzt meistens entbehren, weil ich täglich mich beinahe von Geschäften erdrückt befinde. Welche bewegte Zeit, welche ängstlichen Tage ziehen an uns vorüber, meine Marie! Ich hätte es nicht länger ausgehalten in diesem unheimlichen Getümmel, in dieser Umgebung rauher Soldateske; da kam zu meinem Beistande der Vormund meiner Söhne, der gute, verständige Graf Liebenau, und nun bin ich viel ruhiger, denn er hat mich alles näheren Verkehrs mit

den Einquartierungen, Verpflegungen ꝛc. überhoben, und ich habe blos für Herbeischaffung des Nöthigen zu sorgen, und den vielfältig durchziehenden oder in längerem Standquartiere hier befindlichen Staabs- und anderen Offizieren die Honneurs meines Hauses und meiner Tafel zu machen. Auch an diesen vielen fremden, aus beinahe allen Nationen bestehenden, jungen und älteren Männern bewährt sich der holde, unserer Emma innwohnende Zauber. Alle bewundern ihre hohe, anspruchlose Schönheit, ein jeder fühlt sich von ihr angezogen, und gerührt von ihrer sanften, von jeder Affectation so fernen Trauer über Arthurs Abwesenheit und Gefahren. Allein es liegt in diesen Huldigungen etwas so Zartes, von jeder Anmaßung Entferntes, daß man sieht, wie ein jeder blos *wünscht*, Ruhe und Heiterkeit ihr wiedergeben zu können. Die rauhesten Krieger nahen sich ihr gleichsam nur leise, sprechen zu ihr mit gedämpfter Stimme; andere suchen durch interessante Schilderungen fremder Länder, Völker und Gebräuche, sie zu zerstreuen; gelingt dieses, und ein Lächeln oder ein Zeichen von Theilnahme an dem Erzählten zeigt sich auf Emmas Gesichte, so freut sich alles, und es ist als sähe ein jeder in ihr eine Tochter, eine Schwester und den Gegenstand seiner zärtlichsten und reinsten Gefühle. Allein, theuere Marie, so seelig ich mich fühle, die Mutter dieses herrlichen Wesens zu seyn, so sehr ängstlich für ihr Glück macht mich seit einiger Zeit Arthurs sonderbares Betragen, seine höchst seltenen, kalten Briefe, aus welchen mir irgend ein unheimliches, räthsel-

haftes Geheimniß bisweilen hervorzuleuchten scheint, wie ein bleicher, fahler Blitz aus schwarzen, Unheil verkündenden Wolken. Liebenau hörte einige der fremden Offiziere, welche sich von ihm nicht verstanden glaubten, von einem Verhältniß Arthurs mit einem schönen, doch allgemein verachteten Weibe sprechen. — Gott! sollte es wahr, sollte es möglich seyn? Ich muß suchen mir hier Licht zu verschaffen; daß Emma nie etwas erfahren wird noch darf, versteht sich von selbst; wie ich sie kenne, würde sie Arthur vergeben, sobald er Reue über seine Verirrung bezeugt, allein vergessen könnte sie nimmermehr, daß er fähig war, ein lasterhaftes Weib zu lieben und ihr, der reinen, schuldlosen, vorzuziehen; das Glück, die Ruhe ihres Lebens wäre auf immer dahin, nicht aus Eifersucht oder gekränkter Eigenliebe, aber weil ihr Herz in dem Gegenstand seiner innigsten Zärtlichkeit auch jenen seiner höchsten Achtung finden muß, um glücklich zu seyn. Emma ist keine exaltirte Schwärmerinn, aber der Glaube an Arthurs Liebe, Treue und Ehrgefühl sind Bedingungen ihres Lebens und mit dem einen würde sie auch das andere verlieren. Darum ist sie auch bisher so leicht zu täuschen, denn daß Arthur für sie nicht mehr derselbe seyn könnte, ist ein Gedanke, welcher nie in ihre Seele kommt. Es betrübt sie nur, seltne, kurze Briefe von ihm zu erhalten, es ängstigt sie unaussprechlich, wenn die Nachrichten so sehr lange ausbleiben, aber sie glaubt, es könne nicht anders seyn, und noch nie fiel es ihr ein, daß Arthur daran Schuld seyn dürfte.

Glaubst Du, ich soll Arthur schreiben, oder soll ich mich ebenfalls unwissend stellen? Fast glaube ich letzteres ist besser, denn weiß er mich einmal von der Sache unterrichtet, so legt er sich vollends gar keinen Zwang mehr auf; o Gott, mußte es dahin kommen? Lebe wohl, theure Marie, und schreibe mir bald, ich bedarf deiner sanften, theilnehmenden Worte; aus ihnen hoffe ich Muth und Kraft zu schöpfen, um meine Angst und meinen Schmerz meinem armen Kinde zu verbergen.

---

Dieselbe an dieselbe.

Wildenfels den ..... 1813.

Lies den beiliegenden Brief, theure Schwester, und mache Dir, wenn Du kannst, einen Begriff meiner Empfindungen bei Empfang desselben. Großer Gott! soweit kann Arthur sich vergessen, so schändlich an Emma, an uns allen handeln? Ich wußte es wohl, daß es nicht übertriebene Aengstlichkeit von mir war, als ich sagte, Arthur sey zu jung, zu unbekannt mit der Welt und dem Leben, um schon jetzt sich zu vermählen. Hätte doch mein Gatte meinen Bitten Gehör gegeben und seinen Neffen vorher ein Paar Jahre auf Reisen geschickt! Wie elend hat sein eiserner Sinn uns jetzt alle gemacht! Er wollte nur das Beste, nur unser Glück, ich weiß es wohl, doch welch ein unseeliges Mittel wählte er dazu! Ich weiß mich nicht zu

fassen; Liebenau räth mir noch immer, zu schweigen, um durch Vorwürfe und Widerspruch das Uebel nicht noch zu verschlimmern. Gerne wollte ich schweigen und dulden, träfe das Unglück nur mich, aber mein engelgleiches Kind mißhandeln, einer Buhlerin nachgesetzt sehen, und durch kein Wort, keine Thräne mein tiefempörtes Gefühl verrathen dürfen? Welche Aufgabe für mein Mutterherz! Beklage mich, Marie, ich bin sehr, sehr unglücklich.

---

## Feldmarschall Graf von Weißenberg an die verwittibte Generalin von Riesenstein.

Im Lager bei *** den..... 1813.

Ein alter Freund und Waffenbruder Ihres würdigen Gatten hofft von Ihrer Güte, meine gnädige Gräfin, daß Sie ihm nicht zürnen werden, wenn er sich verpflichtet glaubt, Sie von einer Sache zu benachrichtigen, welche Ihr Herz tief verletzen muß. Ich halte nicht viel von Vorbereitungen, Eingängen und dergleichen, bin auch darin weder glücklich noch geschickt, also zur Sache, wenn Sie erlauben. Ihr Schwiegersohn, Graf Arthur von Wallensee, ist ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mensch und hatte sich die allgemeine Liebe und Achtung erworben; auch ich hatte meine Freude an dem schönen, muthigen Jüngling, doch gegenwärtig sehe ich ihn

einer so verderblichen Verirrung preis gegeben, daß ich als rechtlicher Mann glaube, nicht länger gegen Sie, meine gnädige Gräfin, schweigen zu dürfen. Ihnen bleibt es anheim gestellt, was Sie in der Sache zu thun für gut befinden, denn fern sey es von mir, mich in eine solche Angelegenheit mischen, oder zum Rathgeber aufwerfen zu wollen. Doch bin ich es zufrieden, wenn Sie mich gegen Arthur nennen und ihm sagen wollen, daß Sie seine Aufführung durch mich erfahren haben; ich bin bereit, alles Gesagte zu verantworten.

Einige Monate vor unserer Ankunft in *** hatte sich eine russische Gräfin von Sarbuloff, dort etablit. Sie ist eine geborne Italienerin, seit einigen Jahren ist sie Wittwe und genießt, im vollsten Sinn des Wortes, ihr Leben und ihre Freiheit. Diese Frau ist die schönste und gefährlichste Zauberinn, welche ich jemals sah; eine wahre Armide, eben so unterrichtet und gebildet als reizend, eben so talentvoll als liebenswürdig, ein Proteus, der täglich in hundert neuen Gestalten sich zeigt, und jeder derselben einen unwiderstehlichen Reiz zu geben weiß. Sie soll von ihrem Vater, welcher ein Sonderling und nebenbei ein ziemlich schlechter Patron war, eine höchst seltsame und unmoralische Erziehung erhalten haben, wodurch sie wurde, was sie ist. Ihre Gefallsucht, äußerst freie Lebensansichten und Sitten, sind die Schattenseite der schönen äußeren Form; doch man sieht ihr vieles nach, eben weil sie so schön und — unermeßlich reich ist. Die Gräfin hat ihr

Netz nach Arthur ausgeworfen, und leider ist es ihr gelungen, ihng anz und gar an sich zu fesseln. Eine Zeit lang widerstand er tapfer, das muß ich ihm zugestehn; doch endlich, als die reizende Sirene nicht aufhörte, alle Künste der feinsten, gefährlichsten Verführung aufzubiethen, brach seine Leidenschaft um so heftiger hervor, da er sich gewaltsam gezwungen hatte, ihr Widerstand zu leisten. Jetzt ist es aber wirklich arg damit, denn zum allgemeinen Scandal folgt uns die Gräfin allenthalben auf dem Fuße nach, und wohin wir kommen, finden wir sie bereits angelangt, oder in den nächsten Stunden ist sie sicher auch da. Ein Paar Mal steckte sie sich sogar in männliche Kleidung und die Folge ihrer leichtsinnigen Aufführung war, daß Arthur schon öfter mit dem Degen die Spötter zum Schweigen bringen mußte, welche von ihr sprachen, wie sie es verdient, oder gegen sie einen Ton und Benehmen annahmen, welches ihre Conduite nur zu sehr veranlaßte.

Alle Freunde Arthurs haben ihm Vorstellungen gemacht; auch ich habe wie ein Vater gesprochen, gewarnt, endlich als Chef gedroht, verbothen, bestraft, doch alles vergeblich; ein Wort, ein Lächeln oder eine Thräne der Verführerinn, verlöscht jeden andern bessern Eindruck.

Das Beste wäre, wenn Arthur von hier fort kommen und in Ihre und seiner tugendhaften Gattinn Nähe zurückkehren könnte; allein so lange der Krieg währt, ist daran nicht

zu denken, und lasse ich ihn zu einem andern fernen Armeecorps versetzen, so folgt ihm die Sarbuloff dahin, denn leider hat sie die Freiheit, ganz nach eigner Willkühr zu handeln. Meine Hoffnung gründet sich auf den Leichtsinn dieser Frau, welche ganz sicher nach einiger Zeit irgend einen andern ihrer Anbether begünstigen und Arthur'n vorziehen wird; dann hätte die Geschichte ein Ende. Zwar ist Arthur eine zu glänzende Eroberung, um dieses Ende sobald erwarten zu können, doch ist die Sache höchst möglich, denn, von Anbeginn des Verhältnisses mit Arthur und noch jetzt, läßt die Gräfin sich von einem Heere von Adorateurs die Cour machen und umgeben, worüber schon oft Arthurs Eifersucht heftig entbrannte und manche höchst ärgerliche Szene veranlaßte.

Ich bitte Sie, meine gnädige Frau, in diesen Mittheilungen einen Beweis meiner Anhänglichkeit an die Familie meines wackern Freundes, Ihres biederen Gatten, zu sehen. Mögen meine innigen Wünsche für die Wiederherstellung Ihrer Ruhe und Zufriedenheit in Erfüllung gehen und Euer Gnaden die Ausdrücke der reinsten Verehrung genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe rc. rc.

---

## Die Generalin an Gräfin Marie.

Wildenfels den ..... 1813.

Möge doch Niemand, welcher von Kummer und Trübsal heimgesucht wird, glauben, nun sey das Maaß voll, und es könne ihn nichts weiter mehr treffen! Auch ich, meine geliebte Marie, glaubte, als Arthur in den Krieg zog, und der Jammer meiner Emma mir das Herz zerriß, als die Kriegskosten uns fast erdrückten und uns Ruhe, Ordnung und manche gewohnte Bequemlichkeit dadurch entzogen ward, nun könne kein weiteres Ungemach über mich kommen. Wie schmerzlich bin ich enttäuscht! Arthurs unbegreifliche Verwandlung, Emmas Unglück, welches wie der Geier die wehrlose Taube, das Haupt der Armen, Unschuldigen umschwebt und um so furchtbarer über sie hereinbrechen muß, da sie keine Ahndung davon hat, sind Leiden, welche mich alles Muthes berauben und ich weiß nicht, wie lange es mir möglich seyn wird, Emma durch Gleichmuth zu täuschen und ihr zu verbergen, daß das Herz mir bricht, und um ihrentwillen. Denn sprich, Marie, was soll werden? was läßt sich von

der Zukunft, was von Arthur erwarten, welcher alles zu vergessen scheint, was dem Mann von Ehre ewig heilig bleiben muß?

Gott! sollte ich mein schönes, liebenswürdiges Kind zu dem Schmerz verurtheilt sehen, von dem Manne ihres Herzens vernachlässigt, vielleicht ihm verhaßt zu werden, und verworfene Buhlerinnen sich vorgezogen zu sehen? Und könnte sie es überleben?

Durch die Stellung der Armeen ist zwischen unserer Gegend und dem Corps, bei welchem Arthur steht, alle Verbindung gesperrt und abgebrochen. Emma kann daher keine Briefe von Arthur erwarten, sie ängstigt und betrübt sich darüber unendlich; doch ich bin beinahe froh darüber, denn weit größer wäre ihre Angst, wenn sie Briefe erhalten könnte, und diese ausbleiben würden, denn daß Arthur entweder gar nicht, oder höchstens ein paar frostige Zeilen schreiben würde, läßt sich erwarten. Es gehört überhaupt Emmas blindes, kindliches Vertrauen dazu, daß nicht schon längst der seltsame Ton von Arthurs Briefen ihr auffiel; doch scheint dieß der Fall nicht zu seyn, oder sollte sie sich gegen mich verstellen?

Da durch die Durchzüge von Kranken und Blessirten in der ganzen Gegend, bösartige ansteckende Fieber herrschen,

redet alles mir zu, von hier weg und in die Stadt zu ziehn. Doch Du weißt ja, durch wessen Willen ich hieher gebannt bin, und ich werde daher bleiben an der mir angewiesenen Stelle, gegenwärtig einem unheimlichen Zauberkreis ähnlich, wo gespenstische Gestalten, Verstümmelung, Menschenelend und der Tod mich angrinsen, denn wisse, wir haben ein Feldlazareth im Hause. Troz allen Vorsichtsmaaßregeln, der höchsten Sorgfalt und Reinlichkeit, Räucherungen ꝛc. ist die Luft verpestet; doch ich werde hier aushalten, leben oder — sterben. Vergebens habe ich bisher alles angewendet, Emma zu bewegen, mit meinen Söhnen von hier wegzugehn, sie will ohne mich nicht fort, doch ich gebe nicht nach, meine Kinder müssen der Gefahr entzogen werden, mit mir geschehe, was Gott will. Lebe wohl, meine Geliebte, der Himmel segne Dich.

---

Emma an Arthur.

Wildenfels den ...... 1813.

Arthur! Arthur! komme zu Deiner unglücklichen Emma, denn ich habe ja nur noch Dich allein auf Erden! Doch Du kannst ja nicht kommen, die unerbittliche Krieger-Ehre hält Dich ferne von mir, und — Gott! wie bebe ich bei dem

Gedanken, daß tausend Gefahren Dich umgeben — daß auch Du — ich kann das Schreckliche nicht hinschreiben. Graf Liebenau schreibt Dir unser Unglück, mir ist es unmöglich, ich glaube es würde mir das Leben kosten. Man schleppt mich fort von hier, aus Furcht auch ich und meine Brüder möchten ebenfalls erkranken, ach ich wollte ja gerne der guten Mutter folgen! — Doch vergieb, mein Geliebter! ich muß ja leben — für Dich, mein Arthur!

**NB.** Obiger Brief ist in dem folgenden eingeschlossen.

---

Graf Liebenau an Arthur.

Wildenfels den ...... 1813.

Mit schwerem Herzen, mein Herr Graf, erfülle ich die traurige Pflicht, Ihnen den Tod Ihrer vortrefflichen Frau Schwiegermutter zu melden. Ich weiß zwar nicht, ob und wann dieser Brief Ihnen zukommen wird, da gegenwärtig die Verbindungen äußerst schwierig sind, und der Postenlauf ganz gehemmt ist, allein ich habe alle Vorkehrungen getroffen, damit sie dieses Schreiben wo möglich richtig erhalten.

Schon seit ein paar Monden suchte ich die Gräfin zu bewegen, mit ihren Kindern Wildenfels zu verlassen, indem

die durchziehenden Armeen bösartige Krankheiten, Typhus u. dgl. in die Gegend brachten, allein bei aller Vortrefflichkeit ihres Charakters war Ihre Frau Schwiegermutter nicht frei von übertriebener Empfindlichkeit, und diese war noch immer heftig aufgeregt durch die Klausel im Testament des seeligen Generals, welcher seiner Gemahlin die ihr zur Bewirthschaftung übergebenen Güter zum Aufenthalt anwies. Sie fühlte sich durch diese Beschränkung ihres Willens gekränkt, und mit einem Trotz, welcher ihr sonst nicht eigen war, bestand sie darauf, auch unter den gegenwärtigen Umständen (welche ihr Gatte doch wohl unmöglich vorhersehen konnte) hier zu bleiben. Vor ungefähr 14 Tagen kamen wieder eine beträchtliche Anzahl von Kranken, und das Hauptspital kam in das Schloß. Schon nach ein paar Tagen klagte die Gräfin über Kopfschmerz, Mangel an Eßlust, und in der Nacht ward sie so krank, daß der Arzt gerufen werden mußte. Das Uebel verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde, und nach fünf Tagen, welche die Gräfin, theils bewußtlos und heftig phantasirend, theils befangen von einer Art Lethargie, zubrachte, war sie nicht mehr. Ihre Frau Gemahlin und ihre Brüder wichen keinen Augenblick von dem Bette der geliebten Mutter, welche jedoch keines ihrer bedauernswerthen Kinder erkannte. Heute wurde die theure Entschlafene an ihre letzte Ruhestätte gebracht, und morgen begleite ich die Gräfin Emma und meine beiden Mündel in die Stadt, denn hier, in dieser verpesteten Luft, sollen und dürfen sie nicht bleiben. Auch bitte

ich Sie, Herr Graf, überzeugt zu seyn, daß ich wie ein Vater für Ihre Frau Gemahlin und meine beiden Mündel sorgen werde; diese Letzteren haben in einigen Wochen das Alter erreicht, wo sie, dem Willen ihres seeligen Vaters zufolge, im Kadetten-Corps aufgenommen werden sollen; ich werde diese, wie alle sonst vorkommenden Angelegenheiten mit dem regen Eifer der innigen Freundschaft, welche mich an den biedern Riesenstein kettete, besorgen. Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre ꝛc.

---

## Fragment aus dem Tagebuch des Majors von Horsten.

1814 in der französischen Stadt **

Geschlagen war die letzte Schlacht in FeindesLand, der Friede geschlossen. Laut, in hoher Freude schlug jedes deutsche Herz; Wunden und Verstümmelung vergessend, jauchzten die Krieger im belohnenden Gefühl großer Thaten, erfüllter Pflichten. Mir war es noch nicht so gut geworden, schwer verwundet lag ich im Lazareth; nur durch der Wunden brennende Schmerzen fühlte ich mein Daseyn, dumpfes Hinbrüten lag schwer auf meinen Sinnen, nur zuweilen flirrte ein wunderlicher Traum durch das fieberglühende Gehirn; wort- und bewegungslos lag ich da, unfähig auch nur

Minuten lang die Augen aufzuschlagen. Wie lange dieser Zustand gedauert haben mag, weiß ich nicht.

O weh! rief ich endlich, heftigeren Schmerz am Kopfe und dem zerschmetterten Arm empfindend, öffnete die Augen und an meinem Bette stand eine höchst liebliche weibliche Gestalt, in der Tracht des in Frankreich unter dem Namen soeurs grisers bekannten Ordens. „Auch ein Deutscher!" sprach sie leise für sich, mit wehmüthigem Lächeln; „wie ist Ihnen?" fragte sie mich, „wollen Sie nicht trinken?" „Ja, einen Trunk Wasser," stammelte ich, „doch Sie scheinen meine Landsmännin . . . wie . . . ?" „O still!" bat sie sanft, „um Gott sprechen sie nicht, die Aerzte haben es durchaus verboten." Sie reichte mir eine Schaale voll Tysane, ich trank, und fiel wieder in jenen Mittelzustand zwischen Schlaf und Ohnmacht, aus welchem ich nur für einen Augenblick erwacht war. Ich mochte wieder ziemlich lange in dieser Betäubung gelegen haben, denn als ich erwachte, war es heller Tag. Zum ersten Male war mir die Besinnung hinlänglich zurückgekehrt, um mich der letzten Affaire und meiner Verwundung erinnern zu können. Ich sah um mich, um den Ort, wo ich mich befand, und meine Umgebungen zu mustern. Ich war in einem geräumigen Zimmer, mehrere Betten standen darin, in welchen mehr oder minder schwer verwundete Preußische, Oesterreichische und Russische Offiziere lagen; zwei Schwestern von dem Orden der grauen Nonnen

saßen an einem Tischchen und zupften Scharpie. Bei ihrem Anblick fiel mir die junge Deutsche wieder ein, deren Erscheinung sich mit meinem letzten Vorstellungen vermischte und wie ein holder Traum zerfloß. Doch, die beiden Nonnen, welche ich jetzt vor mir hatte, waren Matronen mit sanften, bleichen Gesichtern, in deren Zügen keine Spur von Schönheit zurückgeblieben war; auch überzeugte ich mich bald, daß beide kein Wort deutsch verstanden. Ich hielt nun die am vorigen Abend gehabte Erscheinung für eine Fieberphantasie, und mußte über die Täuschung lächeln, welche mich himmlische Reize, an irgend einer der guten alten Frauen, welche vor mir waren, sehen und ihre Sprache für die geliebten Klänge meiner fernen Heimath nehmen ließ.

Wir lagen in einem großen öffentlichen Gebäude, welches in der Eile zu einem Lazareth eingerichtet ward. Die größeren Säle und Gänge waren mit verwundeten Soldaten angefüllt, wir Offiziere waren in den kleinern Gemächern vertheilt. Auch blessirte Franzosen waren im Hause, aber von uns abgesondert, weil man Mißhelligkeiten befürchtete. Guter Gott! ist denn Haß und Erbitterung so tief gewurzelt in des Menschen Brust, daß das gemeinschaftlich vergossene Blut, das aus heißen Wunden entfliehende Leben, das offene, Freund und Feind verschlingende Grab nicht vermögen sie zu versöhnen? Arme Menschheit!

Jener so ehrwürdige Orden der grauen Schwestern, welcher sich der Krankenpflege ausschließlich widmet, hatte auch in hiesiger Stadt seine Hülfe angeboten, und ewig wird in dem Herzen der Krieger aller Nationen, welche diesen sanften Pflegerinnen Leben und Gesundheit zu verdanken haben, das Andenken ihrer Wohlthaten unverlöschbar bleiben. Mit welcher heldenmüthigen Selbstverläugnung wird von diesen guten, anspruchlosen Wesen der schönste Beruf des Weibes, mit zarter, schonender Hand Schmerzen und Wunden zu heilen, erfüllt! Unermüdet, immer gleich sanft, freundlich und tröstend, sich selbst die nöthige Ruhe versagend, sahen wir sie an unseren Schmerzenslagern, Ekel und Abscheu überwindend, welchen Krankheit, Blut, grauenerregende Wunden zarten Weibern erregen müssen.

Habt Dank, ihr guten Seelen, im Namen der leidenden Menschheit, und reichen Lohn möge Eure schöne, reine Nächstenliebe jenseits finden, am Throne der ewigen Liebe und Barmherzigkeit!

Was mich besonders rührte, war, daß jeder Hülfsbedürftige, von welcher Nation er auch seyn mochte, mit gleicher Sorgfalt gepflegt wurde. Und doch waren wir als Feinde in ihr Land gekommen; manche unserer guten Wärterinnen hatte vielleicht bei der französischen Armee Brüder, Verwandte, Söhne, denn man sagte mir, daß auch Frauen und Wittwen

in den Orden aufgenommen werden; es ist ihnen erlaubt auszugehen und bei besonderen Veranlassungen ganz wieder auszutreten, was jedoch fast ohne Beispiel ist.

Ich befand mich auf dem Wege der Besserung; auch bei einigen meiner Stubenkameraden war die Gefahr vorüber. Die junge Nonne hatte ich nicht wieder gesehen, und da ich kaum zweifelte blos geträumt zu haben, so mochte ich nicht davon sprechen, um von den andern nicht ausgelacht und ein Visionnair genannt zu werden. Eines Tages suchte ein Offizier, welcher der französischen Sprache durchaus nicht kundig war, mit unserer Hülfe bei einer der Nonnen zu erfragen, wo denn jene Schwester sey, welche eine Deutsche geschienen, oder wenigstens gut deutsch gesprochen habe. Die Antwort war: „Schwester Seraphine sey durch Nachtwachen und Anstrengung selbst erkrankt, doch hoffentlich werde sie in den nächsten Tagen im Stande seyn, wieder in den Krankenzimmern zu erscheinen.“

Ich horchte hoch auf, fragte, verlangte Näheres zu wissen, erfuhr aber blos, daß jene junge Nonne eine Deutsche von Stande sey, und nur durch Vermittlung des Erzbischofes Eintritt in den Orden erhalten habe, indem sie über Familiennamen und sonstige Verhältnisse keine Auskunft geben konnte oder wollte, sondern blos erklärte, allein, verwaist und ganz unabhängig zu seyn, und daher entschlossen, ihre übrigen

Lebenstage der Krankenpflege zu widmen. Uebrigens sey sie gut, sanft und höchst liebenswürdig, daher ihr alle Schwestern äußerst anhänglich geworden; auch müsse sie reich seyn, indem sie mehreren Kranken, welche sich in der Noth befanden, mit der zartsinnigsten Freigebigkeit Hülfe und Unterstützung gewährte. Dieses alles machte mich äußerst begierig, das Mädchen wiederzusehen; schon daß sie eine Deutsche war, flößte mir Theilnahme ein. Welche widrige Schicksale mußten dieses junge, schöne Geschöpf hieher geführt haben?

Ich erschöpfte mich in Vermuthungen, nahm mir vor zu helfen, wenn es anders möglich, wollte suchen ihr Vertrauen zu gewinnen, und wenn sie wünschte, wieder nach Deutschland zu kommen, sie zu meiner guten Frau bringen, bei welcher sie die Stelle unserer, durch ihre Verheirathung, von uns entfernt lebenden Tochter ersetzen sollte. Wie liebreich würde meine Caroline das liebe Mädchen aufnehmen, dessen Pflege mir das Leben erhielt! Denn man konnte mir nicht genug sagen, wie unermüdet sie sich meiner annahm während der 14 Tage, wo ich in der größten Gefahr mich befand.

Am nächsten Tag erschien sie in unserem Zimmer, und jeder von uns bezeigte ihr seine Freude und seine Theilnahme, denn wie viel Dank waren wir alle ihr schuldig; wahrscheinlich war um unsertwillen der zartgebaute Körper über Vermögen angestrengt worden, für uns hatte sie sich die nöthige

Ruhe und Erholung entzogen. Ein sanftes Lächeln, eine feine Röthe überflog das schöne, blasse Gesicht; ein paar herzliche Worte gaben uns zu erkennen, wie sehr sie sich freue, uns alle in unserer Wiedergenesung vorgerückt zu sehen, dann war sie wieder still. Emsig im Zimmer und um uns beschäftigt, suchte sie alles zu entfernen, was uns störend oder nachtheilig seyn konnte, ordnete dieß und jenes, wodurch unsere Schmerzen vermindert oder unsere Lage verbessert wurden, und that alles mit so viel Einsicht, Unbefangenheit, reiner, züchtiger Kindlichkeit, daß jeder von uns keine Fremde, sondern ein geliebtes, befreundetes Wesen gleich einem tröstenden Engel an seinem Lager zu sehen wähnte. Ich brannte vor Ungeduld nähere Aufschlüsse über das Geschick dieses Mädchens zu erhalten, für welches meine Theilnahme noch durch den Umstand vermehrt wurde, daß aus diesem schönen Gesicht mir bekannte Züge, theure Erinnerungen hervorgingen. Mit diesen sanfttrauernden Blicken hatten einst geliebte Augen zu mir aufgeschaut, dieser Zug tiefen Grames mit geduldiger Ergebung gehörte einem lieben Bilde aus besseren, längst entflohenen Tagen — wem, o wem gehörte die Gestalt, welche diese Erinnerungen in mir zu wecken vermochte? Ich wollte ihr Freund, ihr Vater werden, von ihr selbst hören und erfahren, was ich für sie thun könnte, doch konnte ich nicht eher mit ihr sprechen, bis ich dieses gemeinschaftliche Zimmer verlassen würde, und mit doppelter Sehnsucht harrte ich meiner Genesung.

Ein paar Wochen waren vorüber, ich konnte außer dem Bette seyn und auf meinen Stock gestützt herum gehen. Die Genesenden unter uns bewohnten nun einzeln oder zu zwei die kleinen Zimmer im Hause, um den Verwundeten und Kranken, die zu besserer Verpflegung täglich aus den umliegenden Dörfern hereingebracht wurden, die in den Sälen befindlichen Bettstellen zu überlassen. Nur diese in den gemeinschaftlichen Gemächern sich befindenden gefährlich Blessirten wurden von den Schwestern gepflegt, wir Reconvaleszenten aber nunmehr der Fürsorge der Aerzte und unserer Bedienten überlassen.

Nur im Garten oder in den Corridors war es uns öfter vergönnt, unsere lieben Pflegerinnen zu sehen und mit ihnen eine theilnehmende Frage oder ein freundliches Wort zu wechseln.

Eines Tages ging ich in das Zimmer, in welchem ich zuerst gelegen war, um mit einem Freunde, der das Bette noch nicht verlassen konnte, ein Stündchen zu verplaudern. Da langte eben ein neuer Transport Verwundeter an, und ein junger Staabsoffizier von den Polnischen Lanciers, ward hereingetragen und in ein leerstehendes Bette gebracht. Er schien tödtlich verwundet; nur leise Athemzüge verriethen, daß er noch lebte, das bleiche Gesicht, die halbgeschlossenen gebrochenen Augen trugen bereits das Gepräge des Todes.

Ein paar Schwestern traten herein und mit ihnen die junge Seraphine; das Geräusch der Thüre erweckte den Kranken, er öffnete mühsam die schweren Augenlieder, und: „Emma!" rief er mit einer Anstrengung, die alle Fibern der wunden Brust zu zerreißen schien, ein Blutstrom schoß aus seinem Munde, und die Augen schlossen sich wie zum Todesschlaf. „Großer Gott! Fürst Stanislaus!" rief die junge Nonne, indem dunkle Röthe und Todtenblässe mehrmals auf ihrem Gesichte wechselten.

Fragen, ob ihr der Kranke, welchen seine Leute Fürsten Selbinsky nannten, bekannt sey, Muthmaßungen, die wir einander zuflüsterten, Hülfsleistungen, dem Kranken von den Wundärzten gereicht, schienen eine verwirrende Scene herbei zu führen. Da gebot eine der älteren Schwestern einem Jeden, der in diesem Gemache nicht durch Krankheit oder Dienst festgehalten werde, sich zu entfernen.

Ich ging mit einigen Kameraden hinaus; natürlich sprachen wir von dem Vorgefallenen; wir erschöpften uns in Vermuthungen über das Verhältniß des Verwundeten zu Seraphinen oder Emma, wie er sie genannt hatte, und schlossen fast einstimmig auf irgend eine Liebesgeschichte, welche durch dieses plötzliche, traurige Wiederfinden sich höchst sonderbar und tragisch gestaltete.

Ich wußte nicht mehr von der Sache als die übrigen, sie mochten Recht haben, und Seraphine vielleicht nicht ganz schuldlos seyn, doch das Mädchen interessirte mich, und verhielt es sich wirklich, wie wir vermutheten, so war sie um so mehr zu beklagen und Freundes Rath und Hülfe ihr um so nothwendiger; ich beschloß ihr die meinige anzubieten und sie so wenig als möglich durch Fragen zu ängstigen und zu verwirren. Es genügt mir zu wissen, daß ein Unglücklicher meiner bedarf: warum er unglücklich ist, ei nun, das erfahre ich wohl noch frühe genug, und erfahre ich es gar nicht, auch gut! „Helft nur schnell, und fragt nicht lange," möchte ich immer denen zurufen, welche sich ihre Hülfe viel zu theuer von dem Unglücklichen dadurch bezahlen lassen, daß sie ihn nöthigen, seine Leiden und Schmerzen ihrer herzlosen Neugierde Preis zu geben, und endlich noch gar Straf- und Sittenpredigten anzuhören über bitter bereute und streng gebüßte Verirrungen und Fehler.

Erst am andern Morgen konnte ich Seraphinen sprechen. Ich traf sie im Garten, wo sie in einem Laubengang auf und ab ging. Sie erwiederte meinen Gruß mit flüchtigem Erröthen; ich näherte mich ihr, entschlossen ihr meinen Beistand in allem, wo sie dessen bedürfen möchte, anzubieten, allein die Deutung, welche ich glaubte der gestrigen Scene geben zu müssen, machte mich um einen schicklichen Eingang verlegen. Sie selbst kam mir zuvor: „Sie finden mich verwirrt und

uneins mit mir selbst," sprach sie; „ich glaubte mit mir und der Welt fertig zu seyn; nachdem ich ihr für immer entsagt hatte, meinte ich, ihre Urtheile über mich würden mir gleichgültig seyn, aber ich habe mich getäuscht. Ich sehe, daß mein Hierseyn, der Umstand, daß ich eine Fremde bin, und endlich das gestrige Ereigniß, allgemeine Neugierde und sonderbare Muthmaßungen veranlassen. Alle Blicke haften so fragend an mir, als wollten sie irgend ein beschämendes Geheimniß erforschen und dasselbe aus meinem Innern hervorziehn. Und bei dem reinsten Bewußtseyn fühle ich mich doch nicht stark genug, diese Mißdeutungen zu verschmähen, und muß gestehn, daß sie mich tief verletzen.

Ich sagte ihr, in welcher Absicht ich gekommen war, sie aufzusuchen; meine 50 Jahre, mein Stand als Gatte und Familienvater, so wie mein persönlicher Charakter ließen mich hoffen, daß sie unbedenklich meine Dienste annehmen und einst mir ihr Vertrauen schenken würde.

Ich sah, daß sie ein schmerzliches Gefühl mit Gewalt niederzukämpfen suchte; endlich sprach sie: „nun wohl, Sie sollen alles wissen, schicken sie diesen Nachmittag Ihren Bedienten auf mein Zimmer, er wird Ihnen Papiere mit Aufschlüssen über alles, was mich betrifft, bringen. Ehren Sie mein Vertrauen und nehmen Sie mein Versprechen, daß wenn menschlicher Rath mir jemals noch nöthig

werden könnte, Sie allein mein Führer und Rathgeber seyn sollen.

Sie entfernte sich schnell, indem sie mir mit der Hand ein Lebewohl und ein Zeichen, ihr nicht zu folgen, zuwinkte.

Mit Ungeduld erwartete ich den Nachmittag, und als mein Bedienter mir ein Kästchen und einen Brief übergab, verschloß ich mich in mein Zimmer, um ungestört alles lesen zu können.

---

Emma an den Major von Horsten.

Es giebt Schmerzen in des Menschen Brust, welche, hat man sie überleben können, ewig in der Tiefe des Herzens verschlossen bleiben müssen. Ein Wort, eine Erinnerung würde alles erneuern, jede Wunde wieder bluten und Tod oder Wahnsinn müßte folgen. Ist es aber einmal so weit, daß der Schmerz verstummt, die Thränen versiegen, so kann man wieder wie andere Menschen leben, aussehen und handeln. Das Innere gleicht einem verschlossenen Grabe; die Zeit hat Gras und Blumen darauf sprossen lassen; der Rasen grünt, die Blumen duften, der Wanderer erquickt sich an ihrem Dufte, ohne zu ahnen, daß sie in Tod und Verwesung wurzeln.

Auch ich kann über mein Schicksal nicht sprechen, denn ich fühle, daß ich es nicht ertragen würde. Hier, edler Mann, der Sie einer Fremden Ihre Theilnahme so zart und schonend bewiesen, lesen Sie, was ich Arme in diesem kurzen Leben schon litt und duldete, und verhüten Sie wo möglich, daß man mich durch kränkenden Verdacht nicht noch mehr betrübe.

Als man Sie zu uns brachte, und ich Ihren Namen vernahm, erkannte ich in Ihnen einen früheren Bekannten meiner Familie, und ich hatte in dieser oft und auf eine Art von Ihnen sprechen hören, welche mir Achtung und Vertrauen einflößte; sehen Sie einen Beweis davon, indem ich Ihnen allein in der Welt mein trauriges Geheimniß verrathe, welches ich glaubte ewig verschweigen und mit mir ins Grab nehmen zu können. Unser Seelsorger, der gute ehrwürdige Pater Cyrill, welchem ich mich ganz entdeckte, als ich hieher kam, wird Ihnen auf mein Geheiß alles, was in den hier folgenden Papieren nicht enthalten ist, erklären und ergänzen.

## Fortsetzung.

Mit einem kleinen, in den Brief eingesiegelten Schlüssel öffnete ich das Kästchen, aus welchem mir eine Menge Briefe und Papiere entgegen fielen. Welche Entdeckung! Emma ist die Tochter meiner einst so heiß geliebten, mir stets unvergeßlichen Sophie! Daher also die Theilnahme, welche mich so unwiderstehlich zu dieser jungen Unglücklichen hinzog, deren Züge und ganzes Wesen selbst unerklärbare Ahndungen und Erinnerungen in mir erweckten.

Ruhe sanft, theure Sophie, wohl Dir, daß Du das Unglück Deiner Tochter nicht in seinem ganzen Umfange sahest und kanntest; weit schmerzlicher, als der Tod, würde Emmas Geschick Dein Herz gebrochen haben.

NB. Hier folgt was der Leser bereits schon weiß, bis zu Emmas Abreise von Wildenfels nach dem Tode ihrer Mutter.

## Fortsetzung.

Emma war mit ihren Brüdern und dem Grafen von Liebenau in *** angekommen. Sie zog diese Provinzialstadt, wo sie ganz fremd und unbekannt war, der Residenz vor, wo sie gleichsam von Freunden und Bekannten mit Besuchen, Zeichen von Theilnahme, auch wohl neugierigen Fragen, sich überhäuft gesehen hätte. Sie sehnte sich nach Stille und Einsamkeit; der Schmerz über den Verlust ihrer Mutter, die ängstlichste Besorgniß um ihren Gatten, von dem sie seit Monden keine Nachricht hatte, machten sie ganz unfähig, unter Menschen zu gehn, und dort von gleichgültigen Dingen zu sprechen oder sprechen zu hören.

So waren ihr in trüber Einförmigkeit wieder zwei Monate vergangen, jeder Versuch sich Nachricht von Arthur zu verschaffen war bisher erfolglos geblieben und Emmas Angst stieg auf das Höchste, denn sie konnte beinahe nicht mehr zweifeln, daß ein ihm begegneter Unfall die Ursache dieses langen Schweigens seyn müsse.

Eines Abends saß sie allein in ihrem Kabinet, da hörte sie Männertritte auf der Treppe und durch ihre Zimmer sich

schnell nahen. Das Herz klopfte ihr hörbar in unaussprechlicher Angst, sie wußte nicht, was sie eigentlich bis zur Bewußtlosigkeit erschreckte. Da entfuhr ihr ein Schrei des Entsetzens, denn Selbinsky stürzte zu ihren Füßen. Auch er schien ganz außer sich, und heiß weinend, küßte er, ohne daß sie es hindern konnte, ihre Hände und ihre Gewänder. Endlich ermannte sich Emma, befahl ihm aufzustehen und fragte, wie er hieher komme und ob er ihr keine Nachricht von Arthur geben könne.

Abwechselnd unter Thränen und Ausbrüchen einer an Geistesverwirrung gränzenden Leidenschaft, begann Selbinsky dem unglücklichen Weibe, welches bisher blos für das Leben ihres Gatten zitterte, ein ausführliches Gemälde seiner Treulosigkeit und des Verhältnisses, in welchem er mit einem verbuhlten Weibe lebte, darzustellen.

Hier folgt alles dem Leser bereits Bekannte.

---

## Fortsetzung.

In der letztverflossenen Zeit fanden um dieser Serbutoff willen fast täglich Händel, welche meistens mit Duellen endigten, zwischen Arthur und anderen Offizieren statt. Sogar bei der feindlichen Armee hatte Isabella Mittel gefunden, sich durch ihre Schönheit, Coquetterie und ihre Verkleidungen bemerkbar zu machen, denn bisweilen gefiel es ihr, in idealischer Tracht sich als Knabe mit einer Guittare, Blumenmädchen oder als gewandte Reiterinn in männlicher Kleidung zu zeigen. Junge französische Wagehälse hatten gesucht unsere Vorposten zu umschleichen: pour voir la belle Amazone; da ließ der Marschall, heftig über all diesen Unfug erzürnt, Arthur zu sich berufen, und eine äußerst heftige Scene begann, indem der Marschall drohte, die Serbutoff unter Militairescorte über die Gränze schaffen zu lassen. Wuthentbrannt foderte Arthur auf der Stelle seine Entlassung aus *** Militairdiensten; dieß hatte der Marschall nicht erwartet, und er suchte dem Unsinnigen begreiflich zu machen, wie dieser der Ehre eines Kriegers so ganz zuwiderlaufender Entschluß ein höchst nachtheiliges Licht über ihn verbreiten müsse, und ermahnte ihn mit diesem Gesuche den Frieden zu erwarten. Doch tro-

tzig bestand Arthur auf seinem Willen, und versicherte mit spöttischem Lächeln, daß er schon dafür sorgen wolle, daß man seine Handlung nicht der Feigheit zuschreibe. Noch soll manches heftige Wort hin und hergewechselt worden seyn und man raunte sich sogar zu, daß der ehrwürdige greise Held es nicht verschmähte, mit dem Degen in der Hand sich dem Unbesonnenen gegenüber zu stellen, wobei Arthur eine leichte Wunde erhalten haben soll.

Am Tage, nach welchem Arthur die verlangte Entlassung zugestellt wurde, foderte und erhielt er Dienst mit Avancement beim feindlichen Heere!!! Mit ergreifenden Worten suchte nun Selbinsky Emma zu überreden, wie Arthurs Betragen, sein Uebertreten zu dem Feinde ihn unwürdig mache, jemals wieder sich ihr zu nähern, wie sie nunmehr frei sey, und auf Scheidung bestehen müsse. Dann möchte sie ihm (Selbinsky) durch Hoffnung auf ihre Hand das Recht geben, sie durch seine ewige, anbethende Liebe alle ihre jetzigen Leiden vergessen zu machen ꝛc.

Er hätte noch lange fortreden können, die Arme hatte ihre weinenden Augen in die Kissen der Ottomane verborgen, und so bemerkte er nicht, daß schon geraume Zeit eine tiefe Ohnmacht sie verhinderte, ihn zu hören und ihm zu antworten. Betroffen über ihr Schweigen, wagte er das Tuch von ihrem Gesichte zu entfernen, da sah er, daß dieses kalt, starr und

bleich wie Marmor war. Erschrocken rief er um Hülfe. Emmas Dienerinnen kamen, der Arzt war schnell geholt, welcher erklärte, daß hier eine tödtliche Krankheit im Anzuge sey. Selbinsky gebehrdete sich wie ein Rasender; dieß hatte er nicht erwartet. Er war nemlich als Courier versendet worden, durch Geldverschwendung war es ihm gelungen mit solcher Schnelligkeit den Weg zu machen, daß er einige Stunden für sich gewann. Diese wollte er zu einem neuen Versuche anwenden, Emma günstiger gegen sich zu stimmen, indem er ihr ihres Gatten Handlungsweise, und seine eigne unveränderte Liebe mit den lebhaftesten Farben schilderte. Allein seine Pflicht und seine Ehre gebothen ihn, schon nach einigen Stunden seine Reise fortzusetzen. Umsonst war also alles, was er aufgebothen, um sich immer Kunde von Emmas Aufenthaltsorte und die Möglichkeit, in ihrer Nähe einige Stunden zu weilen, zu verschaffen. Er mußte fort, die Geliebte sterbend verlassen, und der Gedanken, daß er es war, der ihr durch die ihr so schonungslos mitgetheilten Nachrichten den Tod gab, brachte ihn dem Wahnsinn nahe.

Viele trübe Leidenstage gingen vorüber, Wochen und Monden zogen dahin, und noch immer rang Emma mit dem Tode. Endlich siegte die frische, kräftige Jugend; die Gefahr war vorüber, doch war ihr die volle Besinnung noch nicht zurückgekehrt. Nur allmählig fand sie ihr Gedächtniß und mit ihm das Bewußtseyn und das Gefühl ihres Unglückes wieder.

Dessen ungeachtet fühlte sie sich nach einiger Zeit körperlich genesen, ihre Augen strahlten wieder, die bleiche Wange begann wieder zu blühen, doch in der Tiefe der Seele saß der Todesstoß, und dahin für immer war Ruhe, Heiterkeit und alle Lebenslust!

Marie und Liebenau waren die einzigen Vertrauten ihrer Schmerzen, allein auch diese beiden treuen Seelen vermochten nichts zu ihrem Troste beizutragen. Arthurs Handlungen waren so beschaffen, daß die nachsichtigste Freundschaft, so wie die so gern alles verzeihende Liebe, nichts zu seiner Entschuldigung ersinnen konnte.

„Das Herz ist gestorben — die Welt ist leer,
Und das Leben gewähret dem Wunsche nichts mehr.“ *)

Oft hatte Emma diese Worte gelesen, gesungen, doch erst jetzt fühlte sie an sich deren schauderhafte Wahrheit. Es war ihr, als sey sie verurtheilt, mit dem todten Herzen in der Brust fortzuleben, und hinaus zu starren in die leere Welt, in das alles versagende Leben, welches hohnlachend ihr einen Dornenkranz hinwarf, als ihre Hand sich nach einem Blumenzweig ausstreckte.

In dumpfem Hinbrüten verlebte sie ihre Tage, die süßen Erinnerungen ihrer Vergangenheit machten ihr die Gegen-

*) Thekla's Romanze von Schiller.

wart noch schmerzlicher, und es schauderte ihr vor der Zukunft, denn was konnte, was sollte ihr Schicksal werden, bei dieser seltsamen Verkettung von Unglück?

Einst erhielt sie folgenden Brief.

---

Hauptmann Gustav von Meyenthal an Emma.

Nancy 1814.

Erinnern Sie sich noch bisweilen, theure Gräfin, der glücklichen Tage der Kindheit, wo ich Ihr und Arthurs Gespiele war, und unserer Jugendjahre, wo Freundschaft uns verband und wir Waffenbrüder wurden? Verzeihung, liebste Emma, (erlauben Sie dem Freunde diese trauliche Benennung) wenn ich es wage, den Namen des Bedauernswerthen zu nennen, welcher unglücklich genug war, sich Ihrer Liebe unwerth zu machen; doch ich weiß, mit wem ich spreche und was man Ihnen zumuthen, von Ihnen erwarten darf.

Als Arthur unser Heer verließ und in französische Dienste trat, begleitete ihn seine Circe dahin. Ihre Schönheit, ihr leichtsinniges Betragen, welches zu so viel Hoffnungen berechtigte, versammelte bald eine Menge Anbether in ihre Nähe. Unter diesen war auch der General, welcher das Corps com-

mandirte, bei welchem Arthur angestellt worden. Dieser General ist ein schöner, durch seinen Heldenmuth und glänzende Eigenschaften allgemein gefeierter Mann. Arthur knirschte und lebte in wilder Eifersucht, doch immer gelang es der Zauberin, ihn wieder zu beschwichtigen, und es war, als ob jeder Zwist und jede Versöhnung ihn noch fester an sie kettete. Der General suchte um Versetzung zu einem andern Armeecorps nach, und Arthur war entzückt durch die Hoffnung, den verhaßten Nebenbuhler bald entfernt zu sehen. Der Thor ahndete nicht, daß der General und die Serbutoff einig waren, und er betrogen sey. Arthur war mit Depeschen versendet, die Gräfin stellte sich krank, damit Arthur ihr nicht zumuthen möchte, ihn zu begleiten, wie schon oft geschah. Nach vier Tagen kehrte er zurück, fand den General nach seiner neuen Bestimmung bereits abgegangen, und — die Serbutoff mit ihm! Mehrere Tage lang mußte Arthur förmlich bewacht werden, denn wer weiß, wozu ihn seine ungebändigte Wuth verleiten konnte. Da erfolgte die mörderische Affaire bei ***; Arthur focht wie ein Verzweifelter. Er suchte offenbar den Tod und that Wunder der Tapferkeit, welche in Freundes- und Feindesheeren gleiche Bewunderung erregten, da streckte ein Säbelhieb über den Kopf ihn nieder. Er lebte noch und war nach *** ins Militairspital gebracht. Dort ist er noch, und die Aerzte geben Hoffnung für sein Leben, wenn er recht gute und sorgsame Pflege hat; doch diese ist bei gegenwärtiger Lage in französischen Spitälern nicht immer zu

erwarten, da alles sich immer weiter in das Innere des Landes, vor den nachrückenden Alliirten, zurückzieht. Jetzt, theure Frau, ziehen Sie Ihren Geist und Ihr Herz zu Rathe, und handeln Sie dem zufolge, was beide Ihnen eingeben werden. Alle diese Details habe ich durch gefangene französische Offiziere, welche mit ihrem Ehrenworte für deren Zuverlässigkeit bürgen.

Leben Sie wohl, mit meinem Leben möchte ich die Möglichkeit bezahlen, Ihnen das Glück wiederzugeben, dessen Sie so würdig sind.

---

## Fortsetzung.

Einige Stunden nach Empfang dieses Briefes hatte Emma bereits die Reise nach Frankreich angetreten. Sie hatte ihre vertraute Kammerfrau und ein paar männliche, ihr mit ganzer Seele ergebne Domestiken bei sich. Obwohl ihre Pässe in bester Ordnung waren, hatte sie doch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, um durch die alliirten Heere und später durch die französische Armee zu kommen. Allein, die Emma eigne, Herz gewinnende Anmuth, ihr schönes, thränenvolles Auge, die rührende Bitte, ihr die Möglichkeit nicht zu erschweren, ihren unglücklichen, sterbenden Gatten zu pfle-

gen, gewannen ihr alle Herzen und allgemeine Theilnahme. Die unbesonnenen, oberflächlichen Franzosen konnten ihr Erstaunen gar nicht bergen, wenn sie in dem Fall war, sich nennen zu müssen, denn viele hatten Arthur und die Serbutoff gekannt. „Comment, Madame, c'est vous qui étez l'épouse du Comte Arthur? Mais c'est inconçevable!“ hieß es dann. „Non, il n'y a qu'une Allemande qui soit capable de cette délicieuse sensibilité, de cet excis de générosité, de dévouement,“ sprach ein zweiter.

Endlich kam Emma in *** an, dort glaubte sie Arthur zu finden; Angst, Schmerz, Erwartung, tausend widerstreitende Gefühle kämpften in ihrem Herzen, kaum konnte sie sich aufrecht halten; da sagte man ihr: Arthur sey, mit noch andern Verwundeten, nach der zehn Meilen weiter liegenden Stadt *** in das Hospitium der grauen Schwestern gebracht worden. Sehr beruhigend war es ihr, ihn unter der Pflege sanfter, gefühlvoller weiblicher Wesen zu wissen, und daß sie selbst bei ihnen und unter ihnen weilen konnte, kam ihr sehr erwünscht. Es war schon Abend, doch entschloß sie sich, die Nacht durch zu fahren, denn an Schlaf war für sie doch nicht zu denken, so nahe dem, sie wußte selbst nicht, ob mehr gefürchteten oder ersehnten Augenblick des Wiedersehens.

Noch bin ich seine Schwester, sprach sie, und meinem Bruder gehört meine zärtlichste Sorgfalt, ihm widme ich meine

Kräfte und mein Leben. Die Menschen werden streng über dich urtheilen, die armen! Das Herz der Schwester hat Nachsicht und Liebe für dich bewahrt; möge es mir gelingen durch treue Pflege dein Leben zu erhalten.

Bei ihrer Ankunft in * * * ließ Emma sich sogleich zur Oberin der grauen Schwestern bringen. Die freundliche Matrone war tiefbewegt, als sie sich ihr nannte und die Ursache ihres Hierseyn, angab. Auf ihre ängstlichen Fragen nach Arthurs befinden, und ihre Bitte, sogleich zu ihm geführt zu werden, schien die Nonne verlegen, doch endlich suchte sie die Unglückliche mit möglichster Schonung auf neue Schrecknisse vorzubereiten, und gestand ihr endlich, daß Arthur zwar alle Hoffnung zu körperlicher Genesung gebe, jedoch seit seiner Verwundung sich in völliger Geisteszerrüttung befinde.

Ohnmächtig sank Emma in die Arme der Nonne. Als sie sich erhohlte, stand diese, und der Arzt des Hauses an ihrem Bette; Herr Duplesin war ein liebreicher schöner Greis mit sanfter, vertrauenerweckender Physiognomie. Die Nonne hatte ihn von allem unterrichtet, sehr tröstend war für Emma seine Versicherung, daß er von ihrer Gegenwart viel Gutes für den Kranken hoffe, dessen Zustand keineswegs hoffnungslos und wohl nur Folge der erhaltenen Kopfwunde sey. Auch sey Arthur äußerst leicht zu pflegen und zu behandeln, indem er äußerst sanft, stille und nie von heftigen Anfällen befallen sey.

Duplesin rieth Emma, in der Kleidung der Schwestern mit etwas tief ins Gesicht gezogenem Schleier sich Arthur zu nähern, und ganz unbefangen sich in seinem Zimmer etwas zu schaffen zu machen, als sey sie immer schon um ihn gewesen, denn bisher schien er niemanden zu kennen oder von einander zu unterscheiden.

Zitternd und mit pochender Brust trat Emma in das von ihrem Gatten bewohnte Zimmer. Sie fand ihn halbliegend auf einem Sopha; die Blässe seines Gesichtes, der etwas matte Glanz seines Auges gaben der noch immer schönen, idealen Gestalt einen unendlich rührenden Ausdruck. Er trug einen blendend weißen Spenzer, dergleichen weite Unterkleider, grüne Sandalen umschlossen den zierlichen Fuß, ein schwarzes Tuch war um die noch wunde Stirne geschlungen, über welcher die üppig-wallenden braunen Locken phantastisch hervorquollen. Schöner war er Emma nie vorgekommen, und das innigste Mitleid erfüllte ihr Herz; wie gern hätte sie ihn vergebend in ihre Arme gedrückt, doch um seiner selbst willen durfte er sie noch nicht erkennen, da der Arzt jede Gemüthsbewegung zu verhüten empfohlen hatte.

Emma war mit einer Schwester hereingetreten, und setzte sich, scheinbar mit weiblicher Arbeit beschäftigt, in eine Fenstervertiefung. Arthur schien von allem, was um ihn vorging, nichts zu sehen; der Arzt hielt sich hinter einem Paravent

verborgen, um zu beobachten, welchen Eindruck Emmas Erscheinen, ihre Stimme, auf den Kranken machen würde.

„Schon so spät, und noch immer kömmt sie nicht," fing dieser endlich an zu sprechen. „Sie hatte mir doch so sicher versprochen bald zurückzukehren, und nun läßt sie mich allein, ach oft und lange bin ich allein geblieben! — und da wurde ich so traurig." —

„Wenn Du es wünschest, lieber Arthur," sprach Emma mit bebender Stimme, „so will ich bei Dir bleiben, Du sollst nicht mehr allein bleiben."

„Du?" rief er, und sah sie halb verwundert, halb erschrocken an. „Du willst hier bleiben? Deine Stimme — wem gehört diese Stimme? — das sind Klänge aus einer lange, lange vorübergegangenen Zeit — ich war glücklich damals — doch, das ist schon lange her — ich bin es nicht mehr, ach nein! nein!" — und seine Augen füllten sich mit Thränen, er weinte bitterlich. Emma fühlte ihr Herz zerrissen, sie nahte sich ihm, umschlang ihn sanft und trocknete mit ihrem Taschentuche seine Augen. „O weine nicht," bat sie sanft.

„Wieder die Stimme?" rief er zusammenzuckend, „gehörte sie nicht der Kleinen — wie hieß doch die Kleine?

Sonderbar! wir hatten uns so lieb — damals — da — als ich noch glücklich war — und doch kann ich ihren Namen nicht wiederfinden — Bist Du vielleicht? — — — Doch nein — die ich meine, war ein Kind — und Du bist ja erwachsen, bist eine jener Gestalten, die ich stets sehe, seitdem Bella fort ist? O seyd Ihr es, die sie verhindern, wieder zu mir zu kommen? Ach thut dies nicht! bitte bitte! Ich kann ja ohne Bella nicht leben, wißt ihr es denn nicht? und auch Bella wird sterben ohne mich — denn — sie liebt, bei Gott! sie muß mich lieben! denn für sie gab ich mein Glück dahin — und das Glück von noch einer — Andern — wer war sie denn? und meine Ruhe — ach ich kenne die Ruhe schon längst nicht mehr! — und meine Ehre — Wie? wer sagt das?" und er erhob sich schnell, seine Augen funkelten, seine Fäuste ballten sich. „Ach! mein Kopf!" rief er schmerzlich, griff mit beiden Händen nach der Stirne und sank auf dem Sopha zurück.

Da trat der Arzt hervor, sprach sanft mit ihm, und beredete ihn, aus seiner Hand einen Kühltrank zu nehmen.

Wer könnte beschreiben, was die arme Emma bei dieser traurigen Scene litt? Arthur erkannte sie nicht, erinnerte sich blos ihrer Kindheit, sogar ihr Name war ihm entfallen, und er dachte, sprach nur von seiner Verderberinn!

Auf Anrathen des Arztes mußte sie ihn täglich durch

kleine Geschenke, durch Anschaffung von Dingen, die ihm Vergnügen machten, erfreuen. Sie brachte ihm die schönsten Blumen, die seltensten Früchte, schöne Kupferstiche mit freundlichen Landschaften, an ihrem Arme durfte er den Garten besuchen. Noch immer klagte er über wüthende Kopfschmerzen, auch seine Augen litten. Da ließ Emma insgeheim ein freundliches Zimmer des Hauses für ihn zurichten, eine einfache grüne Tapete umzog die Wände, die Fenster und das Bette umrauschten seidne Vorhänge gleicher Farbe, alle Möbeln waren ebenfalls grün, ein schöner Blumentisch voll herrlicher Blumen war die Hauptzierde des einfach und bequem eingerichteten Gemaches. Als alles vollendet war, führte sie ihn ein, und bedeutete ihn, daß wenn es ihm gefalle, er dieses Zimmer mit seinem bisherigen vertauschen könne.

„O wie wohl wird mir hier!“ sprach Arthur, „mein Kopf, — meine Augen — schmerzen hier nicht wie sonst. Ja ich will hier bleiben, bleibe auch Du, denn Du bist gut — gut wie jene Kleine, deren Namen ich vergaß — auch sie that alles, um mir Freude zu machen, gab mir alles, was sie selbst am meisten liebte — und — pfui doch! ich habe sie — ich habe ihren Namen sogar vergessen!“

Bisweilen sprach er zu Emma, als sey sie Bella, überhäufte sie bald mit den zärtlichsten Liebkosungen, seine Worte drückten die glühendste Liebe aus, dann machte er ihr wieder

die bittersten Vorwürfe, brach in herzzerreißende Klagen und Thränen aus.

Emma litt unbeschreiblich; der Arzt, die guten Nonnen fürchteten alles für sie, denn über ein halbes Jahr war ihr in diesem martervollen Zustande verflossen, und keines der angewendeten Mittel, um dem unglücklichen Arthur den Gebrauch seiner Vernunft wiederzugeben, hatte die geringste Wirkung hervorgebracht.

Da brach auf einmal, ohne irgend eine Ursache oder Veranlassung die beinahe geheilte Kopfwunde wieder auf. Gefährliche Symptome zeigten sich, im heftigsten Fieber lag er seit mehreren Tagen sprach- und bewußtlos da. Emma kam nicht einen Augenblick von seinem Lager. Auf jeden seiner Athemzüge lauschend, unaufhörlich beschäftigt ihm jede nur ersinnliche Erleichterung zu verschaffen, saß sie nach einer bange hingeschwundenen Nacht an seinem Bette; die Lampe brannte düster, kurz und beklommen athmete der Kranke und Emmas Thränen benetzten seine brennenden Hände, seine bleichen Wangen. Da öffnete er die Augen, „Emma!" rief er, sie erkennend; „Emma!" wiederholte er, seine Arme ausbreitend; sie sank an sein Herz. „Verzeihung!" stammelte er und entflohen war sein Leben.

Als mit Tagesanbruch der Arzt kam, um nachzusehen,

glaubte er zwei sich eng umarmt haltende Leichen zu sehen. Doch noch lebte die bedauernswerthe Emma, nur tiefe, starre Ohnmacht hatte ihre Arme krampfhaft um den todten Geliebten geschlungen.

Sie war wieder zu sich gebracht, doch fiel sie in eine langwierige Krankheit. Nach ihrer Genesung beschloß sie hier zu bleiben, wo Arthurs Asche ruhte, und ihre noch übrigen Lebenstage der leidenden Menschheit zu weihen.

So fand ich sie, mehr einer Bewohnerin besserer Welten, als einem sterblichen Wesen ähnlich.

Mit unaussprechlicher Wehmuth trennte ich mich von ihr, als ich nach meiner Genesung wieder in mein Vaterland zurückkehrte. Hätte ich sie auch wirklich bereden können, in die Welt zurück zu kommen, ich würde es nicht gethan haben. Was sollte dieses schwergeprüfte Herz unter Menschen, die seinen Schmerz nicht kannten? Hier an den Sterbelagern der Unglücklichen, deren tröstender Engel sie geworden, war ihre Stelle, welche stets ihre eignen Leiden über fremden Schmerz vergaß.

Noch erhielt ich, nachdem ich wieder im Vaterland war, einige liebe, freundliche Briefe von Emma. Vor zwei

Jahren kam ein Schreiben von unbekannter Hand; der biedere Doktor Duplesin meldete mir, daß Emma eingegangen war in ihre ewige, bessere Heimath. — Gottes Friede sey mit ihr! —

Rosalie von der Eiche.

# Des Vampyrs Brieftasche.

Von

F. M. Karow.

(Fortsetzung.)

## Erstes Blatt.
## Elisabeth von England.

Dr. Luthers Reformation hatte selbst in der Hölle Keime von Aufruhr und Widersetzlichkeit geweckt. Die Auctorität des Satans begann mit dem Glauben an seine Unfehlbarkeit zu sinken, und wie der gescheidte Martin Deutschlands Völkern Errettung von geistlichen Fesseln, Aufklärung der Finsterniß verkündete, so wuchs auch in dem Chor der Vampyre das Verlangen nach Dispensation von gewissen lästigen Pflichten, die einestheils unsere Beobachtungen der Menschen- und Thier-

welt störten, anderntheils aber auch unsern Belustigungen Einhalt thaten, zwei Hauptbedingnisse, unter denen uns Se. teuflische Majestät engagirt hatte. — Polternd und ungestüm erhob sich im Namen des angedeuteten Collegiums Bruder Avenel; doch an unbedingten Gehorsam gewöhnt, wurde nicht nur alles abgeschlagen, sondern neue Lasten auf die Schultern der Unschuldigen geworfen. Was wir indessen mit Gewalt nicht ausrichteten, suchten wir durch List zu erringen, unsere Kräfte übten sich an Harpyen und Furien, ja zuletzt an des Satans leibhaftiger Mutter, so daß dieser am Ende voll Wuth über den tollen Wirrwarr in den sonst öden Hallen eine Generalversammlung der Vampyre berief, und ihnen nach mancherlei herben Strafpredigten und Grimassen erhebliche Vortheile zugestand. Es wurde von jedem statt der bis dahin üblichen, oft sehr schwer herbeizuschaffenden, drei jährlichen Opfer eins verlangt, und nach Vollbringung desselben jede mögliche Berührung mit den Evakindern freigegeben, ohne daß daraus für sie ein Schaden erwachsen dürfte. Wir brauchten also nur einen Tag des Jahres Blutsauger zu sein, während der ganzen übrigen Zeit stand uns das menschliche Leben offen. Jede mögliche Verkleidung, die Schnelligkeit des Luftschiffers ließ mich in den interessantesten Orten zu gewünschter Zeit und Stunde erscheinen, und nachdem ich Spanien, Italien und Frankreich flüchtig durchzogen, ohne irgendwo einem anziehenden Gegenstande zu begegnen, rastete ich den Fuß als Marquis de Lombard an der britannischen Küste, wo Elisabeth die

jungfräuliche Königin waltete. — Ich hatte während meiner Erdenfrist immer eine Pille genommen, sobald ich ein Wort der Art aussprach, und ob mir dies nun zwar keinen großen Spaß mehr machte, schluckte ich dennoch eine ganze Handvoll hinab, ehe ich zu Westminsterhof eintrat. Es ist überhaupt ein eigenes Ding um die Jungfräulichkeit, vielleicht das einzige in seiner Art, was verloren geht, sobald man davon redet; und eben deshalb ist es beinahe unmöglich einer Königin diese Tugend beizulegen. Die geforderte Entschlossenheit und Männlichkeit des Handels erheischt die völlige Entfernung von weiblichen Vorurtheilen, oder, damit ich mich richtiger ausdrücke, von denjenigen Ansichten, welche Ahnung und Erkenntniß begränzen. — Man gebe einer Dame von vierzehn Jahren ein mathematisches Exempel, eine politische Frage, und daneben Byrons Werke, ich wette, daß sie nach dem letzteren greift. — Eine Königin, die nicht Frau ist, macht entweder den Staat durch fanatische Gesetze unglücklich und legt durch ihre Ideen den Grundstein zu mannigfachen Streitigkeiten und Verwirrungen, welche um so furchtbarer sind, je mehr sie sich lediglich auf die Phantasie gründen: dagegen der Titel der befriedigten Leidenschaft in der Regel Mäßigung und Schonung mit sich führt. — Auf welche Art dieser Titel errungen wird, das ist völlig gleich, ja ich möchte diejenige Monarchien größer nennen, die ihrem Volke keinen Regenten giebt, ohne sich dieserhalb zu versäumen, als die, welche es thut, indem sie den einmal herkömmlichen Gebrauch als Richter und Vertil-

ger über das Naturgesetz stellt. — Die Menschen haben in neuerer Zeit gar viel über die Emancipation des Weibes gesprochen; sie werden nicht eher dahin kommen, als bis sie die Natur und ihre Religion statt einer verschrobenen Theorie emancipiren. — Das zarte Geschlecht will Freiheit, das starke auch, beide wollen herrschen, beide können es; warum verstehen sie nicht die Fesseln zu zerbrechen, welche sie selbst oder ihre Vorfahren geschmiedet, warum lösen sie die Ehe nicht auf, jene Beschränkung des Verstandes und Willens, deren Fundament in dem Hirne eines sophistischen Quacksalbers ruht *). Göthe, ja selbst Shakespeare deuten darauf hin, aber sie sind zu feige, dies öffentlich zu predigen, überlassen es dem Scharfsinne des Lesers, herauszusuchen, was ihnen eben beliebt. — Gebe Gott, daß die Don Juane, unsere sterblichen Brüder in Christo, nicht aufhören, unter der Sonne zu wirthschaften, denn wenn irgend eine Revolution im Interesse jenes Zwecks erreichbar, niemand anders wird sie bewirken. — Elisabeths Antichambre wimmelte von Pagen, geschäftigen Müßiggängern, Bittstellern und Erwartungsvollen, unter denen ich lange um-

---

*) Man vergesse hiebei nicht, daß der Vampyr redet, der es beim Niederschreiben des Vorliegenden 1826 unmöglich wissen konnte, daß sich die Franzosen von 1830 einen König wählen würden, und das erstaunte, bewegte Europa von Cap zu Cap: silence rufen müßte; denn da es ohne die Pariser Modezeitung nicht handelt, muß es sich auch des gallischen Worts statt jedes andern bedienen.

(Anmerkung des Schriftstellers.)

herſuchte, ohne ein einziges anſprechendes Geſicht zu finden, mit welchem ich die Zeit bis zum Thüröffnen verplaudern könnte. Jedermann hielt den Blick am Boden, oder ſah über die Naſe, als wenn er etwas Wichtiges verloren, und, was überhaupt wenig Menſchen können, niemand vermochte es den Kopf aufrecht zu tragen; jede Handbewegung, welche, zur Ordnung des Mantelkragens unternommen, das Kinn ein wenig in die Höhe hob, zeigte durch ihre Unbeholfenheit, wie ungern dergleichen in ſo zahlreicher Geſellſchaft geſchah. — Es ſcheint eine Eigenheit der Söhne Adams, ihr Inneres verborgen halten und, ſich ſelber ein Räthſel, die ganze Welt in Zweifel laſſen zu wollen, ohne zu erwägen, wie dadurch dem Beobachter die größte Wahrheit geboten wird. Indem ich mich eben einem ältlichen, beſternten Herrn nähern wollte, welcher nach den gewaltigen Schweißtropfen auf ſeiner Stirn mächtig in Schwulibus ſteckte, drängte ſich ein junger rothwangiger Lord durch den Haufen, grüßte höflich, und zog mich mit einigem Ungeſtüm nach der äußerſten Fenſterbrüſtung. Die Bekanntſchaft ſtammte vom Pharotiſche. „Marquis, begann er, an den Nägeln kauend, um ſeine Verlegenheit an irgend einem Gegenſtande auszulaſſen, weiß der Himmel, ich habe mich noch nie in ſo großer Angſt befunden. Es iſt kein Mangel an Muth; ich habe ſonſt eine teufliſche Courage;“ — er ſah mich lächeln; „zweifeln Sie etwa daran?“ „Behüte Gott, Mylord,“ entgegnete ich, obgleich es mir nicht unbekannt war, daß er neulich mit einer Verbeugung dankte, als ihm

Herr von Sarburg die Karten an den Kopf warf. Der Engländer verstand Complimente anzunehmen, er lächelte vornehm, wie alle diejenigen zu thun pflegen, welche sich in die Vorzüge von Vollkommenheiten in demselben Augenblicke hineindenken, da man sie ihnen andichtet. „Mein Oheim hält es für nothwendig, daß ich bei Hofe vorgestellt werde, um bei dem neuen Schwunge, dem der Staatskörper genommen, mein Glück zu machen; ich sehe selbst ein, wie gut und zweckmäßig dies ist, aber da die Stunde kommt, schnürt sich mir, erstaunen Sie, die Kehle zusammen, ich befürchte vor Ihro Majestät kein Wort reden zu können, was, wie Sie ermessen, ein großer Stein des Anstoßes seyn dürfte.“ „Für den Britten allerdings,“ erwiederte ich. „Ein freigeborner Sohn des edelsten Volkes und vor Machthabern zittern?“ „Das sagen Sie wohl, flüsterte er, aber auf meine Ehre, mit unserer Freiheit hat es wenig zu bedeuten seit Heinrich VIII.“ „Stille, stille! bedeutete ich ihn; wer wird das im Vorzimmer sagen, wenn man beim Throne sein Glück machen will. Sehen Sie dort den kleinen, bucklichten Gentleman mit den spitzen Ohren und der noch spitzern Nase? Er schleicht sich nahe heran, wo möglich den Faden des Gespräches zu erhaschen.“ „God dam! fluchte der Lord und zeigte die weißen Zähne, nicht ohne Lust auf den Störenfried loszugehen. Nur mit Mühe bezwang ich seinen auflodernden Heldensinn. „Sie passen schlecht für den Hof, Mylord.“ „Weiß der Teufel, ja, polterte er, mit dem Fuße stampfend. Da wird man sich dehnen und recken

müssen, Knie beugen und wer weiß was noch sonst, vielleicht um gar nichts. Onkel meint zwar, daß mir der Minister auf den ersten Blick anzusehen sey, aber, — er hielt inne, wahrscheinlich, weil er erwartete, daß ich dies bestätigen sollte, statt dessen brach ich in ein lautes Gelächter aus. Seiner Herrlichkeit stimmten ein, obgleich das Schaafsgesicht dabei um eine halbe Elle länger wurde: „Sie haben das Lachen, Marquis, Sie sind oft in fürstlichen Gemächern gewesen, aber so ein Prätendent des Ministeriums! — Wenn man mich darauf vorbereitet hätte, 300 Pfund wären mir nicht theuer genug gewesen, Miene und Ton einzustudiren.“ Mir fing das Närrchen an Vergnügen zu machen. „Allerdings, Mylord, tröstete ich, gehen Sie einer schweren Stunde entgegen; ich erinnere mich ihrer noch aus meiner Jugend; meine damaligen Gefühle mochten die Ihrigen seyn und zweifelsohne hätte der Hof ein lustiges Schauspiel gehabt, wäre nicht der Rath eines erfahrenen Mannes gleich einem Genius dazwischen getreten.“ „Nun wohl, so seyen Sie mein Retter,“ sprach er mit Affect und rückte mir dichter auf den Leib; „ich bin begierig und fasse leicht. Also denn?“ „Vor allen Dingen müssen Sie sich einer Tranquillitas befleißigen.“ „Das heißt?“ frug er gespannt. „Eine völlige Ausgleichung und Vereinbarung sämmtlicher Empfindungen und Gedanken unter dem Scepter des Willens. Die Aeußerung derselben muß völlig in Ihrer Gewalt seyn. Es versteht sich, daß während der Audienz ein und derselbe Ausdruck des Gesichtes obwaltet, daß Sie weder

durch Blässe oder Röthe Ihre Ungeschicklichkeit beurkunden." „Wie mache ich das, seufzt Mylord." Seine Hand fuhr verzweifelt unter den Haaren umher. „Höchst einfach; Sie denken an nichts, als ans nahe Ministerium, beginnen mit einer wohlgesetzten Phrase über die noch frisch im Andenken des Volkes lebenden Großthaten Ihrer Majestät." Sie meinen, daß Sie die Maria Stuart hinrichten ließ!" „Nicht doch, wer könnte davon reden? Nehmen Sie den blühenden Zustand des Handels, preisen Sie das Glück unter Ihrem Purpur zu ruhen." — „Diese Vermessenheit!" unterbrach mich der hartköpfige Junge; „ich gebe das Jahr 6000 Guineen aus. Wozu soll mir der Purpur? Das hieße dem Pabst den Pantoffel küssen. Mich plagt bloß der Ehrgeiz." „So müssen Sie denn auch Ihren Stolz aufopfern. Es sind ja Worte, Liebster!" „Weiter, weiter, stotterte er, ich bins zufrieden. Vielleicht wärs dann auch am rechten Orte, die Wünsche der nördlichen Landschaften, von welchen ich sehr genau unterrichtet bin, vorzutragen, damit die Königin sogleich einen Begriff meiner Kenntnisse und Brauchbarkeit erhielte. Wie?" „Man würde es Ihnen übel auslegen, sprach ich, nur mit Mühe das Lachen unterdrückend. — Warten Sie durchaus, bis Sie darüber gefragt werden, und geschieht das, so posaunen Sie die Uebereinstimmung der Unterthanen mit den Maßregeln Elisabeths!" „Das hieße lügen!" „Glauben Sie ohne da abzukommen, so thun Sie wohl, rechtsum zu machen; denn Sie haben sich nicht nur getäuscht, sondern

werden gerade das Gegentheil finden.“ Mylord schüttelte den Kopf. — „Dreht sich die Unterhaltung um Religion, so spotten Sie aus Leibeskräften.“ „Was? schrie der Engländer, mit Entsetzen zurückprallend. Auch das noch? Lügen und läugnen! Vielleicht gar stehlen!!“ „Warum nicht?“ antwortete ich kalt. —

Zu gleicher Zeit wurden unsere Namen genannt, die Flügelthüren öffneten sich, wir standen vor der Gebieterin. Besser, als ich geglaubt, lief die Beobachtung des Ceremoniels bei dem Brausekopfe ab, höchst selbstzufrieden mischte er sich nach einem kurzen Gespräche unter die übrigen Herren, welche Elisabeths Zimmer anfüllten, zum Theil ihre erklärten Günstlinge, die in der Abwesenheit Leicesters alle Minen springen ließen, sich der höchsten Gnade auf die Dauer zu versichern, und wenn dies keinem von allen gelang, so lag es keineswegs an der Dame, sondern an der Einfalt der ersteren. Die Königin trug einzelne Spuren von nicht gemeiner Schönheit; vorzüglich lag in dem Auge eine Kühnheit und ein Glanz, welcher der Majestät ihres Wesens würdig war, und indem er den Beschauer in gleich hohem Grade fesselte und schreckte, eine magnetische Kraft über alle Nahenden ausübte. — Ihr unerschütterliches Anstarren zeigte mir deutlich, daß es nur auf mich ankommen würde, Madame Biatrice in der schlauen Engländerin wiederzufinden. Die glänzenden Gedanken, welche als Ergebniß so langer Beobachtungen meinem Munde

entsprühten, verwickelten uns sehr bald in die anziehendste Unterhaltung; die Lords wurden zum Theil entlassen, zum Theil beurlaubten sie sich, so daß wir nach einer Stunde ganz allein waren, und Elisabeth, eine Feindin jeder Art von Etiquette mich zum Sitzen einlud, indem sie selber auf einen Divan niedersank. Ich placirte mich ohne Weiteres neben Sie, ohne deshalb einen Verweis zu befürchten, da ich ihren Charakter bis auf den Bodensatz durchschauete. „Es freut mich, Chevalier, sprach sie mit sichtbarer Bewegung, einmal auf einen Menschen zu stoßen; ich gebe Ihnen diesen Titel ohne Scheu als den Würdigsten, der ihn führen kann. Jene Drahtpuppen, deren Sie hier etliche Dutzend sahen, und die man mit Recht Hofleute nennt, weil sie nur compagnienweise bemerkbar werden, glauben Sie, ich hasse sie eben so, als den Zwang, welcher mich in ihrer Nähe hält. — Es ist ein ennuyantes Leben!“

Ich. „Ohne Zweifel, so lange man es nemlich dazu machen will. Sie besitzen Geist und Verstand genug, Ihre Lords zu erziehen und sie in ganz erträgliche Geister umzuschaffen.“

Elis. „Ha, ha, ha, an denen ist Hopfen und Malz verloren. Ausgemergelte Creaturen von Adam her, weder eines großen Gedankens noch einer Sünde fähig. Da den Burleigh mit den langen dürren Fingern, der gelben Fratze, welche sich nur bewegt, wenn Todesurtheile unterschrieben wer-

den, einen Wellesley, den eitelsten Gecken auf dem Erdboden oder Walsingham bedächtig wie ein Biber und an seiner Narrheit eben so schwer tragend, wie jener an seinem Schwanz, den Kanzler, freilich ein sentenzenreicher Schwätzer, zu Thränen gerührt bei der geringsten Veranlassung, aber eben deshalb ein Weichling, den man nicht wagen darf anzurühren, aus Furcht ihn zerschmelzen zu sehen. Wer würde Kent vergessen, den Grenadier mit dem vierkantigen Gesichte? Ich habe ihn Heldenthaten verrichten sehen oder wenigstens Kräfte entwickeln, wozu mein ganzer Hofstaat doppelt genommen nicht fähig ist. Schließen Sie die Kolonne mit meinem Sulla, dem klapperdürren Gespenst vom Kap der guten Hoffnung. Er hat den Jugurtha und Marius überwunden. Auch meinen Cäsar will er erwürgen, damit London eben das Ansehen bekommt, das es vor hundert Jahren hatte, jedem Fortschreiten, jeder Verbesserung feindlich. Man denke: ist es nicht eine Thorheit auf einem Flecke stehen bleiben zu wollen?"

Ich. „Ihre Schilderungen sind durchaus treffend, doch werden Sie Ausnahmen gelten lassen. Leicester?" Sie biß sich unmuthig in die Lippen. „Kein Wort von ihm, er ist ein Verräther. Sie sind boshaft, Marquis; er ist mehr als das, ein Thor, ein unverbesserlicher Thor!" Unmöglich konnte ich eine Strafpredigt über mich ergehen lassen, an der ich so unschuldig war, ohne Verzeihung zu erflehen. Ich küßte die Hand der Königin; sie ließ sie mir gern, zumal da es ihr

nicht entging, wie meine Blicke darauf hafteten. Vielleicht die zartesten Finger in Altengland. Und welches Weib scheuete sich, Vorzüge blicken zu lassen? Es wird sie vielmehr auf alle Weise hinausstreichen und bemerkbar machen, während Fehler selten vor dem Tode sichtbar werden. So starb Maximilians Gemahlin lieber, ehe sie nach einem gefährlichen Beinbruch dem Arzt gewisse Stellen enthüllte; sie hatte dort einen verunstaltenden Leberfleck. — Jedes Frauenzimmer hat mindestens einen Reiz, der in seiner Anwendung gehörig berechnet, Männerherzen zu bezaubern vermag, glaube deßwegen keine, daß ihr von der stiefmütterlichen Natur die Nonnenhaube bestimmt; wer sie trägt, mag sich prüfen, ob er nicht selbst daran Schuld sey; immer hat Vernachlässigung und Verzweiflung das Beste gethan, zwei Dinge, die zu den Albernheiten gehören und daher die gerechte Strafe nach sich ziehen. Mir kam in Osnabrück eine Dame vor, welche falsche Zähne, falsche Nase, nur ein Auge und Lippen hatte, die zu einer Carikatur der erigoneïschen Veranlassung hätte geben können. Demohngeachtet heirathete sie den schönsten Mann in der Stadt, weil sie im Besitz überaus reizender Füße war und kunstreich zu tanzen verstand. Sed ad illos revertar. Elisabeths geschmeichelte Eitelkeit siegte über den kleinen Zorn. Ein sanfter Druck der weichen Hand kündete volle Verzeihung an. — „Sie sind ein Träumer, Chevalier.“ „Aber ein liebenswürdiger,“ jubelte ich.

Elis. Das wird sich aus dem Erfolge zeigen. Ich bitte, denken Sie sich in meine Stelle. Was würden Sie thun?

Ich. „Zwar weiß ich Ihre Frage nicht nach allen Richtungen hin zu deuten, indessen auf das Nächste angewandt, läge es in der Natur der Sache, den Marquis de Lombard zu umarmen.“ Sie freuete sich, daß ich so gut gerathen hatte, und das stolze Herz schlug an dem meinem mit einem Ungestüm, welches jeden Sterblichen in den Himmel entrückte.

Elis. „Wie unendlich eilen Sie Ihrem Zeitalter voran, Chevalier; die Königin scheint Ihnen wenig zu gelten?“ „Spottwenig, glaubte ich hinzusetzen zu müssen. Lassen Sie mich aufrichtig seyn, Elisabeth; das Wenige, was ich von Ihnen gesehen und erfahren, bringt mich zu der Ueberzeugung, daß es Ihnen eben so geht.“

Elis. „Allerdings; in gewisser Beziehung nemlich. Ich schätze den Titel nur als Nothbehelf und Deckmantel meiner Handlungen, den Glauben an seine Flitter habe ich längst verloren. Das Befehlen hat ungleich mehr Lästiges als das Gehorchen, keine Macht kann auf Erden so groß seyn, daß sie nicht dem, der sie ausübt, jämmerlich erscheint, oft verächtlich. — Was bringt es mir ein, oder welchen Vortheil gewährt es mir, Adel, Geistlichkeit und Volk an meinem Gängelbande zu führen, sie zu überreden, daß ihr Bestes mein

Streben, ihr Glück meine Ruhe sey? Kann ich meinen Parlamenten Gesetze vorschreiben, bin ich ihrer Uebereinstimmung versichert, ehe ich sie nachsuche; wer kann die großen Gesetze vollstrecken, die ich im Busen trage, deren Nichterfüllung mich so unaussprechlich elend macht. Kann ich die Verläugnung meiner selbst ohne Schmerz erdulden unter dem Jubel der Trunkenheit bacchantischer Feste. Allerdings würde mir das auch versagt bleiben, wenn ich die Höhe des Thrones aufopferte, mich unter der Masse verlöre, aus welcher meine Ahnen hervorgegangen sind: aber doppelt schmerzlich empfinde ich es bei dem Prunk der königlichen Gewalt, bei dem Zwange, den sie mir auferlegt, bei dem Verbot jeder warmen Aeußerung. — Man hat behauptet, daß die einsame Erziehung die Blüthe meiner Jugend geknickt, den Trieb zu Freiheit und Liebe ertödtet, mich dem menschlichen Geschlechte entfremdet hätte, wahrlich die Narrheit liegt am Tage. Der männliche Ernst, welchen man zu erblicken glaubt, ist die mir zur Gewohnheit gewordene Trauer über eine verfehlte Stimmung, ein verfehltes Leben; dieser Ernst wirkt zurückschreckend auf meine Umgebung, auf alle, die mich nur aus der Ferne zu erblicken Gelegenheit haben, und ich möchte sie so gerne umarmen! Doch schon das erste Wort erregt mir Ekel. Schmeichelei und nichts als Schmeichelei, der letzten Phrase Echo und der vorigen Muster. Niemand kann sich davon losreißen, weil es gewissermaßen mit seinem Geiste verwurzelt, mit seiner Phantasie auf das Engste verknüpft ist. Den armen Seelen

ist es unmöglich eine Gewohnheit aufzugeben, die doch wahrlich niemanden Vergnügen machen kann, die nur durch den Stempel des Jahrhunderts geadelt ist. Man sagt mir, daß ich schön sey, wohlan; aber mit der Miene, wie der Katholik seine Madonna anbetet, gleichviel ob sie durch den Pinsel Leonardos oder die Kleckserei eines Stubenmalers geschaffen sind; ich setze der Hexe von Wallonshire die Krone auf, und sie wird dieselbe Anbetung genießen. Es gehört zu den unumstößlichen Formeln, daß die Königinnen schön seyen, wie man die Löwen für großmüthig, die Tieger für blutgierig ausruft. Warum bringt man der Schönheit, wenn sie wirklich vorhanden, nicht denjenigen Tribut, welcher ihr von Natur wegen zukömmt. Ich schenke den Leutchen meine Strumpfbänder, und das famöse: „Honny soit, qui mal y pense“ jagt ihnen Schrecken ein, statt aufzumuntern. Jedes Mittel, jede Auskunft, sorgfältig gesucht und abgewogen, führt mich stets weiter vom Ziele. Die Großen wissen sich nicht zu beschäftigen, und da der Meusch durchaus beschäftigt seyn will, unterziehen sie sich der Mühe nach dem Stabe des Ceremonienmeisters zu exerciren. Ob ich die Schranken der Etiquette noch so hoch mache, die Neigung des Ueberspringens zu wecken, vergebens! Man ringt und ringt; ich bleibe, wo ich war. Die Kleinen, wenn es mir erlaubt ist, so zu sprechen, fürchten die Auctorität, welche ich präsentire, eine Leidenschaft, groß genug, alle andern niederzudrücken. Ich höre meine Tugend rühmen, und niemand kann darüber

urtheilen; lieber wäre mir das Gegentheil, da ich ohne die Fähigkeit, Lastern nachzuhängen, mich doch in diesen Zustand hinein träumen und den Gedanken über seine Süßigkeit erschöpfen könnte. — Ich habe keine Wahl zwischen Einem und dem Andern, indessen steht man nicht an, den Vorzug der sogenannten bessern Wahl anzupreisen, und die privilegirte Göttlichkeit derselben beizulegen. — Beneide niemand den Purpur und seine Freuden, sobald er den Vorsatz hat, das Leben zu genießen, es unter seinen heiligsten Farben an seinem Auge vorüber zu führen. Ist er ein Dummkopf, mag ihn vielleicht der Wechsel ansprechen, hat er aber Verstand genug, nur aufgeklärt zu seyn und das Gemeine vom Nothwendigen, die groben Schlacken der Sinnenlust von ihrer himmlischen Berauschung und Erhebung zu sondern, und nur das letztere zu fordern, so wird er am dritten Tage resigniren, oder durch und durch unglücklich; (unglücklicher als zuvor, wo er seine Seele mit himmelhohen Erwartungen gewiegt, und so gräßlich getäuscht ward') mit dem Gelärm des Scepters den zerstörten Frieden übertönen. — So haben, ich bin überzeugt, viele vor mir gedacht; in dem Nachlasse mancher Vorgängerinnen finden sich deutliche Spuren derselben Zerrissenheit, ich erinnere mich ganzer Stellen aus ihren Betrachtungen, die ich, weil sie mir damals vollkommen unverständlich und dunkel waren, wörtlich auswendig lernte."

„Man muß Ihnen unter die Arme greifen, Mylady,"

entgegnete ich, „sonst wären Sie mit Ihrer unstillbaren Sehnsucht, Ihrer, wie nannten Sie es doch? Ihrer Trauer verloren. Nicht diese Wolke gezeigt auf der Stirn, meine Liebe, verbannen Sie die trüben Gedanken, welche Ihrer so unwerth sind. Konnte Elisabeth von England so lange im Finstern irren, da es nur von ihr abhängt, die Sonne zu sehen?"

Elis. „Soll ich Ihre Worte deuten, wie ich will, Marquis? Ihr erster Anblick flößte mir Vertrauen ein, die Festigkeit und Ruhe, mit der Sie auftraten, zeigte mir klar und lebendig, daß Sie der Mann sind für eine verlassene Königin, für die verhöhnte Puppe Großbrittaniens! Sie sind hölzern, Chevalier, Sie antworten nicht. Wie lange gedenken Sie in London zu bleiben? Sie bleiben doch?" —

Ich. „So lange es Ihnen gefällig ist; bis ich jemand gestellt habe, welcher alle Ihre Wünsche erfüllt, und den Sie darum lieber um sich haben werden, als mich." —

Elis. „Da wünsche ich gute Geduld, und prophezeie vergebliches Suchen; Sie müßten denn etwa Flügel haben, um die entlegensten Länder zu durchlaufen; England giebt Ihnen sicher keinen Seladon, wie wir ihn brauchen."

Ich. „Die Probe soll gelten. Bemerkten Sie den Lord, der mit mir vorgestellt wurde, Burleigh's Neffe?"

Elis. „Ein rothwangiger, kerngesunder Junge; interessant däucht mir. Es möchte mit ihm etwas anzufangen seyn, wenn er nicht Burleigh's Neffe wäre."

Ich. „Der Lehrer wird den Onkel verbessern. Ich gestehe, daß er einfältig ist, aber zum Schmeicheln verdorben. Nehmen wir ihn von voru herein unter Aufsicht, so würde sich auch der nöthige Verstand finden lassen; er hat Furcht vor Ihnen, und so sehr Sie dies vorher als ein Hinderniß jeder Annäherung darstellten, giebt es doch Charaktere, und zu diesen gehört der Lord, welche bei einmal überwundenem Zittern die Dreistigkeit selbst sind; er hat endlich vor dem Feinde keine Courage, aber auf meine Ehre, im Frieden fehlt sie ihm nicht. Fassen Sie sich, Elisabeth; ich befehle dem Pagen, daß er ihn uns sogleich hier herbringt. Sie thun dann, was Sie wollen, ich ergänze, wo es nöthig ist."

Liebkosend und lachend fiel mir die Königin in die Arme. Ihre heftige, unverwöhnte Zärtlichkeit ließ mir erst nach einigen Minuten Zeit, meine Absicht auszuführen. Während ich die Thür öffnete und die nöthige Weisung gab, war sie an den Spiegel getreten, den Schmuck des Halses ordnend, was ihr bei dem beständigen Aufwallen des kolossalen Busens etwas

schwer ward. Ich ergriff ihren Arm und suchte sie hinwegzuführen, um sie von dem eitlen Beschauen ihres eigenen Bildes abzulenken. Menschen, vorzüglich Damen, denen körperliche Vorzüge verliehen wurden, die aber weder Gelegenheit noch Muth haben, davon Gebrauch zu machen, kommen sehr leicht zu dem thörigten Possenspiele, Liebeshändel vor dem Glase abzumachen, Intriguen zu erdenken und pantominisch auszuführen, die sie nächstens in der Wirklichkeit spielen wollen, ob zwar dies immer schlecht abläuft, wie alle Dinge, auf deren Vorbereitung lange Studien verwendet sind. Das wunderliche qui pro quo wird nach und nach so sehr Gewohnheit, daß man sein ganzes Leben concentrisch in den Spiegel legt, trotz Täuschung und Unannehmlichkeit die Imagination von Tage zu Tage fortsetzt, selbst über schon geschehene Ereignisse Beobachtungen anstellt, indem man zu zergliedern sucht, wie sie hätten ausfallen können, wenn sie so und so angefangen wurden. Was Wunders, die Phantasien von dergleichen Individuen in völlig andern Regionen schwärmen, Carikaturen erschaffen zu sehen, die eben so entfernt aus den Kreisen menschlichen Beisammenseyns liegen, wie ihre Schöpfer? Solch eine Thörin war in neuerer Zeit Frau von Staël. Schlegel bietet ihr die Hand, und mit ihm die schmachtende, weichpappige Henriette, welche sich von der Königin, meiner Heldin, etwa wie Kunst und Natur unterscheidet. Elisabeths Streben war eine aus ihrer Seele sich entwickelnde, von ihr bedingte Größe, selbst in der Verirrung liebenswürdig, ihrem Ursprunge treu. Jener

Hohn, den das ganze Wesen derselben athmete, ist eine gewisse Folge oft getäuschter Hoffnung, so wie wir dies an Kindern bemerken, deren aufstrebende Talente von der Ruthe einer eisernen Erziehung nieder gehalten, sehr häufig in Verspottung alles Vorhandenen, in ein krankhaftes Haschen nach Hyperbeln ausarten. Sie sind zu jeder Schandthat fähig, weil sie die Gesetze verachten, als deren Wirkung sie das Zertreten ihrer edelsten Kräfte ansehen, dagegen zu der consequenten Handhabung ersprießlicher Arbeiten, eigener Interessen unfähig bei der Auflösung ihrer Seele. — Dies gestand mir die Königin selbst, als ich Redensarten über Kunst und Staatsleben hinwarf; sie kehrte gern zu dem weniger anstrengenden sarkastischen Wortwechsel zurück.

„Ich habe eine neue Mode erfunden, Chevalier," rief sie, noch halben Blickes den Spiegel occupirend, „ich muß mir die Zeit vertreiben bei Ihrem hochtrabenden Geschwätz; die Kleider sollen ganz neu zugeschnitten werden, halloh, es wird ein Vergnügen seyn."

Sie schellte. „Der Hofmarschall," tönte es dem Eintretenden entgegen.

„Was geben Sie an, Elisabeth?" fragte ich mit möglichstem Ernst. „Nichts, das Sie tadeln werden, Engel." Schon stand der Graf vor uns.

„Die Damen sollen heute auf dem Balle in Hosen erscheinen.“ Mylord prallte zurück, bleich, wie vom Schlage getroffen. „Verstanden?“ fuhr die Königin fort.

„Ja wohl, stammelte jener, indessen liegt vielleicht eine Verwechselung im Befehle; ich bitte, sollen“ —

„In Hosen erscheinen,“ bekräftigte sie noch einmal. „Wozu das Zögern, soll ich es zum Drittenmal sagen?“

„Mir ahnet, daß dann niemand erscheinen wird,“ beharrte der Lord. „Wer ausbleibt, soll sich in den Hallen von Westminster nicht wieder sehen lassen. Gott befohlen!“ Sie warf den Kopf herum, der Marschall trat kopfschüttelnd ab. —

Elis. „Haben Sie die Verzweiflung des Männleins betrachtet, ha ha ha! ich möchte ihn sehen, wie er sich geberdet, wenn er sein Gewerbe anbringt. Gewiß bekam er noch an keinem Tage so viel spitze Gesichter zu sehen, als man ihm heute zuschneiden wird.“

Ich. „Es ist das die beste Art der Schadloshaltung bei einer Sache, die trotz allem Sträuben gethan seyn muß. Billigerweise sollten Sie auch für die Herren ähnliche Auszeichnungen erfinden.“

Elis. „Pourquoi donc? das hieße ihnen eine Achtung erweisen; ich würde sie in Frösche verwandeln, wenn mir der Stab Moses verliehen wäre, und zwar in schwarze, damit sie die Farbe hielten.“

Ich. „Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant! das Schimpfen wendete sich zum Nachtheile der Königin.“

Elis. „Davor ist mir nicht bange; sie würden dennoch singen: o schöne Elisabeth! Ellenborough vor allen Dingen, dem ist die Froschnatur angeboren; er quakt sobald das Wetter sich ändert. Dann kommt er angehüpft, behende und leise, daß man sich kaum seiner erwehren kann. Geht die Sonne unter, so kriegt er das hitzige Fieber und eilt aufs Land, gehörig abgekühlt bei den ersten Strahlen Auroras im Trüben zu fischen; sein Nachbar hat unterdessen das Heufieber, un jolie enfant, nur ungemein stolz auf die grüne Farbe und Abstammung vor den Laubhüpfern. Pfui über das kalte Blut!“ —

Ich. „Sie thun ihm Unrecht. Seine Ahnen gehen bis zu Mahomets Hengsten hinauf; man will es schriftlich haben, aber er sucht es handgreiflich zu erweisen.“

Elis. „Eine Tugend die mir völlig unbekannt ist an dem Lord.“

Ich. „Demohngeachtet steht sie fest.“ —

Elis. „Er kann weder lesen noch schreiben.“

Ich. „Der Degen ist seine Feder. Tapfere Herren müßten dem Weibe immer Ehrfurcht einflößen; sie sind der Boden unserer Staaten, die Fundamente und Stützen natürlicher Galanterie.“

Elis. „Ein Beweis, daß das Gebäude überhaupt sehr klein ist, vielleicht gar nur ein Dach. Fundamente und Stützen zugleich, es ist stark, Marquis.“

Ich. „Stärker noch, wenn sich die Königin von England nächstens entschließt, der Welt und der Liebe Valet zu sagen, wozu sie große Neigung hat.“

„Behüte,“ rief jene, mich herzhaft küssend; „Sie müssen nicht so hitzig seyn, Marquis. Bedenken Sie, daß ich mich nicht so schnell daran gewöhnen kann, glücklich zu seyn, nachdem ich es Jahre lang nicht war.“ —

Baron von Pasleigh, mein Schüler, ward gemeldet.

„Nun gilts,“ flüsterte Elisabeth; „bei Gott, die letzte Probe.“ Dabei nahm sie eine so strenge Miene an, daß dem

vortretenden Lord, der ohnehin ziemlich verblüfft aussah, alles Blut aus den Wangen stürzte. Er warf mir einen bittenden Blick zu, doch vermochte ich ihn nur durch Achselzucken zu trösten, während er von Kopf bis zu Fuße fixirt ward.

„Was halten Sie von mir?“ brach endlich die Fragerin heraus. — Unmöglich konnte jemand bestürzter seyn, als der Jüngling; gleich als hälte er Berge auf den Schultern, wagte er weder zu athmen noch zu reden, bis endlich die Jovialität, welche bei unverdorbenen Menschen in der Regel den Ausschlag giebt, auch über ihn Herr wurde.

„Ich denke, große Königin,“ sagte er mit eigenthümlichem Lächeln, „daß ich eine Dame vor mir sehe.“

„Und was für eine,“ forschte sie weiter.

„Je nun eine recht liebenswürdige, die es wohl werth wäre, meines Vaters Sohn als den ihrigen aufgesäugt zu haben.“

„Kann man naiver seyn! Umarmen Sie mich, Lord.“ — Er befolgte die Weisung mit großer Artigkeit. „Küssen Sie mich.“ Er ließ es sich nicht zweimal sagen. — „Ich weiß, Sie sind verschwiegen, keines meiner Worte geht über Ihre Lippen.“

„Auf Ehre.“ —

„So gehen Sie, ich erwarte Sie heute Abend auf dem Ball. Marquis de Lombard wird Ihr Lehrmeister seyn.“

Während er den Handkuß verrichtete, gewannen seine Augen einen höchst zweideutigen Ausdruck, theils wollte er fragen, ob er geträumt, theils als bäte er, ihn für keinen Tölpel zu halten. So deutete es Elisabeth, ihre frischen Lippen waren hervorgebogen, daß er die Gewährung lesen konnte. Er küßte noch einmal und ging. Höchst heiter wandte sich die Majestät zu mir.

„Ich sehe, Chevalier, daß Sie recht hatten, und danke Ihnen daher in doppelter Beziehung.“

„Ruhig, Mylady, noch sind wir nicht so weit, noch giebt es mancherlei abzuändern, zwar ein gutes Stück Holz, aber ungehobelt kann ich es Ihnen doch nicht überlassen.“

Es war hohe Zeit, daß wir uns trennten, zärtlich entließ sie mich. Von der Zeit an war ich täglich, fast stündlich um die Königin, in der Zwischenzeit unterrichtete ich den Baron und sah zu meiner nicht geringen Freude, wie meine Belehrungen trefflich anschlugen. Gleich als hätte er seiner Braut aufzuwarten, gewöhnte sich Mylord daran, Elisabeth wie ein gewöhnliches Weib zu betrachten; sie war schön genug, so daß

er sich in sie verlieben konnte, und ihr Entgegenkommen, das Glänzende solches Verhältnisses, befestigte dies künstlich gewebte Band zu einer unauflöslichen Kette. Die Königin gewann immer mehr die Liebe des Volks, da ihre Träumereien sich aufgelöset hatten; mir aber blieb dabei das meiste Verdienst.

---

## Zweites Blatt.

## Die Napoleons bei der Fürstin von Borghese.

### Christine.

Vergebens hatte ich mich mehrere Male bemüht, die Tochter Gustav Adolphs zu sprechen, welche damals eben anfing, sich von der Fama in Europa umhertragen zu lassen, indem sie diesem dienstbaren Geiste Stoff genug bot, den nie verschlossenen Mund um so lebendiger zu rühren. Es ist indessen nicht meine Weise, mich vor Erreichung des Zieles abfertigen zu lassen; daher suchte ich auf gute Art die Neugierde der Königin zu reizen; ein Kunstgriff, der bei allen gekrönten und ungekrönten Häuptern seines Zweckes nie verfehlt. — Gehüllt in einen Sternenmantel, das heißt nicht etwa in einen illusonischen, wie der Herr mit den Pluderhosen aus den Zeiten der Heinriche, sondern in eine zierliche, auf blauem Grunde ausgeführte Silberstickerei der niedlichen Ulrike in Norrmalm, prunkend mit jener Toga marschirte ich durch die öden Mauern und auf den Zinnen des Stadener Residenzschlosses, dem vor Kurzen eine mächtige Feuersbrunst seine erhabenen Formen mit sammt seinem Schmucke zerstört hatte: die Abendsonne blitzte in meine Sterne; und es konnte daher unmöglich feh=

len, daß das scharfe Auge Christinens, welche täglich um diese Zeit dort vorüberfuhr, gefesselt wurde, da ihre ausgebreitete astronomische Kenntniß, durch die Hoffnung der Entdeckung eines neuen, außerordentlichen Sternenknauls gestachelt, in des Nachdenkens und der Forschung verschlungenste Windungen sich verlor. Schon den Tag darauf ließ sie halten, und starrte mit prüfenden Augen die sonderbare Erscheinung an. — „Ein Komet," bebte es andächtig von ihren Lippen, und die bleichen Kammerherren gegenüber klapperten vor Angst mit den Zähnen, da sie wohl zu wissen glaubten, was dergleichen zu bedeuten habe. Und wirklich konnte die Täuschung als eine optische vergeben werden; mein Gesicht glänzte von den letzten Strahlen des Phöbus gleich einem feurigen Kegel, das Gewand, welches ich künstlich genug mit beiden Händen zur Seite zurückgeschlagen, flimmerte und funkelte durch seine silbernen Punkte wie der Schweif des gepriesenen Nachtwandlers, und die unüberwindlich steife Stellung vollendete den mächtigen Eindruck. — Man wird einwerfen, daß, wofern ich hiedurch die leichte Lösung der Aufgabe, Männer von der Perrücke und dem Spuckkasten zu täuschen, erweisen wollen, es sehr unschicklich sey, Damen zum Exempel zu machen, ja man meint sogar, daß dies wider die Philosophie und Galanterie zugleich gehe. — Ich werde dem Voreiligen nichts sagen, als etwa die Schlüsselbeine anzublicken, von deren Zittern das Nöthige mitgetheilt worden, und die Galanterie anbelangend, so rufe ich alle frommen Stockholmer, welche mich in der

merkwürdigen Nacht gesehen haben, zu Zeugen auf, daß meine Stellung gegen Ihre Majestät die artigste von der Welt war; wenn ich darin aber eine volle halbe Stunde beharrte, so muß man mir Glauben beimessen, daß ich den bon ton zu sehr inne habe, um ihn bei skeptischen Paradoxen zu verletzen. — Christine seufzte aus tiefster Brust. „Ich erinnere mich nicht, mein lieber Ewaldson, jemals etwas Aehnliches gesehen zu haben,“ rief sie einem hoch aufgeschossenen, goldlockigen Schwedenjüngling an ihrer Seite zu. „Es ist allerdings entsetzlich!“ gegenredete der Hofmann. „Und noch mehr, ich erstaune, — der anfangs so hellstrahlende Kern des Himmelskörpers verhüllt sich.“ — Dies kam von dem Vordertheil meiner Kappe, die nicht fest genug genäht war, und über das Gesicht herabfiel. „Doch der schwarze Punkt bleibt dem ohngeachtet sichtbar,“ sprach die unermüdliche Königin. „Mein Taschenbuch, Ewaldson! Ich werde alles genau aufzeichnen! Deine Beobachtungen werden die meinigen unterstützen!“ Devot bückte sich das Herrchen; Christine fing an zu schreiben. — Obgleich seit langen Jahrhunderten dem Erdboden entrückt, würde ich meine Organe dennoch schmeidig gemacht und in ein wieherndes Gelächter ausgebrochen seyn, theils um den Kitzel meiner gelungenen List zu befriedigen, theils eine neue Naturerscheinung hervorzurufen, da sich Ihre Majestät sehr wohl bereden konnte, ein überirdisches Brausen zu vernehmen, was rückwirkend auf die Verhältnisse der Erd- und Kometen-Atmosphäre hätte schließen lassen, — wenn nicht in demselben Au-

genblicke ein Deus ex machina in Gestalt der fatalsten Nachteule erschienen, und durch das Rauschen seiner Flügel um meine Ohren, die standhafte Contenance nicht in Wohlgefallen, sondern recht eigentlich in Mißfallen ausgelöst hätte, da ich dadurch zu unwillkührlichen Muskelbewegungen, und endlich zu einer retrogaden Bewegung genöthigt wurde, die so plötzlich geschah, daß ich im Untersinken nur noch das hinsterbende Ach! der königlichen Begleiter vernahm. — Die ganze Nacht diente mir in Ulrikens traulicher Behausung dazu, Beobachtungen über das Sternbild zu Papier zu bringen, was ich gewiß mit der größten Sicherheit thun konnte. — Das braunäugige Mädchen lachte aus vollem Herzen über den herrlichen Streich, und wußte es sich etwas zu Gute, durch ihre Handarbeit dazu beigetragen zu haben, der allerweisesten Königin die Nase um eine halbe Elle zu verlängern! Hier kam natürlich der Neid mit ins Spiel; denn Christinens Nase war von Natur kleiner und schöner geformt, als die Ulrikens. Das Geschöpf hüpfte vor Freude, und trippelte oft leis und bedächtig an meine Seite, um mich von den dargebotenen Lippen die süßesten Küsse pflücken zu lassen. — Verschwiegenheit einzuschärfen, wäre unnöthig gewesen; dergleichen behält gern jeder für sich selbst. — Mit Ausschluß meiner Tributstunde *)

---

*) Der Vampyr meint wahrscheinlich die Stunde von 12 bis 1. Es findet sich im Portefeuille darüber keine bestimmte Aufklärung.

Anmerk. des Schriftstellers.

hatte ich bis zum dämmernden Morgen gearbeitet. — Auf 4 Bogen standen 21 Paragraphen, mit möglichster Consequenz aneinandergereiht und durch erläuternde Uebergänge verbunden. — Meine anfängliche Absicht, das Corpus delicti einem abergläubischen Professor von Upsala zu essen zu geben, gleich wie der Engel Gabriel dem Johannes, — um an dem daraus entspringenden Bauchgrimmen die wissenschaftliche Wirkung desselben zu erproben, — ward aus mancherlei Gründen wieder aufgegeben; ich sage mancherlei! denn das ist der beste Ausdruck, um der Aufzählung und Musterung zu entgehen, welcher daher auch so hinlänglich profanirt ist, daß man keinen Beweis sicherer, als vermöge dieses Grundsatzes, führen kann. — Das Bauchgrimmen anlangend, wäre dessen Erweckung ein ehrloses Verfahren gewesen, da die meisten Gelehrten an solchen Bewegungen zu sticken pflegen. — Sie schöpfen den Nectar der Weisheit mit den Löffeln der eisernen, klassischen Form. Nur Schade, daß sie das Instrument mit hinabschlucken, und dadurch den Tod unvermeidlich machen, während der göttliche Saft allein, ohne diese metallene Umhüllung, Herz und Nieren gestärkt haben würde. — Also ohne einen Mord auf meiner Schulter zu haben, und ohne von dem Eindrucke des astronomischen Codes im Voraus unterrichtet zu seyn, fand ich mich um die Kourstunde in Gripsholm ein, welchen Ort die Königin zum einstweiligen Wohnsitz erwählt, und dessen grotesker Charakter zu dem der hohen Besitzerin paßte. — Mein Begehr, Christinen eine Notiz über

die gestrige Himmelserscheinung vorzulegen, ward mit Bestürzung aufgenommen; der dienstthuende Kammerherr schlug sich mit der Faust so ungestüm vor den Schädel, daß nur die Härte desselben und die Leere darin, ihn vor dem Zerspringen sicher stellte, was sicher viel Sensation gemacht hätte, da den Aerzten des Stockholmer Collegiums dadurch zuerst die Gelegenheit geboten worden wäre, die Möglichkeit menschlicher Existenz bei einem Hirnkasten ohne Füllung darzuthun. — Warum der Ritter aber schlug, das wird jeder leicht einsehen, der den Aerger gefühlt hat, bei einer sehr naheliegenden Sache nicht der Erste gewesen zu seyn. Monsieur mußte überzeugt seyn, daß meine Arbeit sehr wohl bei Hofe angenommen werden dürfte; weßhalb hatte er nicht selbst auf den gescheidten Einfall kommen können? „Mir wäre der Obristlieutenant sicher," dachte das Kerlchen und stampfte mit dem Fuße auf eine so arrogante Weise, wie ich es nur von Carl von Anjou gesehen habe. — „Ich warte darauf, daß Sie mich melden," donnerte ich dem Gedankenvollen zu. — „Wer sind Sie?" schrie er fast athemlos! — „Ein Komet," war die Antwort. „Sie persifliren! Ist Ihr Namen unter den Edelleuten?" Dabei trat er mit ritterlichem Anstande zurück, und legte die Faust an den feinpolirten Degen, weil er als geübter, schlußfertiger Doctor aus meinem einfachen Anzuge keinen Helden des Stammbaumes zu erkennen vermochte; und sich mit der hohnlächelnden Miene des vornehmen Glückspilzes aus der Schanze mit der Ueberzeugung zurückziehen wollte, es sey die

Tugend und Kraft seiner Ahnen, deren er mehr als Haare auf dem Kopf hatte, in die Seele des heldenmüthigen Enkels übergegangen, der sich nur mit seines Gleichen schlägt! — Doch diesmal durchkreuzte ich die Linien seiner Staatskunst auf eine unangenehme Weise. „Man nennt mich Graf von Chatrem, mein Herr, die Attitüde, in welcher ich Sie sehe, deutet zweifelsohne auf eine mir sehr willkommene Art der Begrüßung hin. Ich ermangele nicht, meinen Arm zu Ihrer Disposition zu stellen; Sie wollen" — „Ist das die Achtung vor einem königlichen Zimmer?" unterbrach er mich, während seine Züge von Stolz zu Schreck, von Schreck zur Bosheit herunterliefen. „Attitüde? Was soll das bedeuten? Glauben Sie, daß eine Stellung, welche ich jedem Eintretenden gegenüber annehmen muß, — (er bewegte sich in seine vorige Lage, doch so linkisch, daß ein Lächeln um meine Mundwinkel flog,) — Sie berechtige, mich für einen Verletzer der Heiligkeit dieses Platzes zu halten? Ich werde Ihro Majestät das Gesuch vortragen, welches Sie hierhergeführt, zugleich aber auch die Frechheit, mit der Sie es wagen, dem Gesetze zu trotzen." Er wandte sich stolz und feierlich um, wie ein Priester, der läppische Ceremonien mit der Würde des Ernstes übertünchen und das Schamgefühl niederdrücken will, welches über eine derartige Ironie in ihm aufflammt. „Thun Sie, wie's gefällt!" rief ich dem Herren nach, „nur vergessen Sie nicht, mich als Komet vorzuführen." — Noch einmal drehete sich der Obristlieutenant in petto, die Last seines Zor-

nes in einem durchbohrenden Blicke zu entladen; wie er indessen den Felsen erblickte, an dem sein Wüthen abprallte, machte er aus den kurzen Schritten ungleich längere, und war bald unter dem Bogen der gothischen Eingangsthür verschwunden. — Ich blickte hinaus nach der Residenz, deren mannichfache, scharfabgegränzte Gruppen Contraste der seltsamsten Art bildeten. Diese Hügel und Gründe, Inseln und Dämme, Wasserbecken und schönbebaueten Plätze, zwischen inne die stolzen Thürme der Kathedralen und Palläste, wie verschieden von tausend andern ihres Gleichen. — Das schwedische Nationalleben, das feierliche sich Bewegen, der gravitätische Anstand, trat in der Erinnerung vor meine Augen, und symbolisirt fand ich es in dieser majestätischen Gegensätze imposantem Eindruck! Was das Land der Felsen, die unenthüllten Kräfte einer riesigen Natur Großes in seinem Schooße birgt, mag die Zeit enthüllen! Mächtig genug hat es sich erhoben! Nicht so mächtig öffnete sich eine Seitenthür, damit ich von der Poesie auf die Prosa zurückkomme, die vor jener den Vorzug hat, daß sie einen festen sichern Boden darbietet, auf welchem wir seit Langem einheimisch geworden, und deshalb nicht zu stürzen befürchten. — Ein bucklichtes Männchen schlarrte auf bleiernen Füßen daher, ich würde es für einen Schornsteinfeger gehalten haben, wenn nicht ein schweres Buch unter dem Arme, welches die Kräfte des Seufzenden dermaßen anspannte, daß der Buckel beinahe auf den Rücken des Einbandes zu liegen kam, — das genus omnis

erwiesen. Zwei niedliche junge Pagen folgten ihm, und das ängstlich Furchtsame ihrer Geberden zeigte den Mann von Einfluß und Gewicht! — An letzterem zweifelte ich nun keineswegs; denn er war so belastet, daß er fast zu Boden fiel, und meiner Menschlichkeit arg zusprach, die sinkende Seite zu unterstützen; was aber den Einfluß betraf, so zögerte ich, solchen anzuerkennen. Er bemerkte das. Die kleinen, stechenden Augen fixirten mich eine ziemliche Weile, und nur das Schaafsgesicht, welches ich machte, rettete mich vor seinen weitern physiognomischen Forschungen. — „Ist es ein Dienst, der Sie hier fesselt?" krähete er auf deutsch. — „Ich verstehe diese Töne nicht," erwiederte ich französisch. — Und er krähete zum andern Mal: „Nicht? Und sind doch deutsch gekleidet? Woher wußten Sie denn, daß ich deutsch spreche?" — „Ihre Gesichtsbildung, Monsieur." — Er rümpfte die Nase: „ich habe die Ehre, astronomischer Gesellschafter Ihro Majestät der Königin Christine zu seyn, welche ihr glorreiches Regentenleben unter den günstigsten Constellationen der Sterne begonnen, und je nach der glücklichen Zusammenwirkung derselben fort und fort wirken wird, zur Ehre des schwedischen Thrones und zur Ehre Gottes." — Wer hätte eine bessere Standrede halten können, noch dazu mit einem Folianten unterm Arme, der die Hälfte des Verstandes auf die linke Seite zog! Ich bekam Ehrfurcht vor dem Manne und begann daher gern noch einmal: „Ihre Gesichtsbildung, Herr Gesellschafter," — „Astronomischer Gesellschafter," ergänzte der

weisheitsschwere Sternkuker, und ein eben hinzutretender Offizier der Königl. Garde setzte mit aufgehobenem Finger hinzu: „Der mit großem Recht am meisten Begünstigte Ihrer Majestät.“ Die Uniformpuppe küßte dabei den Zipfel des astronomischen Kleides, was jener mit zurückgebogenem Kopfe und kurzem Nicken annahm. Er winkte darauf mit der Hand, warf sich in den einen der dargebotenen Lehnstühle, sein Buch in den andern, damit es die weichen Polsterkissen auf ihren elastischen Fittigen bewahrten, und zeigte mir dann abermal das gnädige, pockennarbige Antlitz, mit der Phrase: „was wünschten Sie mir zu sagen?“ Die Ehrfurcht hatte in meinem Herzen etwas abgenommen; ich bat noch einmal um den Titel, da mir derselbe noch nicht geläufig, und ich anzustoßen fürchtete. — Als daher bei einer minutenlangen Ausdehnung das famöse: „Astronomischer Gesellschafter“ aus dem Munde des Offiziers fuhr, hatte ich Mühe, den Jokus, der sich auf der Oberlippe lagerte, vor den grünen Augen zu verbergen. Endlich aber mußte der Stachel treffen: „Ihre Gesichtsbildung, Herr astronomischer Gesellschafter, verräth den Deutschen.“ — „Wie so?“ „Die Augen,“ — der Offizier trat einen Schritt vorwärts, der Doktor erbebte, — „sind ein so deutliches Bild des großen und kleinen Teiches, welche in Deutschland am Riesengebirge zu sehen ich das Vergnügen hatte, daß ich überzeugt bin, nur eine deutsche Mutter konnte von dem Anblick so mächtig ergriffen werden, daß sie ihn in verjüngtem Maaßstabe auf das Antlitz ihres Kindes übertrug.“

— Die Lippen des Sternkukers waren so blau wie Stahl, Worte zuckten Blitzen gleich im Munde, doch konnte er keines hervorbringen. Der Offizier und die Pagen machten große Augen, nur sah man den letztern die lebhafte Freude an. — „Wer ist das Schaafsgesicht?“ polterte endlich die wuthentbrannte Megäre.

„Ein Komet!“ entgegnete ich unbefangen. — Der Doktor fuhr vor Schreck in die Höhe und purzelte auf den andern Stuhl, quer über den Codex; so daß dieser mit seinem Bruder, der dem jüngern Alter zum Trotz einen höhern Anfangsconsonanten hat, — in zärtliche Berührung kam; freilich keinem von beiden erfreulich, aber zu meinem Heile. Des alten Narren aufgereizter Zorn wandelte sich in inniges Mitleiden, da er von dem unwillkürlichen Falle sich erhebend, — zuerst an das theure Buch dachte, und einige Unebenheiten des Deckels gewahrte. Seine Hand fuhr auf und nieder, den Fehler zu verbessern, was ihm aber durchaus nicht nach Wunsch gelingen wollte. Thoren nach dem angedeuteten Genre waren mir eben nichts Neues, eingebildete Gecken, welche Glück oder günstige Umstände emporgehoben, pflegen ihre Dankbarkeit stets an Abgöttern auszulassen, seyen sie nun lebendige oder leblose; — gewöhnlich richtet sich die Wahl nach der Stellung, in der sie agiren. Schon meine früheren Reisen hatten mir unzählige Beispiele an die Hand gegeben. Zu mehrerer Bequemlichkeit ließ sich der Gesellschafter auf

ein Knie nieder, und rieb und drehte, bis ihm der Schweiß herausbrach, ohne dennoch etwas daran ändern zu können, bis er erschöpft auf seinen Lehnsessel zurückrutschte, und die Schreibtafel hervorzog. — Ich machte mich also auf ein Verhör gefaßt, und beschloß unter der Aegide des Witzes dem Doktor seine hochwichtige Person in gebührendem Lichte abzuschildern. —

„Am Tage der hochwichtigen siebenten Constellation,“ — begann er, — „im Jahre Christi“ — „1645,“ fiel ich ein. „1645“ kaute er gemächlich nach, und ein Stachel hatte für ihn seine Spitze verloren. „Inländer?“ — „Nein.“ „Das hört man. Name?“ — „Graf von Chatrem.“ — „Stand?“ — „Ein Komet.“ — „Stand?“ wiederholte er noch einmal mit dem ganzen Kraftaufwande der kreischendsten Stimme. — Ich beharrte bei meiner Antwort. — „Also wahnsinnig?“ fragte er spitzig. — „Zu dienen.“ — „Und das Geschäft?“ — „Ich habe Ihro Majestät um Erlaubniß bitten lassen, einige Bemerkungen über die gestrige Naturerscheinung vorzulegen.“ — „Ich bin begierig, Sie haben den competentesten Richter vor sich, geben Sie her.“ Er streckte mit ängstlicher Spannung die Hand aus, im Auge fast noch mehr Aerger, als der Kammerherr von vorhin. — Ich legte mein Taschentuch in seine zusammenkrallenden Finger. — „Ist das das Conzept Ihres Vortrags?“ fuhr er abermal schnaubend in die Höhe. — „Ja!“ — „Man werfe den Rasenden in's

Tollhaus! Ich eile der Königin Bericht abzustatten. Baron von Besterström, Sie werden meine Befehle vollziehen.“ — Er sprach dies schnell und kurz, mit der Miene eines Gewalthabers, welcher unbedingten Gehorsam gewohnt ist. — Durch den Ton seiner Stimme waren überdieß die Soldaten im Korridor aufmerksam gemacht worden; die Thür sprang auf, und zeigte fünf bis sechs blitzende Waffen. — Stumm, aber triumphirend deutete der Doktor noch einmal nach mir herüber, der Offizier nahete sich verlegen, während jener den innern Gemächern zuschritt. Da öffnete sich plötzlich die Thür, welcher er entgegeneilte; der Kammerherr stand vor uns, grüßte demüthig den Gesellschafter, und wandte sich an mich mit der sehr bescheiden vorgetragenen Aeußerung, daß ihre Majestät die Toilette vollendet und bereit wären, meine Mittheilungen entgegen zu nehmen.

„Ich habe den Menschen verhaften lassen,“ rief der Sternkuker mit Ansehen. — „Sehr wohl, erwiederte der Kammerherr, doch der Befehl der Königin,“ — „ist eo ipse unausführbar. Ihre Majestät wird mit keinem Wahnsinnigen reden wollen.“ — „Es fragte sich, ob“ — „Ob hier gehorcht werden solle oder nicht? Die Meinung ist mir neu!“ — Dem Kammerherrn mußte vor Christinens Ungnade banger seyn, als vor der des Doktors, er redete mich auf's Neue an: „Ich bitte Sie, einzutreten, die Königin duldet keinen Verzug!“ „Und ich bitte Sie augenblicklich den

Pallast zu meiden.“ — Die Thür ward heftig aufgerissen, ein Weib trat ein, voll Hoheit und Würde; es war die Tochter Gustav Adolphs! „Ist das Euer Diensteifer?“ sagte sie zu dem Helden des Stammbaums. Er bückte sich bis auf die Erde und wies auf den Doktor, den nunmehr das zornfunkelnde Auge Christinens traf.

„Ich habe den Buben da Ihres Anblicks nicht für würdig gefunden,“ — plaidirte das Kerlchen, und ließ sich galant auf ein Knie nieder, der Gebieterin die Hand zu küssen.

„Ich aber hab's!“ erwiederte sie, indem die beringten Finger sich von den Umklammerungen losrissen! — „Er ist wahnsinnig,“ hauchte kaum hörbar der gedemüthigte Günstling, um den letzten schwachen Versuch zu wagen, den Nebenbuhler von der Audienz abzuhalten. — „Desto besser!“ rief Christine in frohmüthiger Laune; ich habe heute einmal die Grille so, man scheint anfangen zu wollen, mir Vorschriften zu machen. Hüte sich ein jeder davor, es sollte bekannt seyn, wie sehr ich es hasse, dies Einzwängen!“ Sie blitzte mir scharf in die Augen und winkte zu folgen. — Kammerherr und Baron flogen zu beiden Seiten; schnell schritt ich an dem Sternkuker vorüber, so daß er mit Mühe einem unsanften Anprallen entging, was einen Körper auf so wackligen Füßen nicht minder rasch zum Fall gebracht haben würde,

als seine gepriesene Wissenschaft später durch einen herzhaften Stoß des gelehrten Vossius über den Haufen stürzte. — Ich hörte einen Fluch aus den zusammengebissenen Zähnen hervorsprudeln; — die Thür schlug hinter uns zu; vorwärts gings durch eine Reihe Zimmer, fast ohne alles Anziehende; denn das Schloß war lange nicht bewohnt gewesen; und die Flitter der Pracht machen sich, wenn sie erbleichen, ungleich elender, als jedes andere mit der Zeit Vorrückende. — Hier sah man von ihren hohen Standpunkten die Könige Schwedens auf den bestäubten Fußboden niederschauen, jeden in seiner Haltung, seiner Tracht und Umgebung, die Mode sammt der Eitelkeit vergangener Decennien darstellend, die beste Bildergallerie der öffentlichen Sitten; — dort schimmerten die Reichskleinodien, von Enkel auf Enkel fortgepflanzt, um durch der Antiquität ernste Umhüllung das Abgeschmackte ihrer Zusammensetzung zu übertünchen, der in den innersten Penetralien angefressenen Reliquie die Verehrung des großen Haufens zu bewahren. — Zu Seiten eines verblichenen Thronhimmels prangten auf einer andern Stelle zwei völlig geharnischte Dalekarlier, wie aus der Ueberschrift zu sehen war; — sie mahnten an Gustav Erichhons abentheuerliche Züge, der die Tapferkeit jenes Völkchens ehrend, ihm den bleibenden Denkstein gesetzt hatte. Wunderlich stach der blanke Stahl gegen die schmutzigen Tapeten und morschen Vorhänge ab, welche rings das Zimmer bedeckten. „Man kann uns nicht den Vorwurf machen, daß wir die Werke unserer

Ahnherrn zerstören," bemerkte die Königin, einen Augenblick stehen bleibend, und wie ergriffen von der Vergänglichkeit des Glanzes, die Gestalten musternd. „Sehr wahr," erwiederte ich; „aber gestehen Sie, Majestät, daß der abgestorbene Flitter dem Auge nicht angenehm seyn kann. Die Schatten von Zerstörung und Tod, welche an diesen Wänden erscheinen, sollten einer erquicklichen Veränderung weichen; ich würde des Lebens herrlichste Zaubergestalten, der Farben frischestes Colorit erschaffen, Kunst und Geschmack im edelsten Wetteifer sich überbieten heißen, des Tages goldene Schätze in diesen Sälen zu conzentriren, statt daß der Dampf des Moders aus den nachtgebornen Umrissen widerlich aufsteigt. — Oeffnen Sie jenes Fenster, welches die Aussicht über die romantische Fläche der Umgegend beherrscht, beobachten Sie einen Strahl der ewigen Thätigkeit in der Natur, welche beständig fortrückend unter den jährlichen Beschränkungen ihres Schaffens dem Menschen die ersten Fingerzeige giebt, sich aus dem Tode zum Leben emporzuringen!"

„Sie haben Recht, lieber Graf," sprach Christine auf Französisch in einschmeichelndem Lobe, so daß die angenehme Bildung des damals noch sehr jugendlichen Gesichts in liebliche Bewegung trat.

„Lassen Sie mich noch einmal Alles betrachten, damit nichts aus meinem Gedächtnisse entschwindet; ich vergesse nicht

gern, es soll dann sogleich geändert werden! — Ach Graf, es ist oft für mich eine süße Lust, in den Träumen der Vergangenheit hier zu schwärmen, es zu erkennen, daß es eine Zeit gab, schöner als die unsrige, reicher in ihren Kräften, reicher in deren Entwickelung; ich fühle mich so wohl, wenn sie einmal hinter mir einstürzen die lästigen Schranken der Gegenwart, und ich hier lebe, schwelge unter Todten und Vergessenen; ich nichts höre, als das Echo meiner Stimme, das an die öden Wände anschlägt, — dumpf, seufzend unter den Erinnerungen der Vorwelt dahin rauscht, — glauben Sie, es ist ein süßes Gefühl."

(Fortsetzung folgt.)

---

# Des Vampyrs Brieftasche.

Von

F. M. Karow.

Zweites Blatt.

## Die Napoleons bei der Fürstin von Borghese.

### Christine.

(Fortsetzung und Schluß.)

Mir war der Ausdruck nicht ganz deutlich, ich sah indessen nachher ein, daß sie mit Ueberzeugung gesprochen, wie überhaupt ihre Gedanken, wenn sie dieselben auf solche Weise äußerte, — den wahren Zustand ihres Herzens erkennen ließen. — Sie fuhr fort: „Doch wohlan! Sie mahnen mich da an etwas, was mir theurer seyn muß, als die zarteren Bedürfnisse des Busens," — ich konnte mich bei diesen Wor=

nicht enthalten, nach der verhängnißvollen Stelle zu blicken, und wahrlich, man mußte gestehen, daß dort allerdings Bedürfnisse schlummern konnten und gewiß schlummerten. Sollten je die Wünsche dieses großen Weibes erfüllt werden, so mag den Nachkömmlingen der Schweden von 1645 vielleicht das Vergnügen werden, in einem silbernen Becher oder etwas dem Aehnlichen das Maaß der christineischen Brust zu bewundern, wie die Griechen dazu Gelegenheit hatten, vermöge der Güte und in Beziehung auf ihre trojanische Helena; denn die Königin von Schweden ist eine große Verehrerin der Geschichte, und wird so deutliche und lockende Beispiele gewiß nicht außer Acht lassen*).

Ich trat der merkwürdigen Frau um einige Schritte näher, denn die letzten ihrer Bemerkungen schienen auf einem Irrthume zu beruhen. Es ist mir auch stets, da sie, obgleich meine erwartungsvollen Mienen gewahrend, in keine näheren

---

*) Eine, nach langen Jahren von dem Vampyr mit Bleistift an dieser Stelle hingekritzelte Anmerkung meldet uns, was wir übrigens aus Chroniken wissen, daß jenes Beispiel unbefolgt geblieben, wahrscheinlich weil die schwärmerische Seele Christinens keine Befriedigung hiernieden gefunden. Es scheint uns aus Allem hervorzugehen, daß der Vampyr zur Zeit dieses großen Königs auf Erden gelebt, wie aus dem 403. Blatte näher erhellet. Daher wahrscheinlich sein Hang zu metaphysischen Untersuchungen, ein Terrain, auf welchem sich die alten Aegyptier gern bewegten. —

Anmerkung des Schriftstellers.

Erklärungen einging, — dunkel geblieben, was mit jenen zarteren Bedürfnissen im Gegensatze zu der Aufforderung und Mahnung, welche in meinen Worten gelegen haben soll, — gemeint war. — Ich will sehen, ob ich durch spätere Beispiele zu einer Entwickelung geführt werden kann, und biege daher wieder in die kaum verlassene Bahn der königlichen Conversation ein. — „Es ist meine Pflicht nachzugeben, so ungern ich es auch thue. Führen wir uns die wegzuschickenden Gestalten vorüber, Graf! — Sehen Sie dort die unbrauchbaren Polster des fürstlichen Sitzes; hier hat mein Vater oft geruht, ehe er nach Deutschland zog; man fand an jener Stelle in der Ecke links" — (ich hatte hier und in der Folge noch mehr Gelegenheit die außerordentliche Stärke des Gedächtnisses der Königin kennen zu lernen, wodurch sie Dinge und Erlebnisse aus ihrer frühesten Vergangenheit mit Schärfe und fast ängstlicher Bestimmtheit auftreten ließ) — „ein Papier, welches die wichtigsten seiner Regententugenden enthält. Wie mancher meiner erlauchten Vorgänger mag Sorgen an eben dem Platze durch einen stärkenden Schlaf verscheucht haben; wie manchen mögen die ätherischen Gebilde des Onyros nach einer halb durchwachten Nacht umgaukelt, ihn erheitert haben für des neuen Tages neue Anstrengungen. — Sehen Sie ihn dort, den Schatten des herrlichen Gustav, die Hand auf das goldene Tabouret gestützt, die gelben Locken wallen von der offenen königlichen Stirn herab; der Helm liegt vor ihm. Denn bedurfte er dessen? Er kommt aus den Armen Clemen-

tinens! Ach, Graf, Sie sehen es nicht, welche himmlische Ruhe in seinem Gesichte gelagert, Sie sehen ihn nicht, wie er das schwarze feurige Auge dankend, seelig aufhebt, wie der vorgestreckte Arm die Worte bedeutender machen soll, die Worte, welche seinem Munde entströmen! Er ist warm von den Küssen Clementinens! Verstehen Sie was es heißt, das Rauschen seines Geistes in diesem abgeschiedenen Gemache! Ahnen Sie, wie er mich bewegt, der Hauch des Ruhenden?"

So war die Königin allgemach zur schwindelnden Höhe der Exaltation übergegangen; ihre Stimme schien zu brechen, oder vielmehr fand sie keine Worte mehr sich über das auszusprechen, was etwa noch in dunkeln Umrissen um ihre erregten Sinne flog. Erschöpft ruhete das majestätische Weib mit geschlossenen Augen in einem der alterthümlichen Sessel. — Jeder andere, der die Schattirungen und Nüancen des menschlichen Geistes nicht kennt oder nicht zu würdigen versteht, würde zweifelsohne Christinen gegenüber in die wunderlichste Lage gekommen seyn, und die Vorläufer des Wahnsinns, welche der Doktor vor kaum einer Stunde an mir bemerkt haben wollte, — vereinigt, ja übertroffen finden. — Ich kannte indessen, obgleich mir der Charakter der Königin neu war, — ähnliche Erscheinungen; — glaubte daher nicht aus der Rolle zu fallen, wenn ich nach alter Erfahrung verfuhr. —

„Gustav ist zu Clementinen zurückgekehrt," sprach ich, mich über das Antlitz der Majestät niederbeugend, und ihre

Hand fassend. — Sie riß die Augen weit auf und starrte mich eine Weile an. „Also sind Sie mir doch gefolgt, Graf? Sie vermochten es, was noch niemand vermochte! Nicht wahr, ich bin eine Träumerin? Aber beim großen Gott des Himmels, sie ruhen in einem Herzen voll glühender, unerschöpflicher Kräfte.“ Und aufgerichtet stand sie wieder da, mit der ruhigen Heiterkeit auf der Stirn, welche der Anblick der alten Herrlichkeiten darüber ausgegossen: „Ich stellte Ihnen den Thron vor; es ist billig, daß wir weiter gehen; denn kurz ist die Stunde des Abschieds, wie uns der alte Weltweise lehrt, Sie kennen ihn, von dessen ambrosischen Lippen die Sentenzen der erhabenen Weisheit herabfließen, süßer als Honig. Schnell riß er sich los aus den Armen der trauernden Gattin, der griechische Held. — Dauernder wirkt der Schmerz und die sich daran knüpfenden Entschließungen, wenn ihm der Gegenstand, das Objekt seiner Thätigkeit eilig entzogen wird, ihm die Beruhigung versagt bleibt, einen Theil seiner Last durch die Mittheilung zu entladen. — Sie sehen, liebster Graf, daß ich gewohnt bin, das Kleinere und Unbedeutende an das Größere zu knüpfen, weil ich überzeugt bin, daß dadurch unserm ganzen Seyn ein höherer Aufschwung, ein gediegnerer Impuls gegeben wird.“ —

„Meine Gedanken beschäftigen sich damit,“ unterbrach ich den Sermon, „daß Euere Majestät von dem Thronsessel auf die allegorischen Darstellungen der Hinterwand übergehen

würden; ich sammelte in diesem Sinn meine Ansichten, froh in der Hoffnung, daß sie mit den Ihrigen übereinstimmen möchten."

„Lassen wir sie passiren," antwortete das geistreiche Mädchen. — „Mir fällt dort bei dem Eichenstamme Gott Odin in die Augen; er führt, wenn anders die Schlußkraft jene verblichenen Tapeten zu ergänzen vermag, seinen schwarzen, glänzenden Rappen, welcher ihn bei den Siegen seiner mannhaften Züge getragen hat."

„Ich merke, Sie wollen mich an Mars erinnern: ha, ha, ha, welch ein Unterschied; das ist ein gar weichlicher Geselle gegen meinen nordischen Herkules; unterschieden wie die Poesie der Griechen und unsere Edda, oder halten Sie es mit der Natur, ich will sagen, lassen Sie es sich an einem Beispiel derselben genügen; denn gleichgültig kann nur ein Narr dagegen seyn, — sind Sie mehr Philosoph als Mathematiker, — so nehmen Sie einen Zephyr aus den Myrtenwäldern und Blumenauen Arkadiens gegen einen Sturm in den Felsenhölen meiner höhern Provinzen. Eh bien! da haben Sie die Auflösung des großen Exempels! Wollen wir versuchen, die Freya zu erklären, weiter abwärts die Gruppen des höhern und niedern Götterchors?"

„Vergebliche Mühe! Sie haben den Stab über die morschen Lappen gebrochen."

„Ich wiederhole es," sagte sie lächelnd „die Scheidestunde ist kurz, und wir haben noch viel zu betrachten. Was etwa sonst noch Hinsichts der Gallerie auf Ihrer Zunge sitzt, mögen Sie auskramen, wenn die andächtige Erinnerung mich in diese Stunden zurückführt; denn die Erinnerung ist die größte Andacht, welcher der Sterbliche sich widmen kann. Sie ist dem Gotte so gut geweiht, als seinen Creaturen, auf welche sie sich hinlenkt, als den Gedanken, welche durch die Combinationen derselben in uns entzündet werden."

„Wo aber die zerstörende Hand waltet, muß billig das Unvergängliche verschont bleiben, ich meine Formen, welche dem Zahn der Zeit zu trotzen im Stande sind," wandte ich ein.

„Die Dalekarlier, Graf, die Dalekarlier! Nicht wahr?" jubelte Christine auf. — Ich bejahte es gern, denn die Rüstungen waren so gut erhalten, daß ich sie einem spätern Jahrhunderte überliefert zu sehen wünschte, — sollte der Eifer der Königin wirklich in Thaten übergehen, wie ich keinen Augenblick mehr zweifelte. Mögen diese Eisenplatten es den Töchtern verweichlichter Zeiten verkündigen, wie groß, wie glühend die Seelen ihrer Mütter geschlagen haben müssen, da sie es vermochten, durch die rauhe Umhüllung hindurch in den Herzen der kühnen Ritter die zartesten Empfindungen zu wecken, — die starken Männer dahinschmelzen zu lassen in sehnsüch-

tiger Trauer; mögen sie es hinwiederum auch den Jünglingen erzählen, daß es keinem ihrer Väter vergönnt war, um den Rosenkranz zu buhlen, wenn ihnen das stählerne Brustschild fehlte, daß der goldene Preis der Schönheit für niemand gewunden, der sie nicht zu schützen versteht. — Beide Partheien werden mit dem Ruf aus dem Alterthum, ich ahne es, unzufrieden seyn und denjenigen verwünschen, durch dessen Beredsamkeit die Prediger von Gripsholm, jene mannhaften Dalekarlier erhalten sind.

Die Veränderung, meinen Sie, welche in dem höhern oder niedern Stande der Seelenkräfte vorgegangen, sey eine nothwendige Folge der, mit der Zeit vorrückenden Kultur, ja es wäre sogar ein Kennzeichen wahrer Menschenweißheit, daß man in puncto puncti nicht mehr so genau verfahre! — „Gustav Adolph hat unsere Klöster zerstört!" ruft der Deutsche. Die Kanonen haben den Panzer unnöthig gemacht; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Und kann man nicht ein glühendes Herz im Busen tragen, ohne es an einem Eisenhemde zu versuchen, kann der Jüngling nicht eben so sehr dadurch zu Thaten begeistert werden, sie nicht eben so vollbringen, als wäre es unter den alten Verhältnissen?"

„Sehr wahr, es könnte! Aber was könnte nicht Alles? Wo die Kraft keine Probe bestanden, da ist sich auch Niemand derselben bewußt, und wo das Bewußtseyn eben weg-

fällt, sinken auch alle wahrhaft großen Bestrebungen, wenigstens alle Leistungen zu Boden. Denn die Ausführung des Erhabenen und Herrlichen will einen klaren besonnenen Sinn, der da weiß, wie sehr er auf sich selbst bauen kann, wie große Anstrengungen er im Verhältniß seiner Kräfte zu leisten vermag. — Menschen giebt es zwar jetzt, und wird es deren immer geben, die unter der Versunkenheit ihres Zeitalters den gediegenen Kern von früher Jugend aufbewahren, und den unschätzbaren Diamanten der christlichen Einheit in vollem unumdunkelten Glanze erhielten, und die daher als Meteore aus der Nacht der allgemeinen Finsterniß emporrauschen, einen Lichtstrahl über ihre Mitbrüder ausströmen; — es kann Heroen geben, welche erschlaffte Nationen aufrütteln, entnervte Völker zu Sieg und Eroberung fortreißen, aber daher wird auch nur an sie die Geschichte ihren Lebensfaden befestigen, während sie über die Sklaven, die an dem Triumpfwagen des Diktators gespannt sind, — hohnlächelnd hinweggeht. — Das war in dem verlaufenen Jahrhundert anders; die Selbstständigkeit bildete sich unter dem Flügel der allgemeinen Denkweise; einer Denkweise, die einzig genug, von keinem späteren Zeitalter erreicht wird."

„Lassen Sie mich von der Apotheose zu den Jünglingen und Jungfrauen zurückkommen, zu ihnen, den Kommenden, welche mich mit kalten Händen antasten, und behaupten, daß ihre Liebe dafür um so wärmer sey. Gewiß. Nur die Pulse,

die sie treiben sollen, sind verdorrt, der Wille muß statt der That genommen, gelobt werden, wenn diese nicht erreicht ist. — Sophismus genug; eine Tugend, oder vielmehr ein Laster, welches je länger, je mehr ausgebildet, — je häufiger, je triftiger angewandt wird. — Endlich giebt es eine Dame, die vom 14. Jahre an ihr Herz zum Tempel der Venus Pandemos gemacht, und nun, da sie im 60. vom baufälligen Busen noch immer mit Glück Ausfälle macht, — sich zu der Behauptung verleiten läßt, daß mein ganzes System falsch sey, weil ihr die eigene Erfahrung, — und was geht über Erfahrung? — sage, sie habe zeitlebens feurig genug gefühlt, und werde das auch, bis der Tod sich sanft und selig auf ihren entwürdigten Leib niedersenke! — Mir fällt dabei eine Aeußerung ein, die während meiner Erdenwallfahrt Sesostris gegen den Werkmeister der Obelisken that, da Letzterer ihn fragte, was mit den Kanälen geschehen solle, die auf des Königs Befehl von der Hauptstadt aus nach dem größten dieser Kolosse angelegt seyen.

„Drei Gänge,“ antwortete der Eroberer, „sind vorhanden; den einen überlasse der Zeit, damit wir die Wirkungen verspüren, welche die Gewalt derselben daran hervorbringt, das Verhältniß erkennen, in welchem die Naturkräfte zu der Menschen baufälligen Werken stehen, wie schnell oder langsam sie ihnen das Garaus zu machen wissen; es soll mithin der erste Kanal ganz unbenutzt bleiben. — Den zweiten überlasse ich meinen

Kriegern und Unterthanen, daß sie darauf hinschiffen mögen zu den Denkmälern unsers Fleißes und unserer Anstrengungen, mögen sie sich darauf tummeln, und hin und herrudern, bis die Bollwerke einstürzen; ich glaube, daß er sich länger erhalten wird, als der erstere, aber sein Wasser wird trübe seyn. — Den dritten endlich, mein würdiger Rhamsinitus verwahre mir selbst, und meinen königlichen Nachkommen! Lasse eine Arche erbauen, wie Deine Kunstfertigkeit sie irgend zu erfinden vermag; spare weder die Schätze der Erde, noch des Meeres; auf dieser möge jeder meiner spätesten Söhne nach erreichter Mannbarkeit zu den Obelisken fahren; doch nur einmal, bis, ihm unbewußt, das dienstfertige Schiff seine Gebeine auf eben dem Wege zu ihrer Ruhestätte einführt; jedesmal, wenn ein neuer König den Kanal hinabschiffen muß, werde er vorher durch tausend Bauleute von allem Unrath gereinigt, daß auf dem ruhigen Spiegel stolz das majestätische Boot daher fahre, die keusche Braut des keuschen Gewässers. — Und nun rede mir wahr, Rhamsinitus, von welchem der Gänge Du glaubest, daß er am längsten unsere Thaten erzählen wird."

Rhamsinitus aber bückte sich zur Erde und sprach: „der dritte, o König, wird Dich auf die Nachwelt verpflanzen." Sesostris hüllte sich in seinen Mantel, es küßte ihn der Genius der Geschichte! — Dies der Verehrerin der vulgivagäischen Göttin; zugleich der Schlußstein des Diskurses mit ihr und

ihren wohl ehrwürdigen Schwestern, damit wir Zeit behalten, der Königin Christine einen Wandschrank vor der Nase zuzuschlagen, den ihre durchlauchtigsten Hände so eben geöffnet. Er enthält Urnen und Raritäten mancherlei Art, welche mich von der Fernsicht der Zukunft und den Beispielen, die ich zu deren Erläuterung aus der Vergangenheit herauf griff, ganz auf diese zurückführten."

„Schwedens Vorzeit," sagte die Tochter Gustav Adolphs, ich wußte von vorhin, was diese Phrase für Folgen haben könne; denn immer stand mir noch Clementine vor Augen; daher erlaubte ich mir, wie schon gesagt, die Thüre der Antikensammlung zu schließen, indem ich Ihre Majestät mit den Worten hinwegschob:

„Die Scheidestunde muß kurz seyn!" Sie lachte: — „Nun Graf, ich sehe, Sie fürchten für meine Phantasie. Sie haben sich selbst um einen Genuß gebracht; ich wollte Ihnen da manches erklären, was eine Bereicherung Ihrer Tagebücher zur Folge gehabt haben würde, da unter andern ein Opfermesser von" —

„Von Regner Lodbrok, fiel ich rasch ein; desselben, den der Mahler auf jenem Gemälde da den Schwanengesang anstimmen läßt."

Christine wandte sich um: „Ein artiger Kunstgriff!

Gewiß, man dürfte behaupten, daß die Sache sprechend gemalt sey! Ich lege das Bild zu den Dalekarlier! — Wahrscheinlich ist Ihnen dort schon das runde Tischchen in die Augen gefallen; es enthält merkwürdige Eigenschaften, und gehörte einstmals zu den größten Schätzen, gleich jenen massiven Kandelabern und dem Kronleuchter, welcher die plumpen Arme gegen uns ausstreckt. Ihm könnte ein ewige Dauer zugesichert werden. Minder schätzenswerth finde ich die Wanduhr unter dem Bilde Christians. Sie ist wohl absichtlich darunter gestellt, um das Schlechte zum Schlechten zu gesellen."

„Eine Annahme, Majestät, die ich nicht vertheidigen möchte; der Witz fehlte in den Zeiten, welcher jene Anordnungen ihren Ursprung verdanken."

„Recht, recht, man muß niemanden zu viel trauen. Wir finden an einer Sache irgend etwas; sehen eine großartige oder auch nur eine artige Bedeutung heraus, es ist ein Spiel unsers eigenen Gehirns; doch sind wir selten eitel genug, dies zu bekennen, und kommen leichter weg, wenn wir es dem Künstler in die Schuhe schieben, durch dies künstliche Mittel, uns in ihn zu verlieben, da die geistige Verwandtschaft, welche wir aus der eingebildeten Ideengleichheit heraus demonstriren, als erweckende Ursache davon zu betrachten ist. — Mir ist es öfter so ge-

gangen. Doch wann war Täuschung jemals etwas Neues auf der Erde? Zumal wenn es sich um die Beurtheilung der geistigen Eminenz handelt, um die Frage, ob dieser oder jener Künstler, Gelehrte, Philosoph, — Genie gewesen sey oder nicht? — Fassen wir es mit einem Worte zusammen, da ich das Lakonische liebe und einer solchen Redeweise, unter uns gesagt, — am Besten ansteht, da man dahinter immer dreimal so viel vermuthet, als wirklich darin vorhanden, — suchen wir einen Ausdruck, der uns der Zusammenstellung des Triumvirats enthebt, — ob der Schöpfer des Werkes ein Dichter genannt werden darf? — Dies quid pro quo im umgekehrten Sinne der gewöhnlichen Bedeutung giebt Ihnen den Werth des Künstlers, des Gelehrten, des Philosophen. — Jeder von denselben ist in meinen Augen eine vollkommene Null, wenn ihm die erfindende, die dichterische Ader fehlt, deren belebende Schläge in seinen Schöpfungen, seyen sie Gemälde, Verse, Entwickelungen der Naturkräfte, des Seelenzustandes u. s. w., — sichtbar werden müssen."

„Ich möchte meinen Tadel gegen die Nullificirung kehren; der Ausdruck reicht nicht hin."

„Das wäre, ha, ha, ha! Sie sind der Mathematik mehr ergeben, als mir! Nun denn, so setzen Sie ein Nichts dahin, wenn es treffender ist!"

„Das war ganz meine Absicht.“ „Wußt ichs doch, daß Sie mir nicht recht lassen würden: aber was sehe ich? — (sie blickte nach der Uhr hin) — Wir haben uns zu sehr vertieft. Finis coronat opus!“ Sie schellte. Sogleich traten durch zwei entgegengesetzte Thüren Offiziere der Leibwache ein! „Der Kastellan!“ herrschte Christine ihnen entgegen. Zwei Minuten, und er kam angeschlichen; ein kleines, hageres, bleiches Männlein! „Seht da, mein würdiger Olduf; ich gebe Euch Beschäftigung; man hat hier gar lange geruht. Alles, das in diesem Zimmer und den anstoßenden Kabinetten befindliche, muß in zwei Mal 12 Stunden herausgeschafft und vernichtet seyn, mit Ausnahme der Dalekarlier, der goldenen Sessel, der Alterthümer und des Gemäldes da. (Sie meinte Regners Tod.) Ich will nach Ablauf dieser Frist nichts weiter erblicken, als die kahlen Mauern.“

Unmöglich konnte den Schweden ein Blitzstrahl vom Himmel heftiger erschrecken, als dieser Befehl es that; die Gegenstände des Schlosses zu Gripsholm waren die Gespielen seiner Kindheit, er hatte daran sein Gedächtniß, seine Thätigkeit, folglich sein ganzes Leben geknüpft; sie waren ihm theuer geworden, und er hatte gewiß nie den Gedanken zu nähren gewagt, daß er sie verlieren könne. — Als eine wie arge Sünderin stand die Majestät vor ihm, wie schauderte er, einer Königin zu dienen, deren freche Hände das Heiligste zertrümmerten, was es nach seiner Meinung in Schweden

gab! — Er hatte banquerott gemacht, der arme Teufel, geistig und leiblich, das sah man an seiner possirlichen Stellung, wie er den Körper vorgebogen, (da das Kompliment noch nicht fertig war, ehe der Donner einschlug), die Hände straff an den Leib geschlossen, mit empor gesträubten Haaren da stand, gleich einer karikirten Pagode!

„Bin ich nicht verstanden?" fragte Christine weich, da sie wahrscheinlich von der Trauer des Kastellans gerührt war.

Er richtete sich in die Höhe, eiserne Ruhe lagerte sich in den schroffen Zügen. „Also dies Alles?" rief er kleinlaut, „dies Alles soll zerstört werden, und in zwei Mal 12 Stunden?"

„In zwei Mal 12 Stunden," betonte die Königin nachdrücklich. „Was giebts da zu wanken und zu wählen. Ich will es so, der alte Plunder ist mir widerlich."

„Plunder?" prallte Odulf entsetzt zurück; „barmherziger Heiland, Plunder? Gustav der Große pflegte zu sagen, daß hier sein liebster Aufenthalt sey!"

„Und Gustavs des Großen Tochter," entgegnete die Königin stolz, „sagt, daß zwischen der Zeit, wo der Platz angenehm seyn konnte, und zwischen der gegenwärtigen Stunde,

ein Zwischenraum liegt, der jene Bequemlichkeit aufhob!“ — Der Kastellan hatte nichts weiter einzuwenden; er ging ab und seufzte: „Alles, Alles.“

„In zwei Mal 12 Stunden,“ ergänzte Christine in einem Tone, der den Redner mit einem Satz aus der Thür brachte und zu verstehen gab, wie unangenehm ihr jegliches Gerede über den vorliegenden Gegenstand sey.

„Glauben Sie, Graf,“ redete sie mich an, „es hat mir Ueberwindung gekostet; möge es mir nie leid werden! Doch das fürchte ich nicht. — Und nun folgen Sie mir in meine eigentlichen Gemächer, an denen Sie weniger auszusetzen finden werden, wenn Ihnen mit der französischen Sprache auch der Geschmack dieses Volkes geläufig und lieb ward. Damit sah sich das edle Mädchen noch einmal im ganzen Gemache um, gleich als wolle es die scheidenden Gestalten mit den letzten Grüßen weihen, und den Eindruck unauslöschlich und dauernd ihrem Geiste einprägen. Sie schritt dann voran durch einen langen Korridor, an dessen Ende uns eine kleine Thür in das reizendste Gemach von Gripsholm führte, das Boudoir Christinens. — Man hätte es füglich ein Cabinet der Entzückung und des stillen, verschwiegenen Glückes nennen können. — Rother Sammet deckte mit weißem Mousselin die Wände, der getäfelte Fußboden verbarg sich unter den schweren, goldgestickten Teppigen. — Schwellende

Divans standen umher, und die leichten Fenstergardinen, welche mehrere marmorne Statuen mehr bekleideten als verhüllten, — ließen der Sonne Licht in gemildertem Glanze durch die gothischen Bogen einströmen, indem sie einen angenehmen Schimmer über das Boudoir verbreiteten.

Mit ausforschendem Blick wendete sich die Königin gegen mich, um meine Gedanken zu erhaschen, ehe ich sie aussprach. — Auch hielt ich es für das Gerathenste zu schweigen, eine Klugheitsregel, welche ich jedem Chevalier de plaisir seiner Dulcinea gegenüber empfehle, sobald sie die Produktionen ihrer Erfindungsgabe vor ihm auskramt. Lob wirft ihn oft mit einem Schlage aus dem schwererrungenen Sattel, — und Tadel? nun davor wird sich jeder hüten, der kein Bärenhäuter ist. — Christine winkte, und ich ließ mich auf einem der Sophas nieder, während sie den Sitz am Fenster einnahm, nachdem sie ihre Figur von oben bis unten im Spiegel gemustert. — Ihre Miene war eine völlig andere geworden. Zeigte sie vorher die gefühlvolle Frau, so verschwand jetzt dieser Ausdruck vor der Gelehrten, die Heiterkeit der anziehenden Schwärmerin wich dem Ernste der astronomischen Berechnung. — Ihre Stimme, kaum noch Anmuth und Weichheit selbst, ward rauh und unbiegsam, der Ton ein strenger, kalter und fremder:

„Sie haben mir astronomische Beobachtungen über die

gestrige Naturerscheinung vorlegen wollen, Graf von Chatrem, Sie haben mir sagen lassen, daß Sie ein Komet seyen; ich vermag das nicht anders, als in Beziehung auf Ihre etwaigen ausgebreiteten Kenntnisse zu deuten, welche Sie, nach Ihrer Meinung, — als ein Licht über alle anderen gelehrten Geister hinstellen. — War das der Sinn Ihrer Ankündigung?"

Der schnelle Wechsel der Umgangssprache fiel mir sehr auf; ich glaubte daher scherzend auf den alten Pfad einlenken zu müssen: „Eine so stolze Ueberzeugung, wie Ew. Majestät mir unterzulegen sich berufen fühlen, konnte nie in meinem Herzen wurzeln; ich meinte mit jener Phrase nichts anders, als daß Sie geneigen möchten, auch einmal bescheidene Urtheile von solchen, welche nicht die Ehre haben, zu Ew. Majestät Unterthanen zu gehören, entgegen zu nehmen, die bei der Unstetigkeit ihres Umherziehens im Vergleich zu den festerstationirten Philosophen als vorübergehende Erscheinungen betrachtet werden dürften, Cometen sind. — Uebrigens glaube ich durch meine vorherigen Bemerkungen im Thronsaale" —

„Bemerkungen? Ich weiß nichts davon. — Doch ja, ich habe Sie en passant gesprochen. Was können Sie gesagt haben, das ich nicht schon wüßte. Lassen wir das!"

So redete Christine mit ängstlicher Hast, angestrengt be-

müht, der Rolle, die sie einmal angenommen, treu zu bleiben, und mit der Ignorirung der Vergangenheit auch die Erinnerung daran abzustreiten. — So sehr dies in ihrem Charakter lag,*) wie denn ein witziger Schriftsteller von ihr behauptet, daß sie bei dem Heranzerren solcher himmelweiten Gegensätze eine Art von Wollust empfinde, welchen Satz er auch auf den Religionswechsel der Dame, als sie aufgehört hatte Königin zu seyn, angewendet wissen und vollends durch die vorgefundenen drei tausend Anzüge ihrer Garderobe bewiesen haben will,) ich sage, so sehr es mir hätte klar seyn müssen, daß in diesem scheinbar Außerordentlichen, nach Christinens Denkweise, nichts Unnatürliches lag, konnte ich doch nicht umhin, sie für ihre Arroganz gebührend zu züchtigen, indem ich mit Beredsamkeit und möglichst klarer Auseinandersetzung das wichtige Meteor des gestrigen Abends zergliederte, und es als etwas so Ungeheures, Unerhörtes darstellte, daß die Königin sich mehr als einmal glücklich prieß, den wichtigeu Tag solchen Wunders erlebt zu haben, und die Annalen ihrer Regentenjahre dadurch verstärkt zu sehen. Wer den Sachbestand kannte und hier zugegen gewesen wäre, würde in ein unauslöschliches Gelächter ausgebrochen seyn; wir aber disputirten mit einem Ernste, der

*) Nach der Schrift zu urtheilen, ist der in Klammern geschlossene Beisatz einige Jahre später nachgetragen.

Anmerk. des Schriftstellers.

dem Pythagoras Ehre gemacht haben würde, über die wichtigsten Wahrheiten der Astronomie und ihre Anwendung auf den Kometen. Christine entwickelte eine Masse wissenschaftlicher Kenntnisse aus allen Fächern; ich begriff daher leicht, welchen Schwierigkeiten der Umgang mit ihr unterlag, und wie weder der schöne Ewaldson, der gestern in der Kutsche neben ihr saß, noch der gelehrte Stewart das stolze Herz ganz zu unterwerfen vermochten. Die Liebe zu den Wissenschaften hat überhaupt das eigene, daß sie bei reger Ausbildung die natürlichen Gefühle des Menschen in beständigem Reiz hällt, während sie die Befriedigung derselben durch unübersteigliche Hinternisse erschwert, wenn nämlich die Befriedigung eine wahre seyn soll. — Daher die auffallenden Erscheinungen an der großen Schwedin. Sie ward nicht müde mich anzuhören, forderte mein Manuscript, las es zweimal laut durch, legte es bedächtig unter einen mächtigen Folianten, der am Boden vor ihr lag, und wünschte nun schließlich noch zu wissen, ob ich sie heute Abend zur Beobachtung des Meteors begleiten könne, da dasselbe nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit auf demselben Platze wieder erscheinen würde, wo es die zwei vorangegangenen Abende gestanden. — Ich bat um die Erläuterung ihrer Gründe, da nach meiner Meinung die Erscheinung nicht ferner statt haben könne.

Christine machte große Augen. „Warum ich glaube, daß die beständige Wiederholung der astronomischen Drei hier eine

Ausnahme erleiden würde? Fragen Sie mich lieber, worin ich glaube, daß die Erde sich tagtäglich um ihre Axe dreht! Lassen Sie hören, was Sie dagegen einzuwenden haben."

Ich begann einen langen gelehrten Brei, um durch den Mischmasch desselben einem eigentlichen Schlusse zu entgehen, der mathematisch nicht zu erweisen war; doch der Königin war das bald langweilig. Verächtlich erhob sie sich:

„Ich danke Ihnen, Graf Chatrem, Sie haben mir da eine in vieler Beziehung angenehme Mittheilung gemacht. — Werden Sie heute Abend in meiner Antichambre seyn?"

Ich verneinte. Christine biß unwillig in die Lippen, doch behielt sie im Ganzen ihre Würde, reichte mir die Hand zum Kusse und neigte den Kopf ein wenig zum Gruß. — Ich glaubte ein Zucken der Hand zu fühlen, sah nach ihr hinauf, da war sie aus dem Gemache verschwunden, die Tochter Gustav Adolphs! —

# Das Mädchen von Orleans.

Mitgetheilt

von

Johannes Gistl.

So schwer es auch oft wird, in der Geschichte das Geschehene wiederzufinden, weil sie, unter den Händen des Schreibers, mehr oder weniger zum Romane wird, so giebt es doch gewisse Ereignisse, deren Wahrheit zu bezweifeln nicht erlaubt ist, und die wie ewige Felsen in dem beweglichen Strome der Zeit stehen. Unter diese gehört, nach meiner Ueberzeugung, die Befreiung Frankreichs durch ein Mädchen.

Der König Karl VII., nur mit seinem Vergnügen beschäftigt, sah seine Hauptstadt und die schönsten Provinzen seiner Monarchie in den Händen der Feinde des französischen Namens.

Schon belagerten die Engländer, deren Macht sich, wie ein reißender Strom, unwiderstehlich über Frankreich ergoß, Orleans, die letzte Brustwehr des sinkenden Staates.

Der weichliche König ist ohne Kraft, und darum ohne Hoffnung. Ihm folgte nur noch ein kleiner Haufen getreuer Freunde, die ihren Monarchen, der sich selbst aufgegeben, mit seinem entwichenen Glücke zu verlassen droheten.

Da erscheint ein Mädchen, von gemeiner Abkunft, ohne Bildung und Kenntnisse. Die Schmach und das Elend des Vaterlandes und seines Königs, die Verwüstungen, welche die Ausländer auf dem geliebten heimischen Boden angerichtet, wirkten mächtig auf sein Gemüth; es meldet sich bei Baudricourt, dem Befehlshaber von Vaucouleurs, und kündigt ihm seinen hohen Beruf an, der ihm von Gott gekommen, Orleans zu befreien und Karl auf seinem sinkenden Throne zu befestigen.

Baudricourt lachte über die Träume der jungen Schwärmerin und wies sie mit Härte ab.

Dreimal erschien Johanne vor ihm; und Baudricourt, entweder durch die kühne Begeisterung der Jungfrau besiegt, oder durch ihre Beharrlichkeit ermüdet, schickte sie endlich, mit einer schwachen Bedeckung zu dem Könige.

Es ist wohl die Frage nicht, ob das Mädchen, durch eine göttliche Sendung, zu dem großen Werke berufen war, das sie vollendete. Der Mensch, der den Muth hat, und die

Kraft und den Willen Großes zu thun, ist von Gott gesandt; denn der Geist, der ihn beseelt, ist ein Strahl des göttlichen Geistes.

Johanne machte beim strengen Winter hundert und fünfzig Stunden, um sich nach dem Hofe zu begeben, der sich damals zu Chinon befand. Nichts hielt sie in der Ausführung des Entschlusses auf; kein Hinderniß, das ihr Natur und Menschen entgegensetzten, nicht das Gespötte der Welt über eine Bäuerin, die das fallende Reich in seinem Sturze aufrichten will; und diese Beharrlichkeit ist das Zeichen eines höheren Berufes.

Der Glaube und das Vertrauen wirken Wunder. Was die Geschichte über den Empfang des Mädchens bei Hofe sagt, ist, wie es sich leicht denken läßt, auch von der Art, daß es die ausdauernde Geduld des standhaftesten Mannes ermüdet und den Muth des Verwegensten niedergeschlagen hätte.

Der geheime Rath des Königs und eine hochweise Versammlung von Doktoren untersuchen und prüfen die göttliche Sendung der Jungfrau. Das Parlament verlangt, sie solle ihm Beweise derselben geben.

„Führt mich nach Orleans,“ antwortete das Mädchen, „und ich gebe euch Beweise.“

In der That konnte auch nur der Erfolg ihre Verheißung rechtfertigen.

Ich glaube, es war im März des Jahres 1429, als sie mit 6000 Mann bei Orleans eintraf, um diese Festung, welche die Engländer belagerten, mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Sie fordert die Fremdlinge auf, das Königreich seinem rechtmäßigen Herrn zu überlassen, und bringt, der Anstrengungen des Feindes ungeachtet, eine starke Zufuhr in die Stadt, wo sie im Triumphe empfangen wird.

Die Engländer hatten feste Werke um Orleans aufgeführt, das sie lebhaft drängten.

Johanne, die Fahne in der Hand, führt die Besatzung zum Sturm.

Eine Verschanzung fällt nach der andern; und da sie sich vier derselben bemächtigt hat, trifft sie, bei Erstürmung der fünften, ein Pfeil in die Brust.

Sie muß das Gefecht verlassen.

Nun glauben die Engländer den Zauber gelöst, und

stürzten sich mit Wuth und erneuerter Kraft auf die Belagerten.

Schon fliehen diese, als Johanne, die ihre Wunde hatte verbinden lassen, wieder erscheint, und mit ihr das Glück und der Muth der Franzosen.

Die Engländer fliehen bestürzt, und heben die Belagerung von Orleans schimpflich auf.

Da der König und sein Rath, wie schwache Menschen zu thun pflegen, überlegten, wo sie handeln sollten, und den günstigen Augenblick durch müßige Berathungen verloren, sagte Johanne: „Edler König, haltet nicht so langen Rath; die Zeit zu handeln ist gekommen. Macht Euch auf den Weg nach Rheims, um daselbst die königliche Krone zu empfangen!“

Der Vorschlag schien etwas abentheuerlich.

Um nach Rheims zu kommen, mußte man, unter den mißlichsten Umständen, ohne Geld, ohne Geschütz und Lebensmittel, eine Strecke Landes von achzig Stunden durchziehen, das von dem Feinde besetzt und durch feste Plätze gedeckt war.

Johanne bestund auf ihrem Entschlusse. Mit zwölf tausend Franzosen begiebt sie sich auf den Weg.

Gergeau, das Suffolk vertheidigt, wird mit Sturm genommen. Meun hat dasselbe Schicksal, und Beaugency capitulirt. Endlich war man in die Nothwendigkeit gesetzt, in der Ebene von Patay eine Schlacht zu liefern, wenn man weiter vorrücken wollte.

Der tapfere Talbot befehligte das feindliche Heer. Sollen wir uns mit den zahlreichen Engländern schlagen? wird Johanne bedenklich gefragt. „Gewiß," ist ihre Antwort, „gewiß, und hingen sie an den Wolken."

Die Schlacht beginnt, Frankreich siegt, die Engländer fliehen und ihr Feldherr wird gefangen.

Troyes wagt es, den siegreichen Waffen des Königs Widerstand zu leisten.

„In drei Tagen, sagt das Mädchen, sind wir Herren der Stadt."

Nehmet deren auch sieben, antwortete der Bischof von Rheims spöttelnd, und es geht schnell genug.

Johanne eilt zum Sturme und Troyes fällt. Chalons an der Marne und Rheims unterwerfen sich, und in dieser

Stadt wird der König, wie es die Jungfrau verheißen hatte, gekrönt und gesalbt.

Da Johanne ihr Wort gelöst hatte, sprach sie zu Karl: „Edler König, ich danke Gott, daß es ihm gefallen hat, so glücklich in Erfüllung gehen zu lassen, was er mir zu thun befohlen. Orleans ist entsetzt, Ihr seyd in Rheims gekrönt; und somit habe ich meine Sendung erfüllt.“

Sie wollte den Hof und das Heer verlassen, und in den Schooß ihrer Familie, zu den friedlichen Geschäften ihrer frühern Jahre zurückkehren.

Man sagte ihr, sie müsse die Krone, die sie ihrem Monarchen auf's Haupt gesetzt, auch auf demselben befestigen, und den Besitz dessen sichern, was sie errungen habe; sie blieb gegen ihre Neigung.

Kein Glück auf dieser Welt ist ewig. Auch bewähret sich die Größe des Menschen, den das Glück durch seine Gunstbezeigungen nur zu leicht verwöhnt, erst im Unglück.

Da die Jungfrau Compiegne vertheidigte, wurde sie bei einem Ausfalle von den Ihrigen verlassen und gefangen. Mit Ketten beladen hatte sie alle Schmach zu erdulden, welche der Aberglaube und die Brutalität nur ersinnen konnten. Die

Universität von Paris klagte sie der Ketzerei und Zauberei an. Französische Bischöfe und ein Abgeordneter der heiligen Inquisition hielten Gericht über die Retterin Frankreichs und verdammten sie, als eine Zauberin, zum Scheiterhaufen.

„Ich weiß, sagte das Mädchen zu ihren Richtern, daß die Engländer meinen Tod wollen, weil sie hoffen, durch ihn Frankreich zu gewinnen; aber nie werden sie es erhalten.“

Da man sie fragte, wie sie es habe ertragen können, der Krönung des Königs beizuwohnen, antwortete sie: „Es ist doch billig, daß die Ehre theile, wer die Arbeit getheilt hat.“

Den 30. Mai 1431 verschied sie in den Flammen! Sie starb den Tod der meisten außerordentlichen Menschen, als Opfer des Neides, der Eifersucht und der Dummheit, die in allem, was sie nicht begreift, lieber Zauberei sieht, als daß sie ihre Armuth anerkennt.

Die Art, wie sie starb, setzte ihrem heldenmüthigen Leben die Krone auf.

Ein Hirtenknabe bestieg den Stuhl des heiligen Petrus, und nimmt unter den großen Päbsten eine ausgezeichnete Stelle ein; aber dies Ereigniß läßt sich in keiner Hinsicht

mit der Befreiung Frankreichs durch ein Mädchen vergleichen.

Ueber die frühern Verhältnisse und Lebensumstände der Jungfrau sind die Geschichtschreiber nicht einig, was übrigens auch von keiner großen Bedeutung ist. Sie war zu Domremy an der Maas von unbekannten Eltern geboren. Nach der allgemeinen Meinung hütete sie in früherer Jugend die Heerden ihres Vaters, und übte sich besonders im Laufen, Reiten und Fechten mit einer Art Lanze.

Voltaire, auf den ich als Geschichtschreiber ein großes Vertrauen setze, wenn die Personen und Gegenstände, mit denen er es zu thun hat, nicht die Religion berühren, versichert, Johanne d'Arc sey eine Wirthsmagd in Vaucouleurs, und nicht achtzehn, sondern 27 Jahre alt gewesen, da sie ihre glänzende Laufbahn begann.

Ich fühle mich nicht berufen, diese Widersprüche auszumitteln, die mir auch übrigens ziemlich gleichgültig sind. Gewiß ist, daß Rom und Griechenland, die gegen die Lebenden nicht dankbarer waren als die neuern Zeiten, wenn sie Johanne auch vielleicht des Landes verwiesen oder zum Tode verurtheilt hätten, ihr doch gewiß nach ihrem Tode Altäre und Bildsäulen errichtet haben würden.

Ich fürchte, daß die Erinnerung an die Pucelle der Hrn. Voltaire, bei der Vorstellung, den Effekt des Schiller'schen Stückes stört.

# Die Mainzer Knoten-Revolution*).

Mitgetheilt
von
**Johannes Gistl.**

Die Gesellen und Arbeiter der zahlreichen Handwerker in Mainz trafen, wie das anderswo der Fall ist, mit den Studenten öfter zusammen. Diese hatten, so erzählte man, einigen Schreinern auf dem Tanzboden ihre Mädchen abgenommen, und sie selbst vor die Thüre geworfen. Die Handwerker klagten, fanden aber gegen die vornehmern Begünstigten kein Gehör. Was an der Sache war, wußte ich nicht, kümmerte mich auch wenig darum, weil ich in einem ganz andern Kreise lebte.

Die abgewiesenen Handwerker beschlossen, im Geiste der Zeit, zu nehmen, was man ihnen, wider Gesetz und Recht, nicht geben wollte.

---

*) Wahres Ereigniß, nach dem Tagebuche eines Zeitgenossen.

Eines Nachmittages sitzen wir Schüler der ersten philosophischen Klasse beisammen, um die am Ende des Schuljahrs gewöhnliche Prüfung zu bestehen. Es war in den letzten Tagen des Septembers 1791. Der Dekan der Fakultät und die Professoren der Klasse waren versammelt und bildeten das Gericht, welches über die gemachten Fortschritte der Schüler und ihr Aufsteigen in eine höhere Klasse zu entscheiden hatte.

Da die Prüfung an die Studenten nach der Folge des Anfangsbuchstabens ihres Namens im Alphabet kam, so blieb mir, der ich unter den Letzten war, Zeit genug mich zu langweilen. Ich unterhielt mich, indem ich ab- und zuging, und bei einer Obsthändlerin, die ihre gefüllten Körbe in der Nähe hatte, für mich und meine Nachbaren die nöthigen Einkäufe zum Vesperstück besorgte. Die Frau kannte mich und war mir als einem guten Kunden nicht abgeneigt. Sie erzählte mir, die Handwerksburschen sammelten sich oben, nach den verschiedenen Zünften, auf dem Markte, um das Universitätsgebäude zu stürmen, und beschwor mich, nach Hause zu eilen und mich versteckt zu halten, um der Mißhandlung, die allen Studenten drohe, zu entgehen.

Ich lachte, ging in die Klasse zurück, und theilte mit dem eingekauften Vorrath die in den Kauf erhaltene Nachricht aus.

Andere mochten von der Sache mehr wissen, als ich. Erst ging ein Zischeln von Mund zu Mund, dann ward ein vollstimmigeres Summen daraus, das von einer unruhigen Bewegung auf allen Bänken begleitet war.

Was giebt's? fragte endlich der Dekan, ein breiter wohlgenährter Canonicus.

Der Nächste erzählte, was er gehört, und gab seine Quelle an. Da man weiter forschte, kam man endlich bis zu mir, von dem die Kundschaft ausgegangen war.

Ich ward, zur Berichterstattung vorgefordert, und sagte, was ich wußte.

Possen! rief der Dekan. So lange wir da sind, wird sich keiner an diese Stelle wagen. Nur ruhig, meine Herren!

Auf diese zuversichtliche Erklärung ward zur Tagsordnung geschritten.

Nach einiger Zeit wiederholte ich der Obsthändlerin meinen Besuch. Sie war erstaunt, mich noch zu sehen, und bat mich sehr dringend, meine Rettung in schleuniger Flucht zu suchen, da die wüthenden Handwerksburschen schon im Anzuge seyen.

Dabei packte sie ihren Vorrath eilig zusammen, und trug ihn mit ihrem Manne fort.

Aus der Ferne hörte ich ein wildes Geschrei und mitunter Gesang, wie von Besoffenen. Ich kehrte in die Klasse zurück, und stattete einen kurzen Bericht mit meinem bedenklichen Gutachten ab.

Narrheit! rief der Herr Dekan; wo wir sind, wagt sich keiner hin. Nur ruhig!

Der geistliche Herr wiegte sich in dem selbstgefälligen Wahne aller heiligen Unverletzbarkeit, der alle Aristokratie befangen hält. Kaum aber war das breite Wort über die etwas schwere Zunge, als sich ein wüthiges Gebrüll vor dem Universitätsgebäude erhob. In demselben Augenblicke fielen die Fenster klirrend ein, und es regnete Steine und Prügel in den Saal. Die Thüren, die man schnell verriegelt hatte, flogen krachend auf. Ohne Drohung oder sonstige Erörterung ward sogleich auf die Nächsten geschlagen.

Der Herr Dekan war von seiner stolzen Zuversicht auf einmal zum bedauerungswürdigen Kleinmuth herabgefallen. Er sah steif und starr in das wilde Treffen, und der offene, kreisende Mund konnte von keinem Laute entbunden werden.

B . . ., der von der Gefahr nicht übermüthig gesprochen hatte, zeigte sich auch in derselben nicht kleinmüthig. Er verwies den rohen Gesellen ihr unsinniges Betragen und stürzte, von mehreren Schlägen auf den Kopf getroffen, blutend zu ihren Füßen nieder. Lange litt er an seinen Wunden.

In unserm Saal, wie in andern Theilen des Universitätsgebäudes, war das Gefecht allgemein, aber ungleich. Die Studenten hatten keine Waffen, und vertheidigten sich mit den Stacheln ihrer Dintenfässer und den Trümmern der Bänke.

Die ehrenwerthen Glieder der Facultät, unter denen sich mehrere Geistliche befanden, erhielten freien Abzug.

Ich hatte mich mit meinen Nachbaren durch ein Fenster in den Hof geflüchtet. Das Holzhaus ward erbrochen, um das vorräthige Holz als Waffen zu gebrauchen. Ich hielt es für das Beste, den hohen Holzstoß zu besteigen, um uns von ihm herab, wie von einem Bollwerke, zu vertheidigen. Das war in einem Augenblicke geschehen.

Der Mensch weiß nicht, was er vermag. Die Leidenschaft und die Gefahr lehren ihn erst seine Kräfte kennen.

Wir sahen uns in zwei Minuten auf dem Holzstoße bei-

sammen, den in ruhigem Zustande auch nicht einer von uns erstiegen hätte. Da standen wir nun in der Höhe, und erwarteten unsern Feind, der noch im Innern des Gebäudes beschäftigt war, und hörten die Schläge, das Schreien der Mißhandelten und die Flüche der Besoffenen. Wir hielten uns schlagfertig. An meiner Seite befand sich ein alter, munterer Kamerad, ein fröhlicher Junge voll Muth, Kraft und Laune, ebenfalls ein Rheingauer, W.... v. H.... Wir sahen einander an, ein bekannter, passender Scherz war sein Gruß, und wir lachten recht von Herzen.

Warum bleiben der fröhliche Leichtsinn und der heitere Muth, die diesem Alter angehören und es glücklich machen, nicht dem ganzen Leben!

Unsere Stellung, die Anfangs die beste schien, war die schlimmste; denn nachdem die Handwerksburschen das Universitätsgebäude gesäubert hatten, kamen sie in den eingeschlossenen Hof, und wir Wenige, acht bis zehn, hatten nun die ganze Schaar der Wüthenden gegen uns. Diese versuchten den Sturm; wir schlugen ihn mit Klafterscheiden ab. Mehr als ein heldenmüthiger Handwerksbursche, der den Holzstoß schon bis zur Hälfte erklettert hatte, rollte mit dem Stücke Holz, das wir ihm zum Empfang entgegenschickten, wieder hinab.

Indessen fing das Bollwerk an unter unsern Füßen zu

sinken. Die Waffen, die uns gedient hatten, befanden sich in den Händen unserer Feinde und dienten treulos gegen uns. Unser Boden war dem zu vergleichen, auf welchem später die Aristokraten, Illiberalen und Servilen standen, und auf dem immer die stehen, denen die Stimmung der Zeit entgegen ist. Selbst der Sieg mußte nach und nach zu unserer Niederlage führen. Die Klafterscheide kamen in die Hände unserer Feinde, und der Holzstoß ward so tief, daß man uns auf demselben greifen konnte.

Ich ward hinabgezogen, und es hagelte Prügel auf mich. Ein hoher dreieckiger Hut deckte mir glücklicher Weise den Kopf ein wenig. Ich suchte mich vertheidigend zurückzuziehen, und kam so durch den Hof und den Gang des Universitätsgebäudes. Ich war schrecklich zugerichtet, doch hielt ich mich noch aufrecht. Die Menge und die Wuth der Gegner, die sich selbst im Wege standen, kam mir trefflich zu Statten. Beim Ausgang aus der Thür aber traf mich ein Schlag betäubend, und ich stürzte nieder. Auch da ich lag, prügelten die Handwerksburschen noch wacker zu.

Zerschmettere dem Hund den Kopf, sonst krepirt er doch nicht, hörte ich schreien, gewann den Augenblick wieder Besinnung und Kraft, sprang auf und lief davon. Die Prügel rollten mir noch unter den Füßen weg, und ich suchte sie springend zu vermeiden. Die Absicht der Feinde war, daß

ich darüber stürzen sollte; aber wie sie ihre Waffen schleuderten, riefen mir theilnehmende Stimmen aus den nahen Fenstern zu: Hoch! hoch! und ich hüpfte, was ich konnte, um die nachgeworfenen Prügel unter mir durchzulassen. Ich muß schrecklich ausgesehen haben. Meine Kleider hingen mir in Fetzen vom Leibe.

Jetzt, da ich vom Schlachtfelde entfernt war, ging ich langsam nach meiner Wohnung, die ziemlich entfernt war; ich fand die Straßen leer und die Läden geschlossen. Auf dem Wege überdachte ich den Vorgang, und stieß brummend Flüche aus, von Zorn und Wuth im Innersten zerrissen. Ich wußte von keinem Schmerz und dachte an keine Gefahr.

Da ich, so in mich versunken, um die Augustinerkirche bog, stieß mir ein Handwerksbursche auf.

Wie dieser mich in meinem kläglichen Zustande ansichtig ward, schrie er: „Das iß oh äner, uf'n!" (Das ist auch einer, auf ihn.)

Ich sah mich spähend um, ob es sicher sey, und maß mein Kerlchen mit einem Blicke; es hatte die rechte Größe. Mit einem festen Griffe packte ich den Unverschämten am Hals, drückte ihn gegen die Klostermauer, und hämmerte ihm mit der Faust so wacker ins Gesicht, daß er fürchterlich schrie.

Das Viertel gerieth in Aufruhr, und ich hielt es für gut, den ordentlich Gezeichneten zu entlassen, und nach Hause zu eilen.

Der schmähliche Auftritt währte mehrere Tage. Die Handwerksburschen zogen, nach den Zünften geordnet, mit ihren Fahnen an der Spitze durch die Straßen, stellten Wachen an den Thoren und bei der Brücke aus, und mißhandelten die Studenten, die sie selbst in ihren Wohnungen aufsuchten. Alle Behörden waren ohne Einfluß, und wurden, wo sie die Ordnung wieder herzustellen suchten, beschimpft.

Und Mainz hatte eine Besatzung, hatte eine Polizei und eine zahlreiche Bürgerschaft.

Das leere Nam- und Formenwesen fuhr erschrocken vor dem Ausbruche der rohen Kraft zurück.

Jetzt begriff ich manche Stelle der französischen Revolution, die ich mir nicht hatte erklären können.

Der Gouverneur, ein bejahrter Offizier, von dem man sagte, er habe im siebenjährigen Kriege nicht ohne Auszeichnung gedient, zeigte sich dem meuterischen Haufen in der imposanten Haltung seiner Würde, und bat alle Mittel der Ueberredung auf, um Ruhe zu stiften.

Die wüsten Gesellen scherzten auf eine ekelhaft vertrauliche Weise mit dem sonst so vornehmen Herrn, den man selten anders als in der ganzen Glorie seiner Stelle mit Band und Orden geschmückt gesehen hatte. Die Schlosser, Schreiner und Zimmerleute unterhandelten mit ihm förmlich, machten ihm Bedingungen, und versuchten dabei, ihn zum allgemeinen Spott vom Pferde herabzuziehen.

Das währte, bis bei stiller Nacht, auf klug gewähltem Wege, Truppen aus dem Darmstädtischen der Ordnung zu Hülfe kamen.

Die Handwerksburschen, welche in doppelter Trunkenheit von Sieg und Branntewein, sorglos schnarchten oder lärmten, waren nicht wenig erstaunt, als sie am frühen Morgen, bei der Nachricht von der Ankunft fremder Truppen, sich die Augen rieben und die ungebetenen Gäste sahen.

Da war denn die Fastnacht zu Ende. Keine Frage, daß später ein französischer Kapitän, an der Spitze seiner Kompagnie, mit diesem kleinen 13. und 14. Vendemiaire fertig geworden wäre.

Der Vorgang, ich gestehe es, hat einen starken Eindruck auf mich gemacht. Er gehörte zu den Zeichen der Zeit und konnte sie erklären helfen. Eine neue Thatsache gab mir

einen Commentar zu der entfernten französischen Revolution, die mich sehr beschäftigte. Der Unterschied war freilich groß, allenfalls wie der zwischen einer Naturerscheinung und dem Stuben-Experimente, das sie nachahmen und deutlich machen soll. So wird uns, besonders im frühern Alter, oft eine wichtige moralische Wahrheit durch eine Fabel anschaulich, in der sich Thiere unterhalten.

Meine Achtung gegen unsere Lehranstalt und die bürgerliche Ordnung überhaupt war durch die widerlichen Auftritte nicht vermehrt worden. Vorher mag sie nicht besonders groß gewesen seyn, und galt vorzüglich Einzelnen, die durch ihren Charakter oder durch ihre Kenntnisse sich und ihr Ansehen zu behaupten wußten. Ich bildete mit meinen Vertrauten eine engere Verbindung, in der sich, auf eine ganz eigene Weise, Fleiß und ein höheres Streben mit Unordnung und Uebertreibung paarten! Es ward nicht selten bis in die späte Nacht geschwärmt; aber dabei gewöhnlich von den höhern Interessen der Menschheit, von der Unsterblichkeit der Seele, dem Daseyn Gottes, der Bestimmung des Menschen und des Bürgers und Gegenständen dieser Art gesprochen. Von einem rauschenden Walzer kamen wir leicht zu einer ernsten Unterhaltung über die Zwecke und Mittel der französischen Revolution zurück, und sehr oft legten wir die Tarokkarte bei Seite, um ein Kapitel aus Herders beliebten Ideen vorzulesen und zu erläutern.

Mit der Universität stand ich, wie schlechte Eheleute zusammen stehen, die noch nicht förmlich geschieden sind.

Den dritten Tag nach dem Sturme auf das Universitätsgebäude suchte ich, auf Umwegen, nach meinem Geburtsort zu kommen; denn die siegreichen Handwerksburschen lauerten an den Thoren und in den nahen Orten den flüchtigen Studenten auf.

Ich erreichte glücklich den Johannisberg, wo die Nachricht von meiner Ermordung vor mir eingetroffen war. Zu meinem Vergnügen und zur Ergötzlichkeit meiner Freunde travestirte ich das erste Buch der Ilias, und theilte, nicht sowohl ungeschickt als ungerecht, den Studenten die Rolle der Griechen, unsern Feinden aber die der Trojaner zu. Ich trat als Achilles auf, und mein munterer Gefährte W....., der die schwersten Klafterscheide geschleudert hatte, als der gewaltige Ajax. Ich war, wie man sieht, so bescheiden und so billig gegen mich und Andere, wie es jede persönliche und Nationaleigenheit gewöhnlich sogar in der Geschichte ist.

Das nächste Schuljahr trieben wir es wieder auf die alte Weise, nur etwas toller. Es wurde über alles gesprochen, gelesen und geschrieben, doch am wenigsten über Gegenstände, die zum Schulunterricht gehörten. Mit diesen gaben wir uns

gerade so viel ab, daß wir uns mit den Uebrigen der Klasse nothdürftig forthalfen.

Die Ankunft der Franzosen vor Mainz, im Spätjahr 1792, machte endlich dem ganzen lahmen, unzusammenhängenden Wesen ein Ende. Nach einigem leeren Hin- und Wiederreden räumten die Deutschen die gepriesene Festung, eines der Bollwerke des heiligen römischen deutschen Reiches.

Es war überhaupt gut versorgt, dieses Reich, das, wie eben so witzig als wahr bemerkt worden, weder heilig noch römisch oder reich gewesen ist.

Der deutsche Bund fängt fast da an, wo das deutsche Reich aufgehört hat, und wird eben so sehr bedauert werden.

Man war sehr erstaunt, den kläglichen Zustand zu sehen, in welchem sich die leichten, luftigen Ohnehosen befanden, die triumphirend in die Stadt einzogen, deren Uebergabe sie in wenigen Tagen erzwungen hatten. Der rasche Wechsel mußte doch auffallen, so leichtsinnig die Zeit auch das Ernsthafteste und Bedeutendste zu nehmen pflegte. Man lebte noch in der ganz frischen Erinnerung der glänzenden Feste, welche die Anwesenheit des deutschen Kaisers, des Königs von Preußen und der französischen Prinzen verherrlicht hatten.

Unser Churfürst, ein kluger Herr, war an den Thoren des bewegten Frankreichs so entschieden als sein Gegner aufgetreten, und die Ausgewanderten sprachen so bestimmt von der nahen Züchtigung des aufgestandenen Helotenvolks, daß wir gemeinen gutherzigen Leute am wenigsten eine Gefahr von dieser Seite fürchteten.

Jetzt sahen wir den Churfürsten aus seiner Residenz verwiesen, die Emigranten mit ihrer vornehmen Prahlerei auf schneller Flucht, und den empörten Pöbel sich siegreich über das benachbarte Land ergießen.

Bei uns war die ganze alte Ordnung der Dinge auf einmal umgekehrt, ja der grelleste, schneidendste Widerspruch an ihre Stelle getreten, und das so leicht und lustig, wie durch das Kunststück eines Taschenspielers.

Alle Welt, ich nehme gewiß mit Recht nur Wenige aus, war mit der Veränderung zufrieden, weil es doch einmal anders geworden war. Ein Landsmann von mir zog mit seinen Kameraden, die Mainz hätten vertheidigen sollen, aus der übergebenen Festung, und rief mir, da er mich erkannte, lachend zu: Wir haben die Stadt verspielt.

Mir konnte die Veränderung so ziemlich gleichgültig seyn; auch war ich nichts weniger als zu strengem Ernste und

Aengstlichkeit gestimmt; doch fiel mir der ungeheure Leichtsinn widerlich auf, mit dem ein so entscheidendes Ereigniß aufgenommen ward. Das aber lag in der schlaffen, trägen Zeit voll wohlhabiger Gemächlichkeit.

Wer mag überhaupt das Räthsel des menschlichen Lebens lösen, in das der Widerspruch nur Einklang bringt, das die Entbehrung nur zu Genüssen führt? Auf diesem wunderbaren und wunderlichen Instrumente giebt es ohne Dissonanzen keine Harmonie. Das, wornach wir streben, Einzelne und Nationen, das Höchste und Beste, was wir kennen, Friede, Wohlstand, Kunst und Wissenschaft, die süßen Früchte der Ruhe und des Ueberflusses, wirken oft verderblicher, als Dürftigkeit, Krieg und Barbarei. Der Mensch wird mit allen jenen Vorzügen gewöhnlich ein so mattes, feiges, leeres, lebenssattes Wesen, daß man es nur mit Ekel und Bedauern sieht. Es giebt Zeiten — die ewige Vorsehung hat es so geordnet, mögen wir auch bei dem Gedanken schaudern, — es giebt Zeiten, denen der Krieg eine Wohlthat wird; Zeiten, die sich nur in einem Blut- und Thränenbade die verlorene Kraft und Würde des Menschen wieder erwerben. In dem Herzen, das der Schmerz nie zerrissen, schlägt die Blume der Freude keine tiefe Wurzeln, und die Brust, die nie ein gerechter Zorn durchglüht, wird schwerlich je von wahrer Liebe bewegt.

Wen das Räthsel verlegen macht, und mit seinen Systemen und Theorien in Widerspruch setzt, der mag sich an den halten, von dem es aufgegeben worden. Diesseits und jenseits liegen noch gar viele unbekannte Länder, obgleich ihr sie, wie ihr versichert, schon seit Jahrtausenden mit euerer Vernunft und Wissenschaft umschifft und vergessen habt.

---

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Viviano, Adolar

Mimosen Ernstes und Launiges ; Novellen, Erzählungen und Gedichte

Bd.: 2

München 1835

P.o.germ. 1521 s-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312386-8